

Bor.

165

W

Bot.

Redlich

165 W

de
Sonder-Abdruck

aus

Beiträge

zur

Geschichte des Niederrheins.

v. Reifferscheidt



Jahrbuch

des

Düsseldorfer Geschichts-Vereins.



Düsseldorf 1894.

Druck und Verlag von Ed. Lintz.



Mit der Bitte um geneigte Berücksichtigung
überreicht vom Verfasser



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Düsseldorf und das Herzogthum Berg nach dem Rückzug der Oesterreicher aus Belgien 1794 und 1795.

Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des kurpfälzischen
Heeres.

Von Otto R. Redlich.



Die grossen deutsch-französischen Kämpfe, die nun ein Jahrhundert hinter uns liegen, sind für das Rheinland von der grössten Bedeutung gewesen. Die Erinnerung daran wird auch hier am Niederrhein noch heute lebendig erhalten durch die Tradition; allein um genauer zu erfahren, „wie es eigentlich gewesen,“ stehen uns bisher für dieses Gebiet nur allzu wenige Veröffentlichungen zu Gebote. Ganz besonders gilt das von den rechtsrheinischen Territorien und vor allem vom Herzogthum Berg. Hätten wir nicht das Volksbuch von Montanus¹⁾ und einen Aufsatz von v. Schaumburg,²⁾ so wüsste ich überhaupt kein einziges Buch zu nennen, das über diesen Zeitraum etwas Genaueres enthielte. Schaumburg schildert den Uebergang der Franzosen über den Rhein (1795) und Montanus die Schrecknisse, die darauf folgten; was vorhergeht, ist noch nicht im Zusammenhang dargestellt worden, wenn auch z. B. über das Bombardement der Stadt Düsseldorf, hauptsächlich dank der Tradition, mancherlei bekannt und jedem geläufig ist.³⁾

Indessen gerade dieses Ereigniss ist bisher noch nie eingehender untersucht worden; erst im Zusammenhang

¹⁾ Montanus, Die Helden und Bürger und Bauern am Niederrhein in den letzten sechs Jahren des vorigen Jahrhunderts und unter der Fremdherrschaft. Opladen 1870.

²⁾ In der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. 12. Jahrg. Berlin 1875. S. 463 ff.

³⁾ Am ausführlichsten handelt darüber Kohtz im Jahrb. III des Düsseld. Gesch.-Vereins S. 444 ff.

mit der Geschichte des jülich bergischen Militärs betrachtet, gewinnt es grössere Deutlichkeit und Bestimmtheit. Diese Ueberzeugung schöpfte ich beim Studium der betreffenden Acten des k. bayerischen Kriegsarchivs in München, die mir durch die grosse und immer bereite Liebenswürdigkeit des Herrn Obersten A. Erhard zur Verfügung gestellt wurden. Insbesondere die sogenannten de la Motte'schen Untersuchungsacten illustriren diese Episode in der Geschichte des ehemaligen kurpfälzischen Heeres vortrefflich.

Ueber den Umfang der durch das Bombardement angerichteten Beschädigungen liessen sich aus den Acten des Düsseldorfer Staatsarchivs ziemlich genaue Erhebungen anstellen, wenigstens soweit es sich um fiscalische Gebäude handelte. Dagegen sind unsere Nachrichten über das, was die Düsseldorfer Bürgerschaft in jener Zeit zu erleiden hatte, sehr dürftige, zumal die Acten des Düsseldorfer Magistrats aus jener Zeit nicht mehr vorhanden sind. Durch keine Briefsammlung oder Memoiren werden diese Vorgänge beleuchtet, und an den in Düsseldorf erscheinenden „Gülich und Bergischen Wöchentlichen Nachrichten“ ist das Ereigniss, wie bei dem nüchternen Charakter dieses Blattes nicht anders zu erwarten ist, fast spurlos vorübergegangen. Das Vorhandene beschränkt sich auf das lateinische Gedicht eines Minoriten,¹⁾ einige Notizen des Hofkammerraths Lenzen²⁾ und das, was etwa die Acten noch bieten.

Fast vergessen ist es jetzt, dass zwischen dem Bombardement Düsseldorfs und der Uebergabe der Stadt an die Franzosen beinahe ein Jahr liegt, ein Leidensjahr für das bergische Land, dessen Gastfreundschaft durch das hinter den Rhein zurückweichende grosse österreichische Heer in Anspruch genommen wurde.³⁾ In diese Zeit eröffneten wiederum bisher unbenutzte Acten des Düsseldorfer Staatsarchivs willkommenen Einblick.

Man darf nicht erwarten, dass ich auf den folgenden Blättern eine abgerundete und vollständige Schilderung der Zustände im Herzogthum Berg während der Jahre 1794 und 1795 zu geben gedächte. Indem ich Düsseldorf voranstellte, zeigte ich schon, in welcher Beschränkung ich mein Thema aufgefasst wissen möchte.

¹⁾ Abgedruckt Jahrb. IX d. Düsseld. Gesch.-Vereins S. 273—275.

²⁾ Handschriftlich im k. Staatsarchiv zu Düsseldorf.

³⁾ Schaumburg hat in der genannten Abhandlung nur die militärische Aufstellung der Oesterreicher im Sommer 1795 geschildert.

I. Frankreichs siegreiches Vordringen bis zum Niederrhein im Sommer und Herbst 1794.

Es wird für das heutige Geschlecht immer etwas Unbegreifliches bleiben, wie es den ungeschulten und schlecht ausgerüsteten Truppen der französischen Republik im Jahre 1794 gelingen konnte, die treffliche kaiserliche Armee, die überdies anfänglich an Zahl überwog, zum Rückzug bis hinter den Rhein zu zwingen, nachdem die Ueberlegenheit der österreichischen Waffen sich soeben erst unter den Augen des Kaisers Franz in den Kämpfen um Landrecy glänzend bewährt hatte. Nicht zu verwundern ist es, dass schon damals der Versuch gemacht wurde, dieses Räthsel zu lösen. Die englischen Staatsmänner, eifriger als ihre festländischen Collegen auf die Zurückweisung der französischen Eroberungsgelüste bedacht, sahen in dem kaiserlichen Oberbefehlshaber, dem Prinzen Josias von Sachsen-Coburg, die Quelle alles Unheils und forderten in Wien dringend dessen Abberufung. Auch von den österreichischen Diplomaten wurden die kaiserlichen Feldherren für das wenig rühmliche Verhalten ihrer Armee in diesem und dem folgenden Jahre verantwortlich gemacht. Dass das Zurückweichen der Oesterreicher im stillen Einverständniss mit Frankreich geschehe, davon hielt sich die öffentliche Meinung überzeugt; ob dies aber zutreffend war, ist bis jetzt noch nicht bewiesen worden. Dass jedoch die österreichische Politik und vor allem deren Leiter, Freiherr von Thugut, schliesslich auf die Preisgabe Belgiens hingearbeitet habe, um im Osten des Reichs, besonders den preussischen Absichten auf Polen gegenüber, desto kräftiger auftreten zu können, ist von den bedeutendsten neueren Historikern ausgesprochen worden, die dadurch freilich auf spezifisch österreichischer Seite den heftigsten Widerspruch gefunden haben.¹⁾

¹⁾ L. Häusser in seiner Deutschen Geschichte seit 1786 und H. v. Sybel in folgenden Werken: Geschichte der Revolutionszeit III, 1 (Düsseldorf 1858); Oesterreich und Deutschland im Revolutionskrieg. Ergänzungsheft zur Geschichte der Revolutionszeit 1789 bis 1795 (Düsseldorf 1868); Oesterreich und Preussen im Revolutionskrieg (Histor. Zeitschr. 15. Band); Polens Untergang und der Revolutionskrieg (ebenda 23. Band). Von den Gegenschriften aus österreichischem Lager nenne ich: A. Ritter v. Vivenot, Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall (Wien 1864 und 1866); Thugut, Clerfayt und Wurmser (Wien 1869); Thugut und sein politisches System (Arch. f. Oest. Gesch. 42. u. 43. Band); Vertrauliche Briefe des Freih. v. Thugut (2 Bde. Wien 1872); Vivenot und Zeissberg, Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs Bd. III bis V. (Wien 1882 ff); H. Ritter v. Zeissberg, Zur Geschichte der Räu-

Für unsere Betrachtung genügt es, auf diese Meinungsverschiedenheiten hingewiesen zu haben und im Folgenden die Thatsache ins Auge zu fassen, dass das kaiserliche Heer sich weder in Belgien noch überhaupt auf dem linken Rheinufer zu behaupten vermochte und dadurch das Herzogthum Jülich dem Feinde und das Herzogthum Berg der ärgsten Bedrängniss preisgab.

Zum Verständniss der militärischen Situation im Frühjahr 1794 sei bemerkt, dass um den Besitz der Niederlande seitens der Franzosen die Nord-Armee (90 000 Mann) unter Pichegru nebst der Maas- und Sambre-Armee (90 000 Mann) unter Jourdan kämpfte gegen das österreichische Heer (114 000 Mann) unter Coburg und das durch die Seemächte gebildete Heer von Engländern, Holländern, Hessen und Hannoveranern (50 000 Mann) unter dem Befehl des Herzogs von York. Die gemäss dem zwischen England und Preussen am 19. April 1794 im Haag abgeschlossenen Subsidienvortrag aufgestellten preussischen Truppen (62 000 Mann) unter Feldmarschall Möllendorf standen in der Gegend von Kreuznach und hatten die Aufgabe, unterstützt durch einen Theil der vom Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen befehligten Reichsarmee (80 000 Mann), gegen die französische Rhein- und Mosel-Armee (66 000 Mann) in der Richtung auf Trier und Luxemburg zu manövriren zur Unterstützung der in den Niederlanden kämpfenden Heere.¹⁾

Nach dem bereits erwähnten Sieg der Alliirten bei Landrecy an der belgischen Grenze war nur zu bald Stockung in der militärischen Action eingetreten. Abgesehen von dem im Hintergrund geschäftigen diplomatischen Treiben, wodurch das dem Feind gegenüber so nothwendige Einigkeitsgefühl untergraben werden musste, trug wesentlich die verkehrte Taktik jener Zeit zu diesem Ergebniss bei. In der Kriegführung huldigte man damals noch immer dem sogenannten Cordonsystem,

mung Belgiens und des polnischen Aufstandes 1794 (Arch. f. Oest. Gesch. 72. Band) und K. Stahn, Die Ursachen der Räumung Belgiens im Jahre 1794 (Bunzlau 1889). Zwischen Sybel und Vivenot zu vermitteln suchte H. Hüffer, Oesterreich und Preussen gegenüber der französischen Revolution (Bonn 1868), und Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionszeitalter (Bonn 1869). Vgl. hierzu meinen Excurs am Schluss dieses Aufsatzes.

¹⁾ Vgl. H. Freih. Langwerth von Simmern, Oesterreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution. Von 1790 bis 1797, Bd. II (Berlin und Leipzig 1880) S. 34, 76 und 97. Die Gesamtheit der von Deutschland, Italien und den Niederlanden aus gegen Frankreich ins Feld gestellten Truppen wird dort auf 340 000 Mann berechnet.

mit dem erst Napoleon gründlich aufgeräumt hat. In den Kämpfen, die vor 100 Jahren am Rheine und in den Niederlanden ausgefochten wurden, sind dadurch nur immer halbe Erfolge erzielt worden, dass die Strategen ihre ganzen Kräfte in kleine Detachements verzettelten und ihr Augenmerk nur darauf richteten, die feindlichen Festungen möglichst schulgerecht zu belagern. Anstatt also den sicheren Stoss ins Herz des Feindes zu führen, begnügte man sich damit, ihn zu verwunden, und liess ihm dann Zeit, sich wieder zu kräftigen und zu erholen. Es ist zu begreifen, dass auf solche Weise die Kräfte eines Heeres bis zum Uebermass erschöpft werden mussten. Wir würden uns einen sehr falschen Begriff von jenen Heeren machen, wollten wir annehmen, dass sie durch Kanonenfieber und Franzosenfurcht damals die Niederlage der verbündeten Mächte herbeigeführt hätten. Dass sie nicht mit dem Siegeslorbeer geschmückt heimkehren konnten, lag einzig an ihren Führern. Diese Stockung in dem Vordringen der Oesterreicher veranlasste die Franzosen in die Offensive überzugehen; gegenüber dem rechten Flügel der Verbündeten, der unter General Clerfayt in Flandern stand, errangen Moreau und Souham bedeutende Erfolge. Erst an der Schelde konnte Clerfayt seine Truppen wieder sammeln, wagte dann mit dem Herzog von York einen Vorstoss von Tournay aus, der jedoch gänzlich fehlschlug. Ebenso misslang der Versuch des Kaisers, in Flandern die Franzosen zurückzuschlagen; nur durch Kühnheit wäre etwas zu erreichen gewesen, aber daran fehlte es den kaiserlichen Feldherren gänzlich. Und so kam es zur entscheidenden Schlacht bei Tourcoin, deren Ausgang nicht mehr zweifelhaft sein, deren Bedeutung aber erst später ganz überschaut werden konnte. Trotz vierfacher Uebermacht (die österreichischen Kerntruppen kamen gar nicht ins Feuer) brauchten die Franzosen zwölf Stunden, um den Sieg entscheidend zu machen; so tapfer fochten zumal Hessen und Engländer an jenem 18. Mai.

Es konnte nichts helfen, dass nach einigen Tagen in der Schlacht bei Tournay dank den Anstrengungen der Hannoveraner die Franzosen geschlagen zurückweichen mussten: das Schicksal Belgiens und des ganzen Feldzuges war und blieb entschieden.

Man beschloss einen langsamen Rückzug, zu dessen Sicherung die Stellung an der Sambre gehalten werden sollte. Dies geschah auch trotz Jourdans Uebermacht in der Schlacht bei Fleurus (16. Juni), doch musste man es geschehen lassen, dass sich die Franzosen vierzehn Tage

später nördlich der Sambre festsetzten. Es wäre den Verbündeten zweifellos viel schlimmer ergangen, wenn Pichegru, der Feldherr der Nordarmee, nicht durch Weisungen aus Paris eine Landung in England im Auge haben und infolgedessen davon abstecken musste, die Verbündeten energisch zu verfolgen. So vermochte Coburg, der sein Heer durch Verzettlung der Streitkräfte in unverantwortlicher Weise aufs Spiel setzte, ziemlich unbesorgt zu retiriren. Die Oesterreicher wichen auf Tirlemont zurück, nachdem Brüssel am 7. Mai endgiltig aufgegeben und nun sammt Mecheln von den Franzosen besetzt worden war. An der Maas zwischen Roermond, Maastricht und Lüttich nahm das kaiserliche Heer Stellung, von Franzosen unbehelligt. Der Herzog von York war mit Engländern, Holländern und deutschen Soldtruppen gen Norden gezogen. Die Scheidung der Alliirten war damit eine Thatsache geworden.

Bald darauf legte der Prinz von Coburg sein Commando nieder, nachdem er noch am 30. Juli in einem Aufruf aus Fouron le Comte die „deutschen Brüder und Freunde“ beschworen hatte, das Heer auf alle Weise zu unterstützen und zur Vertheidigung des Vaterlandes selbst zu den Waffen zu greifen. Zum Schluss hatte er versprochen: „Wir werden strenge Mannszucht halten zu Eurer Schonung — Wir werden den letzten Blutstropfen zu Eurer Wohlfahrt opfern — Wir werden für Euch sterben, so wie wir zu fechten wussten — und nie wird das freie, glückliche Deutschland den Nacken unter dem Eisen der Guillotine beugen, noch seine friedlichen Bewohner Ihre edlen Sitten, ruhige Einfalt, Eigenthum sichernde Gesetze und tröstende Religion mit der Zügellosigkeit, Lasterwitz, gesetzlichen Raubsucht und gebothenem Unglauben der Franken vertauschen.“

Da der Prinz ohne Verstärkungen seine Sache verloren glaubte und in Wien mit seinen Bitten um Zuzug kein Gehör fand, zog er es vor, nicht, wie versprochen, den letzten Blutstropfen dem Vaterland zu weihen, sondern einem andern Feldherrn Platz zu machen. Dieser andere war der bereits vorhin genannte Clerfayt.

Widerwillig nur, weil krank an Körper und Seele, übernahm dieser das Commando. Ein Officier, der seinerzeit gegen die Türken Beachtenswerthes geleistet hatte, dem es jedoch, wie wir sahen, den Franzosen gegenüber wenigstens in letzter Zeit am Gelingen gefehlt hatte, ein Mann von 61 Jahren, niedergedrückt durch den Verlust seiner Güter in Flandern und seines niederländischen Vaterlandes, vermochte Clerfayt nicht, mit frischem Muth

Hand ans Werk zu legen. Wahrscheinlich hielt auch er wie Coburg den Feind für weit stärker als er thatsächlich war. Den 84 000 Oesterreichern an der Maas standen in Wahrheit nur 53 000 Feinde gegenüber, die allerdings im September, als Clerfayt seine Ernennung vom 21. August erhielt, auf 80 000 verstärkt wurden.¹⁾

Ihm wie dem neu ernannten General-Quartiermeister General v. Beaulieu war vom Kaiser vor allen Dingen ans Herz gelegt worden, mit den noch im österreichischen Besitz befindlichen Festungen Valenciennes und Condé in Fühlung zu bleiben. Gleichzeitig waren die letzten kaiserlichen Resolutionen an den Prinzen von Coburg auch jetzt noch massgebend, gemäss welchen auf alle weiteren Rückzugsgedanken verzichtet werden sollte. Aber sowohl den kaiserlichen Befehlen als auch den kaiserlichen Befehlshabern fehlte es an der nöthigen Energie. Ein bedenklicher Mangel an Disciplin im Heere raubte dem ohnehin verzagten Feldherrn wohl jeden Rest von Muth. So kam es, dass das kaiserliche Heer, sobald die Franzosen endlich zum Angriff übergingen, nach ungünstigem Kampf an der Ourthe sich bis hinter die jülichsche Roer zurückzog und damit auch das Schicksal jener Festungen besiegelte.

Mitte Juli fiel Landrecy, bald darauf Le Quesnoy, Valenciennes und Condé fast ohne Widerstand, und unermessliche Vorräthe gelangten in die Hände des Siegers.

¹⁾ Vgl. H. v. Sybel, Ergänzungsheft S. 86 f.

II. Kurpfälzisches Militär in Jülich-Berg.

So unglaublich es schien, dass die wohlgerüstete, starke kaiserliche Armee eine Position nach der andern preisgab und nicht einmal die Maaslinie zu behaupten vermochte, liess sich doch diese Thatsache nicht mehr verschleiern oder beschönigen. Es war den Einsichtigen hier zu Lande klar genug, dass bei dieser Lage der Dinge die Existenz der Länder Jülich-Berg auf dem Spiele stand. Und so scheuten die angesehensten Männer (wie z. B. Hofkammerrath Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf) sich nicht, Vaterland und Vaterstadt zu verlassen, zu deren wirksamer Vertheidigung nur wenig Aussichten vorhanden waren. Um dies zu begreifen, dürfte es am Platze sein, an die bisher nur wenig beachtete Beschaffenheit der Militärkraft in Jülich-Berg zu erinnern.

Leider ist es ein trübes Bild, das hier entrollt werden muss. Der Regierung des Kurfürsten Carl Theodor können in dieser Beziehung die schlimmsten Vorwürfe nicht erspart werden. Verschiedene Gründe sind in dieser Angelegenheit massgebend gewesen. Die persönlichen Neigungen des Fürsten lagen auf andern Gebieten. Das Militär hatte nur in seiner äusseren Erscheinung, nicht aber in seiner inneren Organisation für ihn Interesse. So finden wir wohl, dass die Uniformirung häufig wechselt, dass auch zuweilen neue Exerzier-Reglements eingeführt werden; dagegen hat an eine gründliche, den veränderten Ansprüchen der Zeit entsprechende Reorganisation seines Heeres der Kurfürst erst gedacht, als es zu spät war: in seinem Todesjahr 1799.

Für Jülich-Berg kam ausserdem noch in Betracht, dass diese Länder immer mehr zur Domaine herabsanken, nachdem zunächst nach Kurfürst Johann Wilhelms Tode die Residenz des Landesherrn in die Pfalz und später nach der Vereinigung Bayerns mit der Pfalz sogar nach München verlegt worden war. Die verfassungsgemässe Sonderstellung dieser „niederländischen“ Provinzen verhinderte ein Aufgehen des Theils in dem grossen Ganzen, führte zu Konflikten zwischen der Münchener Regierung und den jülich-bergischen Landständen und musste demgemäss einer straffen, einheitlichen Heeresorganisation im Wege stehen.

Zu diesen allgemeinen Nachtheilen gesellten sich besondere, die theils in jenen ihren Grund hatten, theils auch in der wirthschaftlichen Besonderheit des Niederrheins wurzelten. Der Soldatenstand war hier zu Lande ein wenig begehrter oder vom Volk begünstigter. In

einer Denkschrift des Düsseldorfer Provinzial-Commandanten vom 5. Februar 1793 wird dies ausführlich erörtert. Es heisst dort: Der Fabrikarbeiter stehe sich besser als der Soldat, und der Bauer zeige wenig Neigung zum Soldatenstande. Habe sich nun doch einmal anwerben lassen, bereue es dann aber wieder, so finde er bei Verwandten Helfershelfer und bei der Obrigkeit Mittel, um wieder befreit zu werden. Oft befreiten aber die Landleute die Rekruten auf gewaltsame Weise; durch Einbruch ins Werbhaus, z. B. sei einmal in Bergheim das ganze Commando beinahe das Opfer der Volkswuth wegen eines richtig und freiwillig geworbenen Rekruten geworden.

Diese und ähnliche Gründe veranlassten den Münchener Hofkriegsrath, dem seit 1779 auch das jülich-bergische Militär untergeordnet war, die Abschaffung des bisherigen Werbesystems und statt dessen die Einführung des sogenannten Milizenzugs in Vorschlag zu bringen, d. h. also eine Art allgemeiner Wehrpflicht. Dem widersetzten sich wiederum die jülich-bergischen Landstände, und so blieb es immer bei dem alten Zustand, den wir in seiner ganzen Kläglichkeit kurz darzulegen nunmehr versuchen wollen.

In Düsseldorf garnisonirten damals (September 1794) fünf Bataillone und eine Compagnie Infanterie, nämlich das vierte, siebente und dreizehnte Füsilier-Regiment nebst der Garnisonscompagnie, ferner eine Compagnie Artillerie, sowie ein Regiment Cavallerie, das zweite Kürassier-Regiment.¹⁾ Da das Bataillon (zu vier Compagnien) auf 600 Mann gerechnet wurde, würde man hier ein Contingent von 3816 Mann erwarten dürfen. That- sächlich waren aber noch nicht halb so viel, sondern nur 1698 Mann vorhanden.

Ebenso traurig sah es in Jülich aus. Dort stand das vierte Grenadier- und vierzehnte Füsilier-Regiment (im Ganzen vier Bataillone) und eine Artillerie-Compagnie. Statt 2678 Mann nur 1000, also nur ein reichliches Drittel des Soll-Standes! Wenn wir auch zu der vorhandenen Macht noch 758 Mann hinzurechnen können, die zur Reichsarmee gestellt werden mussten, so würde die Differenz zwischen Soll und Haben noch immer 3038 Mann, also fast die Hälfte des Soll-Standes betragen.

Schlimmer noch war, dass diese geringe Truppenmacht noch nicht einmal ein waffenfähiges Contingent

¹⁾ Die Stand- und Dienst-Tabellen dieser Truppen für September 1794 findet man unter No. II der Beilagen.

darstellte; weit über die Hälfte der auf dem Papier stehenden Streiter waren Invalide oder — Weiber und Kinder! Wenn man liest, dass für dieses klägliche Heer jährlich 460 000 Thaler gefordert wurden, dass daneben zur Instandhaltung der Festungen Düsseldorf und Jülich jährlich 15 000 Thaler gezahlt werden mussten, so wird man es erklärlich finden, wenn die jülich-bergischen Landstände immer aufs neue von dem Münchener Hofkriegsrath eine Aenderung dieser Verhältnisse verlangten.

Die ganze unheilvolle Thätigkeit dieses Hofkriegsrathes wird sich zweifellos später einmal in vollem Umfang offenbaren, wenn die Geschichte des ehemaligen kurpfälzischen Heeres fertig vorliegt.¹⁾ Einstweilen werden wir im Folgenden öfters Gelegenheit haben, die Unfähigkeit jenes Instituts an einzelnen Zügen nachzuweisen.

Der Hofkriegsrath bildete indes nur ein Glied in der zur damaligen bayerischen Heeresorganisation nothwendigen, so überaus schwerfälligen Behördenkette. So konnte es kommen, dass ein Bericht des Düsseldorfer Provinzialcommandos anderthalb Monate brauchte, bis er dem Kriegsherrn vorgelegt wurde. Wie sollten unter solchen Verhältnissen schwierige Fragen in geeigneter Weise Entscheidung finden?

Es kam dazu, dass man in München die rheinischen Verhältnisse wenig kannte und von der Bedeutung der Erhaltung Jülich-Bergs, wie es schien, gar keine Ahnung hatte. Auch wirthschaftlich berechtigte Ansprüche des Niederrheins ignorirte man, indem man z. B. die Montirungsstücke u. s. w. in der Rheinpfalz in Arbeit gab. Man erwiderte zwar auf eine bezügliche Beschwerde der jülich-bergischen Stände, die früheren Lieferanten seien ja durchgehends Juden gewesen, so dass die Bürger doch nichts davon gehabt hätten, konnte aber eine verminderte Inanspruchnahme der niederrheinischen Handwerker nicht völlig in Abrede stellen.

Wir haben vorhin die jülich-bergische Heeresmacht gewissermassen nur quantitativ betrachtet; es liegen uns jedoch auch Urtheile über die qualitative Bedeutung dieser Truppen vor. General-Lieutenant v. Zedtwitz, der zu Ende des Jahres 1794 das niederländische Provinzialcommando übernahm, hat sich in einem ausführlichen Bericht (vom 23. December 1794) über die Befähigung der

¹⁾ Ich darf hier erwähnen, dass der k. bayerische Generalstab und speciell das Kriegsarchiv unter Leitung des Obersten A. Erhard schon eine Zeitlang sich diesem grossen verdienstlichen Unternehmen widmet.

einzelnen Regimenten ausgesprochen. Das grösste Lob erhielt das zweite Kürassier-Regiment unter dem Commando des Grafen von Seissel d'Aix. Hier fand Zedtwitz die Mannschaft schön und proper, den Dienst exact und die Pferde im besten Zustande. Von der Infanterie konnte nur das 14. Füsilier-Regiment wegen seiner Sauberkeit und Ordnung im Dienst rühmend hervorgehoben werden, während die übrigen mehr oder minder getadelt werden mussten. Die Mannschaft des 4. Füsilier-Regiments war unordentlich und schlenderte unter dem Gewehr, die des siebenten bestand meist aus kleinen schwachen Leuten, die nicht imstande waren, das Gewehr zu tragen, und es an Unsauberkeit und Dienstnachlässigkeit den andern zuvorthaten. Das 13. Füsilier-Regiment war nicht viel besser, und das vierte Grenadier-Regiment besass zwar theilweise schöne Leute, liess aber Reinlichkeit und Accuratesse im Dienst vermissen.

Ganz minderwerthig erwies sich die 4. Compagnie des Garnisonsregiments (Düsseldorf), bei der eine Menge alter, gar nicht mehr dienstfähiger Leute untergebracht worden waren.

Auch die Artillerie liess zu wünschen übrig. Bei der 4. Compagnie traf Zedtwitz „viele kleine Leute von der Art, dass von ihren Kräften und Wachsthum platterdings nicht zu erwarten ist, dass sie und zwar im Feld bei Richtung, Wendung und Fortbringung ihres Geschützes mit Nutzen zu gebrauchen sein dürften.“ Die 8. Compagnie hatte zwar auch eine Anzahl kleiner Leute, war aber sonst „so ziemlich ordentlich“.

Inwieweit die Officiere ihrer Aufgabe gewachsen waren, lässt sich wohl ungefähr aus dem Ergebniss dieser Kritik entnehmen; dass sie ihre Pflicht nur in sehr unvollkommener Weise gethan hatten, ist umsomehr zu vermuthen, als eine grosse Menge überzähliger Officiere vorhanden war und mithin von einem Mangel an Arbeitskräften nicht die Rede sein konnte.¹⁾

Aeusserlich unterschieden sich die jülich-bergischen Truppen in nichts von denen der übrigen kurpfälzisch-bayerischen Armee. Wie schon erwähnt, geschah unter Carl Theodor für die Hebung und Kräftigung des Militärs

¹⁾ F. Münich, Geschichte der Entwicklung der bayerischen Armee seit zwei Jahrhunderten (München 1864), erzählt, dass sich bei Gelegenheit der Ausrüstung des für den westfälischen Kreis bestimmten Contingentbataillons (1794) von allen in Düsseldorf und Jülich liegenden Oberstlieutenants und Majors nur einer fand, „dem man dieses Bataillon wirklich anvertrauen durfte.“

nichts, dagegen wurde das Aeussere der Truppen fortwährend verändert. Kaum war durch Rescript vom 25. Februar 1785 die weisse Montur mit liegendem Kragen für die ganze Armee eingeführt, als durch den Ritter Thompson im Jahre 1789 eine neue Uniformirung veranlasst und eingeführt wurde. Ueber diese Veränderung schreibt Friedr. Münich in dem erwähnten Werk (S. 167) folgendes: „Es erhielten sämmtliche Infanterie- und Cavallerie-Regimenter ein in der Form ganz gleiches Kasket von gebranntem Leder, mit sehr niederm Kopfe, grossem, ziemlich horizontalem Augenschirme, vorne mit einem breiten, durch einen Löwenkopf gekrönten Schilde von Messing mit dem kurbayerischen Wappen und einem über einen etwa 2 Zoll hohen Kamm abfallenden, bis zum Genick reichenden Rosshaarbusche. Dieser war bei dem Generalstab, den Commandantschaften, Grenadiern und der Cavallerie weiss, bei den Jägern, Füsiliern und dem Garnisonsregiment schwarz.“

„Dieses Kasket bedeckte einen gepuderten Kopf, der links und rechts an den Schläfen eine horizontal gewickelte Locke und rückwärts einen Cardogan hatte.“

„Der Uniformsrock, an dem die gleichfarbige Weste angenäht war, erreichte das Maass der grösstmöglichen Kürze bei der Mannschaft, während er bei den Officieren bereits das Ideal jenes Frackes darstellte, dessen Schösse nach etwa 30 Jahren sich bis zu der eleganten Façon des „Schwalbenschwanzes“ verringert hatten und erst allmählig wieder anständigere Formen zu gewinnen trachteten, als die unerbittliche Mode sie kurzweg abschchnitt.“

„Die Farbe des Rockes war für den Generalstab, die Commandantschaften, Grenadiere, Füsiliere, Kürassiere und Dragoner weiss, für die Feldjäger und Cheveaulegers grün und dunkelblau, für das Garnisonsregiment, die Artillerie, dann Genie und Cadettencorps mit farbigen Aufschlägen für je 2 Regimenter gleich. Enganliegende graue Hosen, an denen die Infanterie und die unberittenen Cheveaulegers Kamaschen in Czischmenform angenäht hatten, vollendeten den Anzug. Nur Kürassiere und Dragoner behielten strohgelbe Beinkleider, Officiere und berittene Mannschaft Stiefel bis zum Knie.“

„Die ganze Armee, vom Oberst abwärts, trug nun die Säbel anstatt um die Hüfte über die Schulter. Das kreuzweise Tragen der Bandeliere ist hier zum erstenmal bei den Regimentern eingeführt worden. Zugleich erhielt die ganze Armee auf schwarzes Leder aufgenähte Epaulettes,

deren oberer Theil mit einer Messingkette, die Muschel mit einem Halbmond eingefasst war. Die Officiere trugen die Messingtheile vergoldet.“ —

*

*

*

Es war vorauszusehen, dass dieses klägliche Heer in die misslichste Lage kommen musste, sobald die grosse österreichische Armee, die seit Wochen eingeschlagene Richtung nach rückwärts weiter verfolgend, Jülich und das linke Rheinufer verlassen und schliesslich auch das bergische Land dem feindlichen Angriff preisgeben würde. Sehr erklärlich also, dass der in Düsseldorf residirende Provinzial-Commandant, General-Major Chevalier de la Motte, sich besondere Verhaltensbefehle in München erbat. Hier am Hofe des Kurfürsten Carl Theodor war wie fast überall damals ein wärmeres Interesse für das Schicksal Deutschlands nicht vorhanden; man sah dem Vordringen der Franzosen ziemlich gelassen zu und meinte mit der Stellung des Kreiscontingents seiner Pflicht genügt zu haben. Der Hofkriegsrath, auf den es ja schliesslich am meisten ankam, entwarf eine Instruktion, der es völlig an Energie fehlte. An einen ernsthaften Widerstand oder an ehrenvolle Capitulation dachten die Herrn Hofkriegsräthe dabei gar nicht, sondern nur an Retirade und an Sicherung der Requisiten. Der Inhalt war kurz folgender: Falls die Alliirten Düsseldorf mit grösserer Macht zu besetzen verlangen, soll es ihnen gestattet und, wenn der betreffende General höher im Rang steht, diesem das Commando übertragen werden. Würde die Garnison genöthigt sein, aus Düsseldorf zu retiriren, so hat sie sich mit der inzwischen retirirten Jülicher Garnison an die alliirte Armee anzuschliessen und derselben zu folgen. Das kleinere Geschütz und die nöthige Munition soll mitgenommen und dafür das nöthige Fuhrwerk bei Zeiten besorgt werden. Die Feldrequisiten sind von der Mannschaft mitzunehmen oder in Wagen nachzuführen. Ferner sollte das beste grosse metallene Geschütz nach der Rheinpfalz transportirt, das übrige nicht zu rettende aber in die schlammigsten Festungsgräben versenkt werden. Falls die feindlichen Truppen Düsseldorf bald wieder verlassen und damit den Alliirten die Möglichkeit geben würden, wieder hinein zu kommen, so soll die Düsseldorfer Garnison die Festung wieder besetzen. Nähmen die Alliirten aber ihren Rückzug ins Holländische oder Preussische, dann müssten die kurpfälzischen Truppen sich von ihnen trennen und auf dem rechten Rheinufer

aufwärts über Frankfurt in die Pfalz marschiren, dabei aber dem Feinde überall ausweichen. In diesem Fall war de la Motte verpflichtet, den General v. Belderbusch in Mannheim bei Zeiten zu informiren.

Diese Instruktion erhielt am 28. Juli die Billigung des Kurfürsten, wurde nun aber nicht direct an de la Motte, sondern an den dirigirenden Minister von Jülich-Berg, Graf Nesselrode-Ehreshoven, versiegelt abgesandt mit der Weisung, im Nothfall diese geheime Ordre zu erbrechen und dem General mitzutheilen.

Kurz nachdem dieser versiegelte Orakelspruch in Düsseldorf eingelaufen war, dankte Nesselrode ab¹⁾ und erhielt in dem Freih. von Hompesch einen diplomatisch gewandten und in vieler Beziehung bedeutenden Nachfolger; nach Gruners Urtheil²⁾ war er ein „aufgeklärter, thätiger und äusserst liberaler Mann“. Ihm übergab er die versiegelte Instruktion, um sie, wenn Düsseldorf in Gefahr käme, zu öffnen. De la Motte wurde davon in Kenntniss gesetzt, dass er sich wegen der zu ergreifenden Maassregeln an den Minister zu wenden habe. Es macht den Eindruck, als ob sein Verhältniss zu Hompesch von vorneherein manches zu wünschen übrig gelassen hätte, und so war es wohl keine glückliche Fügung, dass der General auf den Minister verwiesen worden war. Wie es scheint, that de la Motte nichts, um den Inhalt der Instruktion zu erfahren, und liess somit ruhig alles an sich herankommen.

So verging August und September, ohne dass hier von der Militärbehörde etwas für die Zukunft gesorgt worden wäre.

Es war am 2. October Morgens, als Clerfayts Armee von den Franzosen bei Düren und Jülich angegriffen wurde und nach geringer Gegenwehr sich zum Rückzug über den Rhein entschloss. Die Jülicher Garnison, unter dem Befehl des Freiherrn v. Dalwigk, räumte infolgedessen die Festung in der Nacht vom 2. zum 3. October und war wegen Mangel an Fuhren genöthigt, einen Theil der Geschütze und Requisiten zurückzulassen.

Rasch verbreitete sich die Nachricht von der Niederlage und dem Rückzug der Kaiserlichen und veranlasste am 4. October den Minister Hompesch, sich zu de la Motte

¹⁾ 11. August 1794 wurde der Wirkliche Geheime Staats- und Conferenzminister und General-Buschinspektor, Amtmann zu Düren, Pier und Merken, Franz Carl Freih. v. Hompesch zu Bollheim zum dirigirenden Minister und Kanzler der Herzogthümer Jülich und Berg ernannt.

²⁾ Justus Gruner, Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung. Band II (Frankfurt a. M. 1803) S. 284.

zu begeben und in Gegenwart eines Geheimsecretärs die versiegelte Instruktion zu eröffnen. Dem General blieben die militärischen Verfügungen völlig überlassen. Es kam jetzt also alles darauf an, wie de la Motte jene geheime Ordre auffasste. Vorläufig schwankte er noch und zweifelte an der Wahrheit der einlaufenden Nachrichten, da der befohlene Rapport des Jülicher Commandanten nicht eingetroffen war. Aber bald langte die Jülicher Garnison selbst an und fand in den Düsseldorfer Kasernen Aufnahme.

Es ist nicht zu leugnen, dass nunmehr die Lage für Düsseldorf kritisch geworden war. In diesem Augenblick hätte die Stadt, hätte das schwache jülich-bergische Militär eines Mannes bedurft, der es verstanden hätte, aus jener unpraktischen Instruktion mit feinem Takt das Richtige herauszunehmen und mit überlegener Einsicht und energischem Auftreten die Ehre des Militärs und des Landes zu vertreten. Eine schwierige Aufgabe freilich angesichts des kleinen Häufleins grösstentheils ungeübter Truppen gegenüber der grossen kaiserlichen Armee und in Erwägung der einem feindlichen Angriff von Westen her gegenüber nur allzu geringen Widerstandsfähigkeit der Festung Düsseldorf. Ein solcher Mann war diesem Lande damals nicht beschieden.

Gab es denn überhaupt solche Männer in jener Zeit, da man allerseits nur zu wetteifern schien, den republikanischen Heeren Frankreichs das Vordringen möglichst leicht zu machen? Wer vermöchte im Hinblick auf diese jammervollen Verhältnisse den strengsten Massstab anzulegen bei der Beurtheilung eines Mannes wie de la Motte, dem in einer so verantwortungsreichen Stellung eine so stumpfe Waffe verliehen worden war? Da der schmählige Auszug der kurpfälzischen Garnison aus Düsseldorf, wie wir noch erzählen werden, wesentlich allein auf Rechnung des Generals zu setzen ist, und da ihn allein der Spruch des Kriegsgerichts dafür aufs härteste getroffen hat, dürfte es angemessen erscheinen, diese Persönlichkeit in ihrer Entwicklung zu betrachten.

Joseph Alexander de la Motte ward im Jahre 1725 zu Güntringen bei Dietenhofen geboren. Früh verlor er seine Eltern. Der Vater, Andreas de la Motte, war Oberstlieutenant in spanischen Diensten gewesen, als er im 34. Jahre seines Lebens starb. Ein halbes Jahr später folgte ihm die Mutter, eine geborene Freiin von Rumlingen, in die Ewigkeit nach. Als ein Jüngling von siebzehn Jahren trat de la Motte als Lieutenant ins Regiment Elsass ein. Schon 1748 jedoch gab er diese Stellung auf,

um bei seinem Onkel, dem Oberforstmeister Freiherrn von Rumlingen in Hessen-Rothenburg, der mit einer Gräfin Preysing vermählt war, die Jagdwissenschaft zu erlernen. Nach zweijähriger Lernzeit erhoffte er durch den Einfluss des bayerischen Oberstjägermeisters Grafen Preysing eine Anstellung im Forstfach zu erhalten. Ob dieser den jungen Mann für diesen Beruf nicht geeignet oder die Militärlaufbahn für vortheilhafter hielt, wissen wir nicht; genug, er wusste ihn zu letzterer zu überreden, und so wurde de la Motte Volontär im Infanterie-Regiment des Grafen von Minucci und nach 16 Monaten bereits Adjutant. Drei Feldzüge hat er als solcher mitgemacht und sich hierbei, wie es scheint, die Achtung seiner Vorgesetzten erworben. Denn als bald darauf im Lager zu Dachau das neue Klingenbergische und Pechkonische Exercitium eingeführt wurde, war er als Capitän nebst dem Major Grafen von Rombaldi dorthin beordert worden. Und hier war es, wo er durch seine Thätigkeit die besondere Zufriedenheit des Kurfürsten Max Joseph zu erlangen wusste, so dass man ihm eine Anstellung als Capitän im Leibregiment versprach, die er auch bald darauf erhielt. Nach zwei Jahren ward ihm eine Grenadier-Compagnie beim Leibregiment verliehen.

Bald bot sich für den jungen Capitän neue Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu beweisen. Zur Feier der Ankunft Kaiser Josephs II. und der Prinzessin Carolina von Lothringen wurden in Straubing Manöver mit vier Regimentern abgehalten unter dem Befehl des General-Lieutenants La Rosée. Ihm wurde de la Motte beigegeben. Und als nun alles zur höchsten Zufriedenheit der Herrschaften abgelaufen war und der General mit Lobsprüchen überschüttet wurde, da wies dieser mit rühmenswerther Bescheidenheit alles Lob ab und erklärte geradezu, dass keinem andern als de la Motte das glückliche Gelingen zu danken sei.

Der Kurfürst war darüber so bewegt, dass er gleich bei der Tafel den jungen Capitän zum Major ernannte. De la Motte kam nun ins Regiment Preysing, aber schon nach anderthalb Jahren zum Leibregiment. Als Oberst stand er bei diesem und dann noch drei andern Regimentern, bis er nach Düsseldorf versetzt wurde. Nach dem Tode des Commandanten von Klat übernahm er hier das Commando und wurde im Juni 1793 nach der Versetzung des Generals von Winkelhausen dessen Nachfolger als Provincial-Commandant.

III. Das Bombardement Düsseldorfs und der Auszug der kurpfälzischen Garnison.

Das Zurückweichen der grossen kaiserlichen Armee hinter den Rhein war zur Thatsache geworden. Bereits am Abend des 3. October ritt kaiserliche Cavallerie über die Cölner Schiffsbrücke, während Wagenzüge mit Verwundeten und Gepäck sich über die beiden, eine Stunde unterhalb Cölns über den Rhein geschlagenen Brücken drängten.

Ein anschauliches Bild des nun auf dem rechten Rheinufer herrschenden Truppengewirrs hat ein am 4. October aus Cöln fliehender Hofrath Altstedten in poetischer Form entworfen¹⁾:

„Mittler Weil' erreichte durch Tross und gelagerte Haufen
Wiederum unsere Fahrt bei Mülheim die Ufer des Rheines.
Hier ergriff uns mit allem, was Flucht und dringender Rückzug
Schauderhaftes enthält, der unerwartete Anblick.

Ueber den wogenden Rücken von hundert Schiffen getragen
Fügte der Brücken gedoppelte Last die geschiedenen Ufer.
Jenseits deckte, soweit das Auge die Erde bereichte,
Haltender Tross das Feld, wie hingeschneete Hügel;
Drunter ziehende Schaaren von Reutern und blinkende
Saaten

Hochgeschulterter Feuergewehr' in vollem Gedränge.
Rüstung, Geschoss und Gespann, nicht abzusehen des Endes,
Zogen schwer voran und füllten schütternd die Brücke;
Unterdessen ein Theil schon hingekommener Krieger
Diesseits stracks der Pflanzen umher die Felder beraubten,
Andre nach abgestochenen Zeichen geräumige Strecken
Ueber die sprossende Saat zu Park und Lager besetzten.“

Clerfayt machte gar nicht erst den Versuch, etwa Cöln noch zu halten, sondern liess das ganze Heer bis auf den letzten Mann über den Rhein transportiren. Dieser Entschluss des kaiserlichen Feldherrn hatte den Kurfürsten Maximilian Franz von Cöln veranlasst, sich nach Westfalen zu begeben²⁾. Es bedurfte begreif-

¹⁾ Der Liebenswürdigkeit des Herrn Geheimraths H. Hüffer in Bonn, der dieses Gedicht vollständig im 61. Heft der Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrh. veröffentlichen wird, verdanke ich diese Mittheilung.

²⁾ Kuhl, Geschichte der Stadt Jülich III. S. 64, berichtet auf Grund der handschriftlichen Krantz'schen Chronik, der Kurfürst sei am 2. October in Jülich gewesen, um mit Clerfayt zu conferiren. Vgl. dazu meine Besprechung der Kuhl'schen Schrift im Jahrb. IX. des Düsseldorfer Geschichtsvereins S. 244. Dass eine solche Conferenz wirklich stattgefunden habe, ist trotzdem nicht ausgeschlossen.

licherweise mehrerer Tage, bis das ganze österreichische Heer über den Rhein gebracht worden war; indessen scheint bis zum Abend des 5. October der Uebergang sich vollzogen zu haben. Die Truppen machten nicht den Eindruck, als ob sie einem geschlagenen Heere angehörten; sie waren ja auch nicht der Noth gewichen, sondern dem Gebot ihres zaghaften Feldherrn, dem allerdings die Schonung der Armee von oben her zur Pflicht gemacht worden war. Ein Zeitgenosse äussert sich über dieses retirirende Heer folgendermassen: „An Artillerie hatten sie keinen merklichen Abgang erlitten, die Cavallerie schien fast nichts gelitten zu haben. Der moralische Muth war nicht geschwächt. Der Soldat war noch so kampflustig, als wir ihn bei andern Gelegenheiten sahen; das Vertrauen in sich selbst noch dasselbe, wie zuvor: alles Merkmale, dass er einem wohlgeordneten Rückzuge gefolgt war. Es herrschte daher auch in der Armee bei dem grösseren Theile die Meinung, dass nicht die verlorene Schlacht, sondern anderweitige Gründe, vielleicht der geringe Werth, welchen man auf eine abgelegene Provinz legen möchte, oder auch die Nothwendigkeit einer kräftigen Unterstützung der nunmehr bedrohten teutschen Reichslande u. dgl., die allgemein rückgängige Bewegung eines so furchtgebietenden Kriegsheeres veranlasst haben müssten“¹⁾. So hatte denn das Herzogthum Berg zunächst fast die ganze Last, dieses mächtige Heer aufnehmen zu müssen, allein zu tragen. In welcher Weise diese Einquartierung verlief, darauf werden wir noch zurückkommen. Hier soll zunächst nur berichtet werden, dass das österreichische Hauptquartier in Merheim, in der Nähe von Mülheim am Rhein, aufgeschlagen wurde. Etwa dreitausend Mann kaiserlicher Truppen, die sich, von Franzosen hart gedrängt, bei Düsseldorf unter fortwährenden Scharmützeln über den Rhein geschlagen hatten, legten sich unter Generalmajor von Kerpen in der bergischen Residenzstadt ins Quartier. Hier waren inzwischen, wie schon erwähnt, die Jülicher Garnisonstruppen mit der Unglücksnachricht eingetroffen, dass die Franzosen binnen kurzem am Rhein sein würden. Und wirklich erblickte man bald von Düsseldorf aus bei Obercassel die republicanischen Soldaten in ihrem bekannten zusammengestohlenen Aufzug. Von diesem Augenblick an ging für Düsseldorf gewissermassen die sogenannte gute alte Zeit zu Ende. Es begann eine zwanzig-

¹⁾ Bleibtreu, Denkwürdigkeiten aus den Kriegsbegebenheiten bei Neuwied, 1792—97. Bonn 1834, S. 36.

jährige wechselvolle, unruhige Epoche, reich an Noth, Sorge und Widerwärtigkeiten, nach deren Verlauf erst eine normale Entwicklung des städtischen Lebens anhebt. In diesem Zeitraum aber werden die Keime gelegt zu dem bedeutenden Aufschwung der Stadt, wie er nur durch Beseitigung der beengenden Festungswerke möglich wurde¹⁾.

Jenes alte Düsseldorf besass in seinem dicht am Rhein gelegenen Residenzschloss sozusagen den Mittelpunkt seines Lebens, der ihm aber durch die gleich zu erzählenden Ereignisse genommen worden ist. Wir verweilen deshalb einen Augenblick in Betrachtung dieses jetzt verschwundenen Baues, um die Bedeutung jener Ereignisse für Düsseldorf desto klarer hervortreten zu lassen²⁾.

Die Ausdehnung des Schlosses dürfen wir uns keineswegs zu gross vorstellen; aber an Höhe überragte es weit die übrigen Häuser des Burgplatzes. Es bildete ein ziemlich regelmässiges Viereck, östlich vom Burgplatz und westlich vom Rhein begrenzt, und erstreckte sich von dem noch stehenden Thurm bis etwa zum heutigen Eingang der Landesbibliothek. Denken wir uns nun den modernen Vorbau am Bibliotheksgebäude weg, so erhalten wir eine Art Gasse: zur Linken haben wir das Galleriegebäude, rechts einen viereckigen Thurm, der den Südeingang zum Schloss flankirte. Vor dieser Gasse stand ein schmales Gebäude, die Hauptwache; sie schloss den Burgplatz nach dem Markte zu gewissermassen ab und verlief in der Richtung der Kurzen Strasse.

Der Südflügel des Schlosses, der sich also von jenem viereckigen Thurm bis zum Rhein hin erstreckte, wurde im Erdgeschoss von der Hofkammer und Kanzlei eingenommen, während sich darüber, in der ersten Etage, der Fürstenspeisesaal befand. Die kostbare Tapete dieses Saales enthielt Darstellungen aus der Geschichte des Merowingerkönigs Chlodwig. Von hier aus gelangen wir in den Westflügel des Schlosses, der sich dem Rhein entlang erstreckte. Dieser Theil war das eigentliche fürstliche Wohnhaus; denn hier befanden sich sowohl die Schlaf-, als auch die Audienz- und Speisezimmer der höchsten Herrschaften, der Rittersaal und Wintergarten, das Spiegelcabinet und die Garderobe der Kurfürstin.

¹⁾ Ein Bild davon zu geben, wie Düsseldorf vor hundert Jahren aussah, habe ich versucht in einem öffentlichen Vortrag, der in Nr. 34, 36, 39 und 41 des Jahrgangs 1895 des Düsseldorfer General-Anzeigers zum Abdruck gelangt ist.

²⁾ Vergleiche hierzu Beilage Nr. III A und B.

Im dritten und vierten Stock waren je 20 Zimmer für Hofdamen und Cavaliere bestimmt.

Viele der für die höchsten Herrschaften reservirten Räume waren mit kostbaren Tapeten von Hautelisse (Otalist) geschmückt, Darstellungen aus der Geschichte Josephs, Simsons, Telemachs, Alexanders des Grossen, auch wohl der Jahreszeiten, sowie von Landschaften. Der Werth eines solchen Wandteppichs belief sich immer auf einige 1000 Thaler. In den meisten dieser fürstlichen Zimmer hingen Gemälde, so im Rittersaal allein 52 Stück. Ausser dem van Douvenschen Porträt Kurfürst Johann Wilhelms im Speisesaale werden uns leider in den Inventarien die Bilder nur der Zahl nach angegeben, so dass über Künstler und Gegenstand nichts daraus zu ersehen ist.

Von diesem Westflügel bis zum runden Thurm an der Krämerstrasse erstreckte sich ein Flügel von geringer Länge, dessen Erdgeschoss die Cameral-Registratur beherbergte, während die erste Etage ganz von der Schlosscapelle eingenommen war, über der sich wiederum einige grössere Zimmer für fürstliche Personen befanden. In dem Gewölbe des noch stehenden runden Thurmes befand sich das Landesarchiv und die Land-Rentmeisterei; darüber die Sacristei der Schlosscapelle und im 2. Stock ein Schlafzimmer mit Antichambre und Cabinet.

Der runde und der viereckige Thurm waren durch einen schmalen Bau, den sogenannten Schlangenflügel verbunden, der also den Schlosshof nach Osten hin abschloss. Hier hielt sich im Parterre die kurfürstliche Schweizergarde auf, in den oberen Etagen befanden sich die Sitzungs- und Bureauzimmer des Ober-Forst- und Jagd-Amtes.

So war auf diesen engen Raum viel zusammengedrängt, und trotz der seltenen Anwesenheit Carl Theodors in Düsseldorf waren grosse Summen der würdigen Ausstattung dieser fürstlichen Gemächer geopfert worden.

Bei der exponirten Lage des Schlosses würde es sich empfohlen haben, hier bei Zeiten alles Werthvolle in Sicherheit zu bringen. Merkwürdigerweise ist diese Fürsorge nicht geübt worden, während doch im übrigen hier und allerwärts am Rhein die Behörden und Corporationen angesichts des Rückzugs der kaiserlichen Armee ihre Werthsachen fortzuschaffen sich bemühten. So hatte man z. B. seit Mitte September die umfassendsten Anstalten getroffen, die berühmte Düsseldorfer Gemälde-Gallerie in Sicherheit zu bringen. Sie wurde unter militärischer

Escorte¹⁾ Anfang October nebst verschiedenen Kassen bei schlechtem Wetter und Weg zunächst über Unna und Hamm nach Osnabrück transportirt, woselbst das Landesarchiv²⁾ ebenfalls unter militärischer Bedeckung schon eingetroffen war.

Das Düsseldorfer Capitel ebenso wie das Kaiserswerther sorgten Ende September für die Sicherung ihrer Kostbarkeiten und ihres Archivs; das Cölner Domcapitel hatte sogar schon am 21. März 1794 die Verpackung seines Archivs angeordnet³⁾, dessen Transport allerdings erst im September erfolgte⁴⁾. Viele Kirchen werden vermuthlich gemäss einer erzbischöflichen Anweisung vom 23. Aug. den Kirchenschatz zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres hergegeben haben.⁵⁾

Die Annäherung der Truppen veranlasste schliesslich auch die Regierungen, ihren Sitz zu verlegen; die kurcölnische flüchtete nach Recklinghausen und die jülichbergische nach Barmen, während die clevische in Wesel grössere Sicherheit zu finden glaubte. —

Es war in jenem Jahr ein unruhiges Leben und Treiben hier am Rhein. Dem Auswandern nach Osten war ein Einwandern vom Westen vorhergegangen. Ganz Rheinland war überschwemmt von französischem Adel, dem es zu Hause nicht mehr geheuer gewesen war. Von Seiten der Regierungen waren jene Flüchtlinge freilich nicht allzu freudig aufgenommen worden, weil sie nicht nur wegen ihrer Sittenlosigkeit und Leidenschaften eine gewisse Gefahr für den Staat bildeten, sondern auch gegen die Republik ein Heer zu sammeln strebten und mit lockenden Anerbietungen deutsche Jünglinge anwarben; weil ferner unter jene Asyl heischenden Ausländer Elemente sich mischten, die darauf ausgingen, den Geist der

¹⁾ 52 Mann unter Anführung des Hauptmanns von Bernclau. Er kam am 16. October mit dem ersten Transport in Osnabrück an, am 19. folgte der zweite.

²⁾ Nach einem Bericht de la Motte's sollte man denken, das Landesarchiv wäre vollständig zu Grunde gegangen. Danach wäre es zusammen mit Kostbarkeiten Hompeschs zu Schiff abgegangen, um nach Mülheim a. d. Ruhr transportirt zu werden, unterwegs aber den Franzosen in die Hände gefallen.

³⁾ Vgl. Harless in der Zeitschr. f. preuss. Gesch. Bd. XI.

⁴⁾ Das kurcölnische Archiv passirte, in ein Schiff verpackt, Düsseldorf am 3. April 1794.

⁵⁾ Zur Sicherstellung waren dafür Wiener Banco-Briefe und Bethmannsche Obligationen angeboten worden. Vgl. Beilage No. I.

Revolution über die Grenzen Frankreichs zu verbreiten. Dass diese zuletzt berührte Gefahr keine geringe war und mit Recht von den Regierungen ernstlich erwogen werden musste, dürfte unschwer zu beweisen sein. War es doch in Düsseldorf vorgekommen, dass ein Arzt, Dr. Varnhagen,¹⁾ in der Uniform der französischen Nationalgarde einherstolzte, und waren doch Graf Nesselrode-Ehreshoven und Freiherr Hugo von Leerode, wie wir dem Bericht eines Zeitgenossen entnehmen, nach Paris gereist, um sich dort in die Nationalgarde einschreiben zu lassen, in welcher Eigenschaft sie sogar Wache gestanden haben sollen. Auch braucht man sich nur zu erinnern, mit welcher Begeisterung Mainzer Bürger ihre republicanischen Gesinnungen bekundeten, um es zu verstehen, dass die Regierungen Verordnungen über Verordnungen erliessen, um einerseits den Emigranten den Aufenthalt im deutschen Land zu erschweren und andererseits allen Clubs und geheimen Gesellschaften, sowie allen Zeitungen und Schriftstellern scharf auf die Finger zu sehen. So wurde in Jülich-Berg das Journal general de l'Europe verboten, wie es hiess, ein sehr gefährliches Werk, „worin nicht nur die grobesten Unwahrheiten, sträflichsten Glossen enthalten sind, sondern annebends noch Anleitung zu schwärmerischen Irrsätzen gegeben, und worin sogar die höchsten Reichsstände nicht einmal verschont werden“; ebenso war der Vertrieb der Mainzer Zeitung, des Moniteurs, der Strassburger Zeitung u. a. ausländischer öffentlicher Blätter, welche die „neu aufgestellten verderblichen Grundsätze enthalten,“ strengstens untersagt. In Wirths- und Kaffeehäusern hatten Geheimpolizisten darüber zu wachen, ob dort „nach denen gefährlichen Grundsätzen Reden geführt werden“; Lesegesellschaften wurden aufgelöst, „weil in denselben eine Menge freidenkender Unterthanen gebildet werden, wovon bei diesen empörenden Zeitläuften nichts Gutes zu erwarten ist.“

So wird es verständlich, dass man in Kurcöln wie in Jülich-Berg die Aufnahme der Emigranten von besonderen Zeugnissen und Legitimationen abhängig machte, und dass man, um sich nicht unnöthig den Hass der Republik auf den Hals zu ziehen, den Ausländern jede Waffenübung, ja sogar Spaziergänge in grösseren Trupps untersagte.²⁾

Aber trotz aller erschwerenden Bedingungen war es den französischen Emigranten gelungen, gerade in Düssel-

¹⁾ Es ist der Vater des bekannten Varnhagen von Ense.

²⁾ Vgl. die von Scotti herausgegebenen Verordnungen für Jülich-Berg und Kurcöln.

dorf in grosser Anzahl Aufnahme zu finden.¹⁾ Bereits im December 1792 zählte man hier 500 französische Familien, die freilich, da die Stadt ohnedies bevölkert und eng genug war, alle Bequemlichkeiten entbehren mussten. Ein amtlicher Bericht meldete darüber folgendes:

„Stallungen für Pferde sind für keinen Preis mehr zu haben, die zierlichsten Wagen einer Gouvernantin von Brabant haben dem Wind und Wetter zu trotzen; sie müssen unabgepackt unter freiem Himmel stehen bleiben, während die herrschaftlichen Bedienten darin auf der Gasse schlafen müssen.“

Hatte man anfangs dem Aufenthalt der Emigranten nur geringe Hindernisse in den Weg gelegt, so änderte sich dies doch im Jahre 1794 ganz bedeutend. In Düsseldorf wurden schliesslich die strengsten Strafen auf die Aufnahme eines Emigranten gesetzt, da durch den Menschenandrang die Theuerung fortwährend zunahm. Aus den Civilstandsregistern ist eine Abnahme der französischen Flüchtlinge wirklich seit dem Sommer 1794 hinreichend ersichtlich.

Französische Weltpriester hielten sich jedoch noch im Herbst an den geistlichen Zufluchtsstätten wie z. B. in Kaiserswerth auf und fanden durch das Capitel ihren Lebensunterhalt.²⁾

*

*

*

Seit de la Motte aus Hompeschs Händen die kurfürstliche Instruktion (wie er meinte vierzehn Tage zu spät) empfangen, hatte sich ihm die Last der Verantwortung, die plötzlich durch alle eintreffenden Unglücksbotschaften vor seinem Geist ins Riesenhafte wuchs, wie ein schwerer Alp auf die Seele gelegt. Mürrisch und für Niemanden zugänglich, verschloss er sich in sein Zimmer und brütete über dem, was geschehen musste. Ein Gedanke scheint dabei in ihm feste Wurzeln gefasst zu haben: mit diesen Oesterreichern, die sich nicht gescheut hatten, Jülich preiszugeben, die möglicherweise auch am Rheine sich nicht lange aufhalten und dann Düsseldorf in derselben Weise

¹⁾ Ueber das Benehmen der Emigranten vgl. Rhein. Antiq. I. Abth. I 53 ff.

²⁾ Mitte August 1794 richteten Regulircanonissen von Berley-mont aus Brüssel das Gesuch an das Kaiserswerther Capitel, sie dort zur Bedienung des Liebfrauenaltars zuzulassen; doch musste es ihnen abgeschlagen werden wegen der grossen Zahl französischer Priester.

preisgeben würden, mit ihnen wollte er so wenig wie möglich zu thun haben. So buchstäblich sei wohl auch jene Instruktion nicht zu befolgen, nachdem man diesen Beweis österreichischer Untreue erlebt hatte. Wie sollte es denn den kurpfälzischen Truppen ergehen, wenn sie, wie vorgeschrieben, die Arrière-Garde der Kaiserlichen bilden und somit von den nachdrängenden Feinden am meisten leiden sollten? Nachdem nun aus dem Jülichschen alle Zufuhr abgeschnitten war, musste ja hier der Nahrungsmangel bald sehr fühlbar werden; es war nach de la Motte's Ansicht gar nicht daran zu denken, unter diesen Umständen eine Belagerung aushalten zu können. So schien dem General das einzige Heil in einem schleunigen Abzug nach der Mittelpfalz zu liegen.

Obwohl seiner Entschliessung alles anheimgestellt war, hielt er es doch für klüger, einen Kriegsrath zu berufen und so etwas von der Verantwortung von sich abzuwälzen. Um diesem aus der gesamten Generalität und allen commandirenden Obersten am 5. October zusammengerufenen Kriegsrath seinen Plan möglichst annehmbar zu machen, musste de la Motte die Gründe für den Abmarsch so gewichtig wie möglich erscheinen lassen. Da kam es ihm sehr gelegen, dass die Hofkammer ihm mittheilen liess, sie sähe sich bei dem jetzigen Fruchtmangel ausser stande, für das Militär-Bedürfniss weiter zu sorgen, und stelle ihm anheim, sich nach einem anderen Lieferanten umzusehen.

So wenig diese Erklärung an und für sich besagen konnte, für de la Motte's Pläne war sie in diesem Augenblick bedeutungsvoll und bewirkte im Verein mit der von dem General höchst übertriebenen Schilderung des Brotmangels und unvermeidlicher Hungersnoth eine zustimmende Erklärung der Officiere. v. Harold, Commandant des 7. Füsilier-Regiments, votirte als jüngster General zuerst und sprach sich dahin aus, „dass die Evacuirung (der Festung) und Retraite in die Mittelpfalz nicht zeitig genug vorgenommen werden könnte.“ Diesem Votum traten die andern Officiere bei. So wenigstens hat de la Motte die Sache dargestellt. Inwieweit diese Schilderung richtig ist, lässt sich mit vollkommener Sicherheit nicht erweisen, da das wichtigste Beweisstück, das Protokoll des Kriegsraths, in jenen Tagen spurlos verschwand — wie es scheint nicht ganz zufällig, da wenigstens schon drei Wochen später die Officiere gegen de la Motte's Darstellung protestirt haben. So viel scheint sicher zu sein, dass Freiherr von Dallwigk unter Beistimmung der übrigen den de la Motte'schen Plan dahin modificirte,

dass vor seiner Ausführung erst noch dringendere Noth eintreten müsse.

Den Truppen wurde vorläufig nur der Befehl gegeben, die Effecten zu packen und sich marschbereit zu halten.

Inzwischen begann es in der Stadt durch die allmählich einrückenden Oesterreicher immer lebhafter zu werden; diese wurden in Bürgerhäusern untergebracht, da die Kasernen durch das Hinzukommen der Jülicher Garnison hinreichend gefüllt waren. Freilich verliess damals auch Mancher die Stadt aus Furcht vor dem, was kommen würde.

Schon recht bald sollten die Zurückbleibenden die Schrecknisse des Krieges zu fühlen bekommen. Die Franzosen hatten gleich, nachdem sie an den Rhein gelangt waren, begonnen, am Ufer Batterien zu errichten. Vielleicht um diese Arbeiten zu decken und gleichzeitig allerhand Schaden anzurichten, oder auch um zu reizen, unterhielten sie fortwährend ein Kleingewehrfeuer. Der österreichische General meinte schliesslich, als die Meldung eintraf, dass bei Kaiserswerth infolge dieser Plänkelei ein Theil des Civilarchivs untergegangen sei, es müsse etwas dagegen geschehen, und bat de la Motte, das Rheinthor öffnen und einige Geschütze passiren zu lassen, mit denen er den Feinden das Handwerk legen wollte. De la Motte, der seiner Artillerie strengsten Befehl gegeben hatte, ohne vorausgegangene Feindseligkeiten der Franzosen keinen Schuss abzugeben, rieth davon ab, weil es für die Stadt böse Folgen haben könne. Kerpen bestand jedoch auf seinem Willen und liess in der Morgenfrühe des 6. October zwei Geschütze auf das Rheinwerft in der Nähe des Rheinthors aufpflanzen und einige Schüsse abgeben.

Diesen überflüssigen und scheinbar bedeutungslosen Schüssen schreibt die Tradition eine ganz besondere Wirkung zu. Durch sie sollen, wie man sagt, die Franzosen in ihrem Vergnügen, in Obercassel einen Freiheitsbaum aufzurichten, gestört und ein Offizier getödtet worden sein. Der französische Commandant in Neuss habe auf den Bericht von diesem Ereigniss geäussert: „So, die geben uns ein Frühstück, da wollen wir ihnen diesen Abend ein Nachtessen zubereiten“;¹⁾ und so hätten denn auch am Abend desselben Tags die Franzosen begonnen, aus vielen Feuerschlünden die unschuldige Stadt Düsseldorf zu bombardiren.

¹⁾ So berichtet der Stadtcommandant Märcken die Aeusserung; die andere Fassung s. Jahrb. d. Düsseld. Gesch.-Ver. III (1888) S. 444.

Gegen die Zuverlässigkeit der Tradition würde es allerdings sprechen, dass sie jene Schüsse nicht den Oesterreichern, sondern den Kurpfälzern zur Last legt, während es durch eine eingehende Untersuchung später erwiesen worden ist, dass die Oesterreicher die Schuldigen waren. Auch erscheint es fast sonderbar, dass die Leute, welche späterhin Zeugniß abgelegt haben¹⁾ über die Urheber der Schüsse, nicht auch etwas zu sagen wussten von einer solchen Wirkung, die von Düsseldorf aus bequem zu beobachten gewesen wäre.

Es ist begreiflich, dass der Sinn des Volkes sofort nach einer Lösung dieses Räthsels suchte, als welches die unvermuthete Beschiessung der harmlosen Festung Düsseldorf erscheinen musste. Mit Recht konnte man dieses Bombardement nur als einen Racheact betrachten und demgemäss mit jenen Schüssen in ursächlichen Zusammenhang bringen. Diesen bald laut werdenden Anklagen gegenüber hatten sowohl der kaiserliche als auch der kurpfälzische General ein Interesse daran, die Folgen des thörichten Schiessens am Morgen des 6. October als geringfügig darzustellen. Nach der Meinung des Generals von Kerpen hätte der Aufenthalt vieler und zwar hervorragender Emigranten in Düsseldorf die Republicaner zum Bombardement veranlasst. Andererseits haben de la Motte und andere Officiere darauf hingewiesen, dass in so kurzer Zeit kaum eine solche Menge Schiessbedarf hätte zur Stelle geschafft werden können, und haben deshalb auf die schon länger vorhandene Absicht geschlossen. Doch lässt uns der dem französischen National-Convent gegebene Bericht²⁾ kaum noch daran zweifeln, dass man auch auf feindlicher Seite keinen andern Grund zum Bombardement hatte, als die aus der Festung abgegebenen Schüsse.

Es war 9 Uhr Abends am 6. October, als die ersten Kanonenschüsse am jenseitigen Rheinufer fielen; de la Motte ertheilte sofort dem Artilleriehauptmann Speck den Befehl, von der Carl Theodor-Bastion aus das feindliche Feuer womöglich zum Schweigen zu bringen. Daran war freilich nicht zu denken, wenn auch die kurpfälzische Artillerie die Nacht hindurch wacker arbeitete und etwa 120 Schüsse abgab. Die feindlichen Batterien waren zu gut vertheilt und zu stark besetzt, als dass Speck mit seinen Zwölf-

¹⁾ Geheimsecretär Jansen, die Schiff sleute Wilh. Bender und Franz Hermann.

²⁾ Réimpression de l'ancien Moniteur. Tome XXII S. 202.

pfündern etwas hätte ausrichten können. Berechnet doch de la Motte, wenn auch vielleicht übertreibend, die Zahl der bis zum Ende des Bombardements (7. October Morgens $1\frac{1}{2}$ 4 Uhr) in die Stadt geworfenen Haubitzen auf 1500! Man vergegenwärtige sich das Bild: eine Festung im dichten Hagel feindlicher Bomben unterhält nur von einer Bastion aus ein schwaches Feuer! Die Landstände hatten wirklich recht: für dieses Militär war jeder Albus zu viel. Von den Oesterreichern, obwohl sie Artillerie in der Stadt hatten, geschah nichts, um das feindliche Feuer zu erwidern; sie begnügten sich damit, Löschmannschaften zu stellen, und thaten im übrigen so, als ob sie die Sache gar nichts anginge. Hätte man da nicht auf den Gedanken kommen können, dass dies ein verabredetes Spiel war? Denn die Oesterreicher waren es doch in erster Linie, mit denen die französische Republik Krieg führte.

Schon fast die ersten Schüsse hatten gezündet, und bald darauf brannte es an vielen Orten. Die kurpfälzische Infanterie trat auf den freilich vielfach schon von Oesterreichern angefüllten Alarmplätzen an und wurde grösstentheils zum Löschen commandirt. Das Kürassier-Regiment vertheilte sich während des Bombardements in der Stadt, und blieb auf Posten, um Unordnungen zu verhindern. Wie wenig ihm das gelungen ist, sollte sich nur zu bald herausstellen. Oesterreichische und kurpfälzische Soldaten und hergelaufenes Gesindel benutzten diese schreckensvolle Nacht zu allerhand Excessen, plünderten die von den angstvollen Besitzern verlassenen Wohnungen aus und berauschten sich in den eröffneten Weinkellern.

Während das Militär behauptete, die Civilbehörde hätte sich an den Löscharbeiten ganz ungenügend betheiligt, hat der Düsseldorfer Magistrat später geäussert, die Bürger wären beim Löschen gar nicht von den Soldaten unterstützt, sondern von diesen sogar mit Stockschlägen tractirt worden. Wem von beiden Theilen hier Glauben beizumessen ist, wird sich niemals mit Sicherheit feststellen lassen. Fraglos konnten einem solchen Feuer die damaligen Löschanstalten überhaupt nicht gewachsen sein, um so weniger, als ein widriger Wind die Feuersbrunst vergrösserte.

De la Motte selbst war völlig verwirrt durch die kritische Lage und hatte, wie er später auch eingestand, ganz und gar den Kopf verloren. Der auf Hauptwache commandirte Hauptmann von Oyen hatte wiederholt zu ihm geschickt, um ihn auf den immer weiter um sich greifenden Schlossbrand aufmerksam zu machen, hatte

aber stets zur Antwort erhalten, er solle es nur brennen lassen; schliesslich als der Aufenthalt in der Hauptwache durch den Qualm unerträglich und durch das vom Wind genährte Feuer gefahrvoll geworden war, hatte er auf erneute Anfrage die Weisung bekommen, sich „nicht braten zu lassen“, sondern in der Richtung nach dem Rathhaus abzurücken. Die Aufgabe war dem alternden General völlig über den Kopf gewachsen. Statt mit offenem Blick und Geistesgegenwart das Nächstliegende kräftig zu erfassen, sann er nur darüber nach, ob jetzt wohl der gefahrvolle Moment gekommen sei, der im Kriegsrath als Veranlassung zum Abmarsch vorausgesetzt worden war.

Er war sich noch nicht recht klar darüber, was er zu thun habe. Zu den Kaiserlichen hatte er nach dem, was er gehört und gesehen, wenig Zutrauen. Es schien ihm sehr fraglich, ob sie den Franzosen den Rheinübergang wehren könnten und wollten. Wie es vor Jülich zugegangen war, davon erzählten die österreichischen Officiere selbst wenig erbauliche Stücklein. Warum dort Clerfayt nicht attaquieren liess, hatten sie nicht begreifen können, da bei der Unordnung des Feindes ein Erfolg sicher zu sein schien. Und so hatte der Feind sich in Ruhe sammeln, formiren und zum Angriff bereit machen können. Hatte man Maas und Roer nicht behauptet — würde es denn mit dem Rhein anders sein? In diesem Misstrauen wurde de la Motte noch bestärkt durch folgendes Erlebniss.

Er hatte sich, als der Schiessvorrath auf der Carl Theodor-Bastion zu Ende ging, zum General von Kerpen begeben und ihm diese Situation mitgetheilt. Der kaiserliche General erwiderte trocken, „er hätte keinen Auftrag, die Festung zu vertheidigen, sondern nur die Passage über den Rhein zu verhindern, mithin könnte es ihm gleichgültig sein, wenn die Stadt zum Schutthaufen gemacht würde, denn in dem Fall hätte er doch eine bessere Aussicht, den Rhein zu vertheidigen.“¹⁾

De la Motte und auch der ihm in der Anciennetät am nächsten stehende Officier, Generalmajor Prinz Moritz von Isenburg, hielten es nicht für unmöglich, dass die Franzosen zwischen Düsseldorf und Wesel über den Rhein

¹⁾ Ich würde diese Aeusserung für eine Phantasie de la Motte's halten, wenn dieser sie nicht auch in einem Schreiben an den einige Tage später in Düsseldorf eintreffenden k. k. Generallieutenant v. Werneck erwähnt hätte, worauf keine Berichtigung erfolgt ist.

gingen. Für diesen Fall war eine Retirade der Kaiserlichen in der Richtung auf Cöln wahrscheinlich, der Rückzug der jülich-bergischen Truppen in die Mittelpfalz aber abgeschnitten. Dass oberhalb Düsseldorf's seitens der Franzosen keine Anstalten zum Uebergang gemacht wurden, konnten dagegen die während dieser Nacht bis in die Gegend von Grimmlinghausen am Rheinufer patrouillirenden Soldaten melden.

Der Stadtcommandant General von Märcken drang in dieser Nacht wiederholt in de la Motte, einige Trompeter an den Feind abzuschicken, um diesem die Situation klar zu machen. Er drückte sich dabei wohl nicht deutlich genug über seine Absicht aus, denn sowohl de la Motte als auch Isenburg verstanden den Vorschlag so, als sollte man den Franzosen eine Convention anbieten, worauf sich beide natürlich nicht einlassen konnten und wollten. Auch Freih. v. Dallwigk hatte darauf hingewiesen, dass ohne Kerpens Vorwissen in dieser Richtung nichts unternommen werden dürfe.

War sich nun de la Motte noch nicht klar darüber, ob jetzt der Beschluss des Kriegsraths ausgeführt werden müsse, so wäre es wohl das einfachste gewesen, nochmals mit der Generalität sich zu benehmen.¹⁾

Hier hätte er diesmal vielleicht doch eine andere Meinung zu hören bekommen, denn soviel ich sehe, stimmten ausser ihm alle Generäle und Obersten darin überein, dass sie die Noth noch nicht für so gross hielten, um einen Abmarsch der Garnison rechtfertigen zu können. Da sie nun aber nicht gefragt wurden, glaubte auch keiner der Herren, auch nicht der gar so tadelsüchtige v. Dallwigk, sich verpflichtet, dem Commandeur, als er nun wirklich den Abmarsch befahl, ernstliche Vorstellungen zu machen. Sie haben sich später durch die Behauptung zu entschuldigen gesucht, de la Motte würde auf solche Vorstellungen doch nichts gegeben haben, weil er bei jeder Gelegenheit geäußert habe, er sei Chef und Commandant und sei mit seinem Kopf für seine Befehle verantwortlich.

Diese Eigenschaft des alten Herrn zugegeben, die er ja mit nur allzu vielen an ähnlichen verantwortungsvollen Posten Befindlichen, ihnen aber nicht Gewachsenen, theilen würde, könnten jene doch nicht von der Verpflichtung freigesprochen werden, im Nothfall den Mund aufzuthun. Mochte eine Vorstellung und Warnung bei de la Motte

¹⁾ In seinem Bericht vom 11. October 1794 hat de la Motte es wirklich so dargestellt, als sei noch ein Kriegsrath berufen worden, auf dessen Drängen hin er sich zum Abmarsch entschlossen hätte.

erfolgreich sein oder nicht — darauf kam es nicht an. Dass die Herren eine solche überhaupt nicht versucht haben, macht sie zu moralischen Mitschuldigen ihres Commandanten. Allerdings mochten ja auch den einen oder andern die Gesinnung entschuldigen. So hat Isenburg später geäußert, nach seinem Gefühl von Dienst und Subordination würde er „es nie gewagt haben, seinem Vorgesetzten ein Vertrauen zu versagen, das diesem von höchster Stelle uneingeschränkt zu theil geworden sei.“

Dass durch das Bombardement ein zwingender Grund für den Ausmarsch der Garnison aus Düsseldorf nicht vorlag, musste de la Motte später selbst eingestehen; zu seiner Entschuldigung hat er dann behauptet, die Soldaten hätten ihre Posten verlassen und die Regimenter ihre Effecten schon fortgeschickt gehabt, und durch diese beiden That-sachen habe er sich in seiner Kopflosigkeit bewogen gefunden, den Entschluss, in Düsseldorf zu bleiben, wieder aufzugeben. Abgesehen davon, dass beide Gründe nicht hinreichen würden den Entschluss des Generals zu rechtfertigen, dürfte es nothwendig sein zu fragen, inwieweit jene Behauptungen auf Wahrheit beruhen.

Dass die Wachen ihre Posten verlassen hätten, behaupteten ja allerdings auch die Düsseldorfer Bürger. Aber wer hatte die Wachen dazu veranlasst?

Ausser der Hauptwache kommen die Wachen auf den vier Thoren, auf der Berger Barrière und auf der Extension in Betracht. Wie es auf der Hauptwache zugegangen war, hörten wir schon; dort hatte schliesslich früh 5 Uhr Hauptmann von Oyen von de la Motte die Weisung erhalten, abzumarschiren, wenn er sich nicht mehr halten könne.

Hierdurch war nun die meiste Verwirrung angerichtet worden bei den übrigen Posten, die durch Hörensagen etwas von befohlenem Abmarsch vernahmen, und, über ihr weiteres Verhalten unklar, zur Hauptwache geschickt hatten. Noch dazu hatte Hauptmann v. Oyen jene Weisung nicht nur auf sich bezogen, sondern auch auf die übrigen Wachen und hatte dementsprechende Auskunft ertheilt. So war es gekommen, dass die Wachen auf dem Flingertor, Bergerthor und Berger-Barrière abmarschirt waren. Auf der Extensionswache befand sich Hauptmann Hochmuth. Wie er erzählt, war de la Motte mit seinem Adjutanten Duprat dort erschienen und hatte gefragt: „Sind Sie noch da? Lassen Sie Ihre Posten einziehen und marschiren Sie ab. Die andern Wachen sind ja schon fort, wie ich befohlen habe.“ Dass hier der Commandant wirklich selbst den Befehl zum Abmarsch

ertheilt hatte, ist durch mehr als ein Zeugniß erwiesen worden.

Infolge einer Mittheilung der Extensionswache entschloss sich 6 Uhr Morgens auch die Mannschaft auf dem Rheinthor zum Verlassen des Postens.

Am längsten blieb das Ratingerthor bewacht. Hier commandirte der Unterlieutenant A. v. Klaeber, ein geborener Düsseldorfer; ihm sagte bei Tagesanbruch ein vorübergehender Corporal: „Herr Lieutenant, alle Wachen gehen ab, und die Garnison marschirt aus.“ Verschiedene Gefreite, die Klaeber nun zur Hauptwache schickte, blieben aus — ein Beweis, wie mangelhaft die Disciplin gewesen sein muss. Endlich kam einer mit der Meldung zurück, die Hauptwache sei leer, weder der Hauptmann, noch de la Motte oder Märcken seien zu finden gewesen. So entschloss sich denn Klaeber, als es 7 Uhr geworden war und die ganze Mannschaft die Stadt bereits verlassen hatte, mit seinen Soldaten zum Abmarsch.

Wir sehen also, ohne de la Motte's Wissen hatten doch nur einige Wachen ihren Posten verlassen; die Aeusserung des Generals bei der Extensionswache lässt vermuthen, dass er mit dem Einziehen der Posten einverstanden war.

Wie steht es nun mit dem andern Ereigniss, das de la Motte als Veranlassung zum Abmarsch nennt? Der General hatte am Flingerthor erfahren, dass schon viele Fuhren mit militärischen Requisiten u. a. die Stadt verlassen hätten. Er beauftragte sofort einen Ordonnanz-Officier, Lieutenant Eisenberg, diesen Fuhren Halt zu gebieten. Unweit Grafenberg, bei Zoppenbrück, holte Eisenberg das Fuhrwerk ein; er sah zwar, dass Kranke auf den Wagen lagen, versäumte es aber, sich genau darüber zu orientiren, ob es sich nur um Lazarethtransport oder aber um Regimentsfuhren handelte. Offenbar war auch er von der allgemeinen Verwirrung angesteckt worden, sonst hätte es ihm doch ein Leichtes sein müssen, seinem General genauen Rapport zu erstatten. Trotzdem er dem Transport Halt geboten hatte, bewegte sich dieser weiter vorwärts, was dem Ordonnanzofficier einen Verweis zuzog. Es erging nun ein neuer Befehl de la Motte's an den Wagenzug, Halt zu machen oder mindestens sich so zu ordnen, dass die Passage auf der Strasse möglich wurde.

Wer jene Fuhren abgeschickt hatte, ist auch durch die spätere Untersuchung nicht ans Licht gekommen. So viel aber dürfte gewiss sein, dass de la Motte, wenn er ernstlich die Absicht gehabt hatte, in Düsseldorf zu bleiben,

wohl Mittel besessen hätte, den Transport aufzuhalten oder zurückkehren zu lassen.

Kurzum, de la Motte wollte den Abmarsch der Garnison und hat ihn auch durchgesetzt — freilich in einem Momente, da dieser Abzug auf die Bürger sowohl wie auf das fremde Militär den schlechtesten Eindruck machen musste.

Nachts gegen 2 Uhr war den kurpfälzischen Truppen vom Provincial-Commando der Befehl gegeben worden, die bereits verpackten Requisiten aus den Kasernen aufs Glacis zu schaffen. Dieser Befehl scheint nur zum Theil ausgeführt worden zu sein, da notorisch der grösste Theil der Requisiten in den Kasernen zurückblieb. Noch schwieriger war es, dem nun folgenden Befehl, die Requisiten aufzuladen, nachzukommen, da es vollständig an Fuhrwerk fehlte. Die meisten Karrigen waren in den letzten Tagen von den Civilbehörden und vom kaiserlichen Militär in Anspruch genommen worden und grösstentheils noch unterwegs. So wurden die Regimenter angewiesen, Pferde zu acquiriren, wo sie welche fanden, und jede Rücksicht bei Seite zu setzen. Natürlich fanden sich nur wenige und so musste das meiste zurückgelassen werden.

Gegen 7 Uhr früh hatte schon fast das ganze kurpfälzische Militär Düsseldorf verlassen; nur Hauptmann Speck mit seiner Artillerie-Compagnie war dort zurückgeblieben, da ihm kein Befehl zum Abmarsch zugegangen war.¹⁾ Die Truppen begaben sich über den Wehrhahn auf die nach Elberfeld führende Strasse. Der Marsch verlief in aller Ordnung, aber die Mannschaft war durch die Anstrengungen der Nacht, besonders auch durch die Wirkung starker Getränke sehr ermüdet, und so langte sie erst spät Abends in Elberfeld an.

De la Motte war in einem Wagen im Laufe des Vormittags seinem Heere nachgefolgt. —

Die dem Militär überhaupt abgeneigte Stimmung der Bürgerschaft machte sich nach dem Auszug der Garnison in allerhand fabelhaften Erzählungen und Anekdoten Luft. Die Schrecknisse der Bombardementsnacht gaben der Phantasie reichliche Nahrung und liessen alles schlimmer

¹⁾ De la Motte vergass ihn völlig; erst als Speck am 12. Oktober um Verhaltungsmassregeln gebeten hatte, wies er ihn am 14. an, Düsseldorf zu räumen. Damit wurde zugleich der Wunsch des kaiserlichen Generals v. Werneck, über die kurpfälzische Artillerie-Compagnie verfügen zu können, abgelehnt.

erscheinen, als es vielleicht thatsächlich war. So erzählte man von de la Motte, er habe Bürgern, die um Löschmannschaft für das Schloss gebeten hatten, zugerufen: „Lasst es nur brennen!“ Ja, als man von dem vierspännigen Packwagen, der vor dem Hause des Generals hielt, zwei Pferde abspannen wollte, um ein Löschfass bis ans Schloss zu fahren, habe der grimmige alte Herr zum Fenster herausgerufen: „Was scheert mich das kurfürstliche Schloss? Ich habe die Pferde für meine eignen Sachen nöthig!“

Wie es aber an jenem Morgen des 7. October in und bei Düsseldorf aussah, das hat der General selbst in folgender drastischen Weise geschildert: „Des Morgens war die Scene schrecklich und herzerschütternd; die Stadt war öd und desert, die Flamme wüthete noch immerhin von allen Seiten, die Einwohner flohen ohne Ordnung mit Rücklassung ihrer Habseligkeiten. Mit Vermischung aller Stände von der ersten Klasse bis zur niedrigsten sah man in der rauhen Witterung halb nackende Weiber mit ihren Kindern auf dem Arm, Greise und Kindbetterinnen zu Fusse halbtodt die Chaussée im Koth waten und hin und her niederfallen.“ Auch von anderer Seite wird es bezeugt, dass viele Bürger sich nach Derendorf und in andere nahe gelegene Ortschaften flüchteten, aus Furcht, die Schrecken der überstandenen Nacht möchten sich wiederholen. Sie ahnten wohl nicht, dass sie bei ihrer Rückkehr die Wohnung vandalisch verwüstet wiederfinden würden. Wie es z. B. bei der Plünderung der Oberkellnerei in der Liefergasse zugeing, das steht ausführlich in den Acten zu lesen; hier wollen wir uns mit solchen „Kleinigkeiten“ nicht weiter aufhalten, sondern lieber die grossen Verluste ins Auge fassen, die der Fiscus erlitten hatte durch das Bombardement und den Ausmarsch der Garnison.

Die Kopflösigkeit und Uebereilung de la Mottes kostete der Kriegskasse mehr als hunderttausend Thaler, da die Zahl der zurückgebliebenen Requisiten und Effecten sehr bedeutend war. Manches Regiment hatte aus Mangel an Vorspann nichts retten können, als was die Soldaten gerade auf dem Leibe hatten. Auf diese Weise war auch noch das aus Jülich Gerettete dem Verderben geweiht worden. Dort hatte man infolge des guten Einvernehmens zwischen den Kaiserlichen und dem Jülicher Commandanten Freiherrn v. Dallwigk vieles bei Zeiten in Sicherheit bringen können. Schon am 30. September war aus Jülich ein Transport mit 2944 Gewehren, verschiedenem Geschütz und Munition nach Düsseldorf abgegangen. (Ein Beweis mehr für die Vermuthung, dass schon vor dem

Gefecht am 2. October der Rückzug bis hinter den Rhein bei den Kaiserlichen beschlossene Sache war!) Viele Geschütze mussten freilich doch noch aus Mangel an Vorspann in Jülich zurückbleiben.¹⁾

In dem sogenannten Rosenthaler Schoppen hinter der grossen Kaserne in Düsseldorf hatte man die von den Jülicher Officieren geflüchteten Mobilien untergebracht. Hier wurde eingebrochen und alles entwendet. Ebenso ging es mit dem Artillerie-Magazin, aus dem die Ordres-Bücher, Zeughaus-Rechnungen u. a. Briefschaften der Jülicher Garnison gestohlen wurden.

Der in Düsseldorf zurückgebliebene Artilleriehauptmann Speck²⁾ sorgte so viel als möglich für Rettung des noch Vorhandenen, hatte aber zu wenig Leute, um allem Unfug steuern zu können. So kam er zufällig dazu, wie Montur-Requisiten und Bett-Fournituren von den Mannschaften des k. k. Regiments Joseph Colloredo aus den Kasernenfenstern hinausgeworfen wurden; das Wenige, was sich noch in den Kammern befand, konnte er eben noch durch eine Beschwerde beim Obersten jenes Regiments retten. Dieser verbot freilich sogleich bei Todesstrafe, das Mindeste zu entwenden, hat es aber doch nicht verhindert, dass ein Bataillon seines Regiments zusammen mit dem Regiment Wenkheim auf vier Wagen viele kurpfälzische Feldrequisiten, Monturstücke und Bagage (etwa 200 Zelte!) nach Duisburg entführte.³⁾

Das Schlimme war aber, dass das geeignete Personal (wie z. B. Zeugamts-Verwalter Walch u. a.) im kritischen Moment nicht zur Stelle war, und dass eine förmliche Uebergabe aller noch in Düsseldorf befindlichen Militäreffecten durch de la Motte's Uebereilung nicht stattgefunden hatte. Dieser hatte allerdings den kaiserlichen

¹⁾ 14 „metallene“ und 78 eiserne Kanonen, 18 eiserne Mörser, 1440 Centner Pulver, 34000 Stück scharfe Gewehrpatronen und 6200 Batterie-Patronen, Kartätschen u. dgl.

²⁾ Speck, der sich früher als „ein sehr geschickter Mechanicus“ Verdienste um die Giesser- und Stückbohrerei erworben hatte, wurde infolge seiner Thätigkeit während des Bombardements und nach dem Ausmarsch der Garnison vom Präsidenten des Münchener Hofkriegsraths Fürst Friedrich von Isenburg dem Kurfürsten zur Belobigung vorgeschlagen. Carl Theodor liess ihm versichern, dass man ihn bei nächster Gelegenheit befördern würde.

³⁾ 1795 entschloss sich auf Intervention der kurpfälzischen Civil- und Militärbehörde der Oberst des vac. Wenkheimschen Infanterie-Regiments Ulrich v. Adelstein, diese Requisiten mit 1035 fl. 20 kr. zu vergüten. Man nahm die geringe Summe an, um auf Grund der Quittung auch das Regiment Colloredo zur Zahlung veranlassen zu können.

General von Kerpen gebeten, von dem vorräthigen Pulver gegen Ausstellung einer Quittung Gebrauch zu machen und eine Schildwache davor zu stellen, hatte ihm auch die metallenen Stücke zur freien Disposition überlassen. Aber den ganzen werthvollen Inhalt der Kasernen und Schuppen zu übernehmen, weigerte sich Kerpen und versprach nur, Posten vor die Magazine zu stellen.

In welcher Weise dieses Verprechen durch die österreichischen Truppen eingelöst wurde, ist schon aus dem vorhin berichteten Verfahren der Regimenter Colloredo und Wenkheim zu ersehen. Genaueres hören wir darüber aber noch durch den vom 13. kurpfälzischen Füsilier-Regiment zur Bewachung der Effecten zurückgelassenen Lieutenant Höcker. Dieser berichtet, wie eine kaiserliche Wache von etwa vierzig Mann die Posten in der Kaserne besetzt habe mit dem Bedeuten, dass sie von nun an Wache halten, ihn also ablösen wollten. In demselben Augenblick fielen diese Leute aber über die im Kasernenhof zum Aufladen fertig liegenden Effecten des 4. Füsilier-Regiments her, plünderten sie und antworteten auf Höckers Vorstellungen mit Insulten, die ihn schliesslich zwangen, seinen Posten zu verlassen und dem Regiment zu folgen.

So waren denn eine Unmenge kurpfälzischer Requisiten die willkommene Beute der Oesterreicher geworden, die diese vor der Hand auch mit aller Zähigkeit fest hielten. Mehrfach wurde von kurpfälzischen Regimentern der Versuch gemacht, das Verlorene wieder zu erhalten, — doch vergeblich. Es kam vor, dass der Zutritt zur Festung ihnen überhaupt verwehrt wurde. Wer aber Einlass erhielt, der wurde Zeuge von Plünderung und Verwüstung. So fand der Zeugamts-Verwalter Hauptmann Walch, als er am 9. October sich aus Elberfeld nach Düsseldorf begab, den Artillerieschoppen erbrochen und kaiserliche Dragoner vom Graf Latourschen Regiment unter dem Befehl eines Officiers damit beschäftigt, eine Anzahl kurfürstlicher Requisiten aufzuladen. Sofort protestirte er gegen dieses Verfahren und forderte Vorweis des Befehls. Aber der kaiserliche Officier erwiderte, es sei Generalsbefehl, man würde Quittung darüber ausstellen, und — verschwindet mit den aufgeladenen Sachen so schnell als möglich.

Das Düsseldorfer Hauptmilitärlazareth, in dem noch am 4. October 48 Verwundete aus verschiedenen kaiserlichen Regimentern aufgenommen worden waren, erhielt jetzt zum Dank trotz aller Bemühungen die zurückgebliebenen Requisiten nicht wieder.

In anderen Fällen wieder verschuldete es die Säumigkeit des Provincial-Commandos, dass viele Effecten in der Verwirrung abhanden kamen; es blieb durchweg den einzelnen Regimentern überlassen, zu retten, was noch zu retten war, während es doch Pflicht de la Mottes gewesen wäre, sofort die entsprechenden Anordnungen von Elberfeld aus zu treffen und den General von Kerpen über die Thätigkeit der beordneten Wachtposten aufzuklären.

Weit beträchtlicher noch, als der durch den übereilten Ausmarsch der Garnison verursachte Schaden, war der durch das Bombardement angerichtete. Er wurde zunächst auf 300 000 Thaler, später aber auf reichlich das Doppelte veranschlagt. Etwa 230 000 Thaler betrug allein der durch den Schlossbrand hervorgerufene Verlust. Das Bombardement hatte das Schloss seines Daches und aller Gebälke beraubt; der nördliche wie der östliche Flügel fielen vollständig in sich zusammen, vom westlichen und südlichen Flügel sowie vom Rentmeistersturm blieben nur die Mauern und Gewölbe stehen, während das Innere, die zum Theil sehr werthvolle Einrichtung, vom Feuer verzehrt wurde. Auf diese Weise sind auch alle die Gemälde zu Grunde gegangen, die in den Schlosszimmern hingen. Sie repräsentirten einen Werth von 15 000 Reichthalern.

Das Galleriegebäude blieb glücklicherweise verschont, sonst wäre vermuthlich von der Bibliothek ebensowenig gerettet worden, wie von dem Schlossmobiliar.¹⁾

Die erste Bombe hatte im grossen Marstallgebäude an der Mühlenstrasse gezündet. Mit Ausnahme des heute noch stehenden Präsidialgebäudes ging dieser ganze umfangreiche Complex in Flammen auf.²⁾ Ebenso brannte das Cölestinerinnenkloster auf der Ratingerstrasse vollständig nieder, während von der Klosterkirche nur das Dach von den Flammen vernichtet worden war.

Von fiscalischen Gebäuden erhielten noch mehr oder minder schlimme Beschädigungen das Exjesuitencolleg und Seminar (also das heutige Regierungsgebäude), die Jesuitenkirche, die Oberkellnerei, das Kanzlei-gebäude auf dem Markt, das Knaben- oder Pagen-

¹⁾ Während des Brandes waren aber doch verschiedene Bücher (laut Inserat des Bibliotheks Secretärs Brewer in den Wöchentlichen Nachrichten) abhanden gekommen.

²⁾ Hierbei wurden 8800 Ctr. Heu vernichtet, für jenen Augenblick ein besonders unangenehmer Verlust.

haus und die Wohnung des Hofcaplans an der Krämerstrasse, das Cameralhaus genannt zum Namen Jesu in der Altstadt, sowie das Inspectorhaus im Hofgarten.¹⁾

Von den etwa zwanzig Privathäusern, die gleichfalls Opfer des Bombardements wurden, nennt ein damals von einem Minoriten in lateinischen Distichen verfasstes Gedicht²⁾, die Häuser des Grafen von Schellart-Obbendorf (Haus zum goldenen Einhorn in der Ratingerstrasse), des Geheimraths von Buininck (am Friedrichsplatz) und das von Palmersche Haus in der Neubrückstrasse.

Es ist demnach wahrscheinlich, dass die Beschiessung sich fast nur auf diesen ältesten Theil der Stadt erstreckt hatte; das erklärt sich wiederum dadurch, dass das Schloss den Hauptzielpunkt der feindlichen Geschosse bildete.³⁾

Und hier hat, wie wir schon erwähnten, das Bombardement die verheerendsten Wirkungen hinterlassen. Der alte, immerhin imposante Bau war so zugerichtet, dass ein Sachverständiger, Hofbaumeister Huschberger, sich bald dahin äusserte, es wäre das beste, die ganze Ruine zu beseitigen und ein neues Wohnhaus für den Landesherrn zu errichten; doch dürfe es nicht auf den alten Fundamenten geschehen, weil diese durch den Rhein schon zu viel gelitten hätten.⁴⁾ Diese Ansicht hat sich allerdings als irrig erwiesen, da jene Fundamente bisher

¹⁾ Genaueres über diese Beschädigungen findet man in der Beilage No. III B.

²⁾ Abgedruckt Jahrb. des Düsseld. G.-V. IX. S. 273 ff.

³⁾ Das brennende Schloss und die über den Rhein fliegenden Bomben mit langem Feuerschweif hat ein Maler jener Zeit, wenn nicht gerade künstlerisch, so doch drastisch dargestellt; das Bild befindet sich im historischen Museum zu Düsseldorf.

⁴⁾ Bericht Huschbergers an die Hofkammer vom 17. März 1795. (St.-A. Düsseldorf. Jülich-Berg. Städte. Düsseldorf Nr. 80.) Schon 1784 hatte man vor dem Aufbruch des Rheines gefürchtet, das Rheineis könne die an allen Seiten vom Dach bis zu den Fundamenten geborstenen Gemäuer des Schlosses beschädigen oder gar einreissen. Eine Commission wurde damals eingesetzt, um Vorschläge zur Beseitigung der Gefahr zu entwerfen und die Ursachen des schlechten Zustandes des Gemäuers anzugeben. Gegen die Gefahr konnte damals nichts vorgenommen werden; als Ursache der vielen Risse wurde der schlechte Zustand der Fundamente und das viele Durchbrechen und Verändern der innern Scheidemauern angegeben. Die Commission stellte fest, dass der Rhein tiefer sei als die Fundamente, unter denen immer bei schnellem Sinken des Rheins nach einer Ueberschwemmung einiger Grund mit weggespült worden sei. Bei der geringsten Erschütterung musste sich also das Gemäuer setzen und dadurch Risse veranlassen. Um dem vorzubeugen, füllte man die Schlossgräben aus und begann einige Gewölbe ganz auszumauern.

noch nicht haben beseitigt werden können. Darin aber stimmten alle Sachverständigen überein, dass die gefährlichen, grösstentheils geborstenen Mauern, besonders des oberen Stockwerks, entfernt werden müssten. Und in diesem Sinne ist später die nothdürftige Restaurirung des Gebäudes erfolgt.

Durch das Bombardement musste es Jedem klar geworden sein, dass Düsseldorf seine Rolle als Festung ausgespielt hatte. Die Garnison hatte sich unfähig erwiesen, die Stadt zu vertheidigen, und die exponirte Lage am Rhein, die nur, wie Kurfürst Johann Wilhelm richtig erkannt hatte, durch ein Düsseldorf gegenüberliegendes Fort weniger gefahrvoll hätte werden können, hatte das Verderben eines grossen Theils der Stadt veranlasst. Den Ständen von Jülich-Berg war die grosse Ausgabe für das zwecklose, weil untaugliche Heer und für die ebenso nutzlosen Festungswerke schon längst ein Dorn im Auge. Man konnte es ihnen kaum verdenken, dass sie jetzt über den erbrachten Beweis der Richtigkeit ihrer Ansicht triumphirten und eine gründliche Aenderung dieser Verhältnisse verlangten.

IV. Bedrückung des bergischen Landes durch österreichische Einquartierung.

„Der allgemeine Zweck und die Deckung des diesseits Rheins gelegenen Teutschlandes und die durch den Rhein begränzte geographische Lage des Herzogthums Berg machen dasselbe zum natürlichen Lagerplatz der k. k. Armee, aus welchem sie zugleich auch ihren ersten und dringendsten Unterhalt ziehen muss.“ So und ähnlich lauteten die wenig tröstlichen Eröffnungen, die der kaiserliche Gesandte, Graf von Westphalen, der Regierung des Herzogthums Berg in umfangreichen Denkschriften im Herbst des Jahres 1794 vorlegte. Anklagen und Forderungen bildeten den Hauptinhalt dieser bei der kurpfälzischen Regierung immer sehr ungern gesehenen Schriftstücke. Hatte doch dieser Vertreter der kaiserlichen Regierung sich bis zu der Behauptung verstiegen, die Hauptschuld an dem Zurückweichen der österreichischen Truppen bis hinter den Rhein liege bei der kurpfälzischen Regierung oder deren Unterthanen in Jülich, die der Armee nicht genug Lebensmittel geliefert hätten. Auf diese Weise hatte er wohl gehofft, die Herren in Barmen einzuschüchtern und gefügig zu machen. Als besonders politisch wird dieses Vorgehen allerdings nicht zu bezeichnen sein gegenüber einer Regierung, die sich bewusst sein konnte, ihre Pflicht gethan zu haben, und deren freundschaftliche Unterstützung eben jetzt erwartet wurde, da es galt, den grössten Theil der kaiserlichen Armee hier im Bergischen unterzubringen, mit Vorspann und Lebensmitteln zu versehen. Brauchte man auch nicht zu fürchten, dass diese Verpflegung ohne Entschädigung bleiben würde, so war doch die Frage nicht so leicht zu beantworten, auf welche Weise die nöthigen Naturallieferungen für so viel Mannschaften und Pferde beschafft werden sollten.

Die bergische Regierung erklärte denn auch unumwunden, dass es völlig unmöglich sei, die Wünsche nach weiterer Verpflegung im Bergischen zu erfüllen. „Diesem Herzogthum fehlet es selbst an hinlänglichem Auskommen, das es hauptsächlich aus dem Jülichschen ziehen muss; in den volkreichen Handelsstädten beginnt wirklich der Mangel, und für die pfälzische Garnison, die im Bergischen sich rückgezogen, äussert sich die grosse Beschwerniss den Unterhalt zu finden.“ Diese Gründe waren keineswegs aus der Luft gegriffen; sie beruhten auf der allgemein bekannten und nicht wegzuleugnenden Thatsache, dass Berg als ein Land der

Fabriken und der industriellen Thätigkeit nicht imstande ist, mit den eigenen Producten auszukommen, viel weniger also in der Lage sein konnte, aus eigener Kraft noch eine ganze Armee mitzuernähren. Es hätte sich somit nur darum handeln können, Naturallieferungen von aussen her zu vermitteln. Aber hierbei stellten sich neue Hindernisse in den Weg.

Als die kaiserliche Armee im September im Jülich-schen stand, da hatte sie von den Rittergütern und Abteien die Hälfte, von den Bauern das Fünftel der Ernte verlangt. Doch kaum war diese Aufforderung bekannt geworden, da mussten die österreichischen Magazine in Roermond, Erkelenz, Jülich und Düren vor den Franzosen das Weite suchen, und diese konnten nun geniessen, was den Kaiserlichen sonst zu gute gekommen wäre. Freilich war schon vorher vieles in sicheren Händen, da Wucherer im Lande aufkauften, was nur zu bekommen war. Wer aber, eingeschüchtert durch die Drohungen französischer Emissaire, oder in der Hoffnung auf höheren Gewinn, sein Getreide behalten hatte, der musste es nun auf dem Altar der „Gleichheit und Brüderlichkeit“ opfern und froh sein, wenn er mit den berücktigten Assignaten bezahlt wurde. Bei dem eiligen Rückzug der Kaiserlichen konnte von einem Transport des jülich-schen Getreides ins Bergische nicht mehr die Rede sein. Somit war jetzt von dorthier nichts zu erhoffen. Kur-Cöln befand sich selbst in der Lage, kaiserliche Truppen verpflegen zu müssen, und die märkische Grenze war gesperrt, so dass aus Preussen und Westfalen auch nichts herbeigeschafft werden konnte. Um alle weiteren Forderungen der Kaiserlichen von vornherein abzuschneiden, hatte Hompesch dem kaiserlichen Gesandten erwidert, es fehle dem Lande augenblicklich auch an Geld und Credit, und nicht unterlassen zu bemerken, man würde mehr Getreide im Lande haben, wenn nicht der eilige Rückzug der kaiserlichen Armee den Unterthanen jede Möglichkeit abgeschnitten hätte, ihre Brodfrucht über den Rhein zu bringen.

Graf von Westphalen liess sich aber so leicht nicht abweisen; um jedem Missverständniss vorzubeugen, setzte er in beschwichtigendem Tone auseinander, dass es sich ja gar nicht um eine Verpflegung ohne Vergütung handle, sondern um eine Unterstützung der kaiserlichen Verpflegungs-Commission. Wenn diese den Durchschnittspreis der letzten zehn Friedensjahre anbiete, sei dies doch sehr human, mehr könne billig nicht erwartet werden. Und in strengerem Tone erfolgt ein Hinweis auf den Reichs-

schluss von 1734, der die Verfügung enthalte, es seien „von den Landes-Obrigkeiten Vorkehrungen zu treffen, dass da, wo die Verpflegungsartikel herbeizuschaffen wären, dieselben in landläufigen und billigmässigen Preisen herbeigeschafft werden sollten.“ Diese „fortwährenden Zudringlichkeiten von kaiserlicher Seite“ erhielten den Geheimen Rath eine Zeitlang in Aufregung und veranlassten ihn, den Schutz des Landesherrn anzurufen. Kurfürst Carl Theodor war aber nicht der Mann, mit Energie eine solche Angelegenheit durchzuführen. Zwar beauftragte er zuerst seinen Vertreter am Wiener Hofe, den Freiherrn von Reichlin, bei dem Reichs-Vizekanzler Fürsten Colloredo vorstellig zu werden, liess dann aber ohne Grund die Verhandlungen fallen.¹⁾

Unterdessen that man im Herzogthum Berg doch alles nur Mögliche,²⁾ um den weitgehenden Anforderungen der kaiserlichen Armee gerecht zu werden, wenn auch Hompesch dem kaiserlichen Feldherrn Clerfayt gegenüber erklärte, es sei schon unmöglich, für das Herzogthum Berg Getreide zur Selbsterhaltung herbeizuschaffen, jede Stunde bringe die Gefahr völliger Hungersnoth näher, — es sei also noch viel weniger möglich, in dieser Beziehung für die kaiserliche Armee zu sorgen.

Der bergische Landes- und Marsch-Commissar Freiherr von Lützerode war unermüdlich thätig, den Anforderungen des grossen Heeres Genüge zu thun — eine bei dem Mangel an statistischen Aufnahmen und Uebersichten³⁾ und bei der Umständlichkeit der ganzen Orga-

¹⁾ Am 8. November berichtete Reichlin über seine Verhandlungen mit dem Reichs-Vizekanzler, dem er auf den Vorhalt, man hätte bei Zeiten die jülichischen Vorräthe in Sicherheit bringen müssen, mit Recht erklärte, dass bei der Grösse der kaiserlichen und verbündeten Armee das Vertrauen gerechtfertigt gewesen sei, „mit einiger Zuversicht die Vorräthe dort zu lassen, wo sie Gottes Segen habe wachsen lassen.“ Am 7. November wies der Kurfürst auf ein weiteres Beschwerdeschreiben Hompeschs darauf hin, dass solche Vorstellungen „an dem kaiserlichen Hofe sehr wenige Wirkung nach sich ziehen.“ Ebenso grundlos wie diese Behauptung war seine Aeusserung in einem Schreiben an Reichlin vom 15. Nov., es seien über den Grafen von Westphalen günstigere Meldungen eingelaufen, Reichlin solle also von ferneren Vorstellungen Abstand nehmen.

²⁾ H. Freih. Langwerth von Simmern, Oesterreich und das Reich im Kampfe mit der französischen Revolution, II S. 126 behauptet, die kurpfälzische Regierung zu Düsseldorf habe alle Lieferungen für die österreichische Armee verboten. Eine unbesonnene Unwahrheit!

³⁾ Noch am 18. October, also zwei Wochen nach dem Einmarsch der Kaiserlichen ins bergische Gebiet, musste Lützerode darüber Klage führen, dass ihm noch immer Verzeichnisse über die inneren

nisation¹⁾ keineswegs geringfügige Aufgabe. Fast täglich erstattete er der Regierung Bericht und ermöglicht uns dadurch einen ziemlich genauen Einblick in die keineswegs geringen Leistungen des bergischen Landes.

Zunächst wurden ausser den Lieferungen von Brodfrucht auch solche von Holz und Stroh verlangt. Bis zum 6. October sollten 40000 Gebund Stroh (das Gebund zu zwölf Pfund) nach Buchheim bei Mülheim a. Rh. und 4000 Gebund nach Rath für die Reserve-Artillerie abgeliefert werden. Das war der Bedarf für zwölf bis vierzehn Tage. Ausserdem mussten täglich hundert Klafter Holz für die Armee zur Verfügung sein. Um nicht allzu viele Privatwaldungen dem Verderben preiszugeben, war der Königsforst zu jenem Zwecke vom Landescommissariat angewiesen worden. Aber doch liefen gar bald Klagen ein über eigenmächtiges Holzfällen seitens der Soldaten. Fast täglich gab das den Anlass zu Reibereien. Der Hauptmann des bergischen Sicherheitscorps, Freiherr von Leers, konnte jedoch wenig dagegen ausrichten, zumal die Regierung nichts weiter that, als die Faust in der Tasche ballen. Noch schlimmer war es, dass die Regierung schliesslich Beschwerde führen musste, weil das in grosser Menge gelieferte Holz vielfach gar nicht zu dem angegebenen Zweck verwandt wurde, sondern der Speculation und wucherischem Nebenhandel zum Objecte diente.

Weit grössere Schwierigkeiten, als die Lieferung von Holz und Stroh, verursachte bei den grossen Anforderungen der gewaltigen Heeresmassen, die plötzlich das bergische Land überflutheten, die Beschaffung hinreichender Lebensmittel und Fourage. Vorerst hatten die Bauern wohl noch kein rechtes Zutrauen, dass ihnen ihr Getreide auch wirklich bezahlt würde von der Armee, und verkauften es lieber dem Juden, der sich als kaiserlichen Lieferanten ausgab. Und als es allmählich hinreichend bekannt war,

Verhältnisse und die Leistungsfähigkeit der Aemter Angermund, Düsseldorf, Landsberg, Mettmann, Miselohe, der Stadt Ratingen und der Herrschaften Hardenberg und Broich fehlten. Vor allem sollte in diesen Verzeichnissen angegeben werden, welche Kirchspiele jedes Amt, welche Honnschaften jedes Kirchspiel, welche Dörfer jede Honnschaft (oder Rote), und wieviel Häuser jedes Dorf enthalte.

¹⁾ Das Ausschreiben der Lieferungen der einzelnen Aemter konnte nur durch die Regierung in Barmen besorgt werden. So verging natürlich viel Zeit, in deren Verlauf beständig Mahnungen und Requisitionen bei Lützerode einliefen. Endlich liess dieser aber doch selbständig Aufforderungen drucken, Gemüse, Mehl und Hülsenfrüchte der Armee zum Verkauf anzubieten.

dass die Armee baar und gut bezahle,¹⁾ da kamen sie wohl, aber kamen langsam und zögernd. Denn von denen, welche überhaupt mehr als den eigenen Bedarf producirten, hofften die einen auf steigende Preise, andere fürchteten die Drohungen der auch im Bergischen thätigen französischen Emissaire, und wieder andere hatten den Truppen Vorspann stellen müssen und konnten nun ihr Getreide nicht transportiren.

So kam es, wie man sich denken kann, vielfach zu Eigenmächtigkeiten der Soldaten; sie nahmen einfach mit Gewalt weg, was man ihnen nicht gutwillig anbot, und machten dann natürlich keinen Unterschied, ob sie des Landmanns eigensten Bedarf an sich rissen.

Zu jenem eigenmächtigen Verfahren wurden die Soldaten geradezu ermuntert durch das rücksichtslose Auftreten des General-Kriegscommissariats. So verlangte z. B. im Namen dieser Behörde Ende October der Graf Odonell binnen fünf Tagen eine Lieferung von 5000 Malter Hafer und drohte mit gewaltsamer Fouragierung. Bei solchen Anforderungen musste eine Hungersnoth unvermeidlich werden; das waren schlimme Aussichten für den nahenden Winter. Mit Ernst fasste der bergische Landescommissar diese Lage ins Auge und sann auf Abhilfe, um den ärmeren Unterthan vor völligem Ruin zu bewahren. Auf Lützerodes Vorschlag wurden der Schatz- und Futterhafer ebenso wie die Kellnereifrüchte zur billigen Abgabe an Bedürftige verwendet. Weitere Vorschläge von ihm zielten darauf hin, Magazine zu errichten, aus denen dem kleinen Mann ein Malter Hafer für 4 Thaler, Korn für 8 Thaler verkauft werden sollte. Um aber die Magazine füllen zu können, bedurfte es des Verbots, etwas auswärts zu verkaufen²⁾, und der theilweisen Confiscation des auf den im Bergischen liegenden Besitzungen der auswärtigen Geistlichkeit gebauten Getreides — natürlich gegen Ablieferung des Ertrags.

Nächst der Beschaffung von Lebensmitteln, Stroh und Holz für die Armee bildete das Aufgebot von Vorspann und Arbeitern zum Bessern der Wege oder zum Bau von Schanzen die wichtigste Sorge Lützerodes, die durch

¹⁾ Dass hin und wieder einmal die Bezahlung nicht so prompt erfolgte, beweist die Beschwerde des Richters des Amts Windeck Joesten. Am 15. October 1794 lieferte er für 2000 Gulden Getreide und war am 12. Januar 1795 noch nicht bezahlt.

²⁾ Vgl. Scotti, Jülich-bergische Verordnungen Nr. 2424. In Kur-Cöln empfand man dieses Verbot umso drückender, als dort keine Fruchtsperre gegen das Herzogthum Berg angelegt worden war.

die Eigenmächtigkeit der österreichischen Soldaten noch wesentlich vergrössert wurde. Es vergingen oft Wochen, bis die „Karrigen“ wieder nach Hause kamen, weil sie vom Militär einfach festgehalten und über Gebühr ausgenutzt wurden. Wenn sie dann endlich zurückgekehrt waren, lag ein neues Aufgebot vor und zwang sie wieder auf die Landstrasse. Da war natürlich an Feldbestellung nicht zu denken.

Schliesslich wurden die Anforderungen an die Fuhrwerk besitzenden Unterthanen¹⁾ so drückend, dass z. B. die Beamten des Amts Solingen erklärten, man könne es nicht mehr ertragen, denn die Soldaten liessen die Pferde nur noch gegen Geld frei. Viele Gutsbesitzer zogen es vor, ihre Pferde vorläufig ganz abzuschaffen, da sie selbst keinen Nutzen davon haben konnten. Das gab dann freilich der Regierung Veranlassung, diese egoistische und unpatriotische Handlungsweise zu untersagen.²⁾

Besonders hart wurde durch jenes Unwesen das Amt Angermund betroffen, das Mitte October darauf antragen musste, mit Aufgebot von Fuhrwerk gänzlich verschont zu werden, da z. B. 90 Karren, die zum 3. October nach Cöln beordert worden waren, um kaiserliche Magazingüter nach Jülich zu fahren, noch immer nicht zurückgekehrt und vielleicht den Franzosen in die Hände gefallen waren. Da nun die kaiserlichen Soldaten mit dem Fuhrwerk willkürlich schalteten, wurde eine Escadron Chevaux-légers nach Ratingen gelegt und von hier aus in die einzelnen Honnschaften vertheilt.

Auf den geringeren Mann drückte aber schwerer als alles die monatelange Einquartierung der kaiserlichen Truppen. Allerdings hatten diese gemäss der Bestimmung der kaiserl. Wahlcapitulation nichts weiter zu beanspruchen, als „Dach und Fach“. Die Verpflegung, Heizung und Beleuchtung war demgemäss Sache der Truppen, nicht der Quartiergeber. Eine für Jülich-Berg erlassene Verordnung vom 14. December 1792 hatte ausdrücklich die Verabreichung der Hausmannskost an die durchpassirenden kaiserlichen Truppen untersagt, „weil der Mann das Brod vom Verpflegungsamt und die Pferde von daher die Fourage zu empfangen haben, und dem Landmanne blos wegen der Unterkunft die Vergütung des Schlafkreuzers zu statten komme.“ Aber wir sahen ja, wie es mit diesem

¹⁾ Zur Vorspanns-Leistung sollten die Dienstfreien nach Massgabe ihrer Pferdeanzahl, eventuell auch die Pächter der Rittersitze aufgeboden werden. (Scotti, l. c. Nr. 2401).

²⁾ Scotti, l. c. Nr. 2423 und 2427.

Verpflegungsamt stand, als das kaiserliche Heer über den Rhein kam; wiederholt wird geklagt, dass durch die Einquartierung die kleinen Leute allen Vorrath eingebüsst haben.¹⁾

Anlass zu zahlreichen Beschwerden und zur Unzufriedenheit gab hier wiederum die Eigenmächtigkeit der österreichischen Soldaten, die sich vielfach ohne Willen und Wissen der Amts- und Ortsvorsteher ins Quartier legten. Von allen Seiten liefen darüber Klagen ein, die auch strenge Befehle der Commandanten zur Folge hatten; aber die Ausführung dieser Befehle liess sehr viel zu wünschen übrig. Charakteristisch in dieser Beziehung ist die Beschwerde des Magistrats der Stadt Ratingen vom 16. December 1794. In der Stadt lag der Stab und eine Compagnie von dem k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Carl, in der auswärtigen Bürgerschaft ebenfalls eine Compagnie, das Artillerie-Corps, Wagen- und Packknechte mit 192 Pferden. Essen, Trinken und Fourage musste, wie der Magistrat behauptet, unentgeltlich hergegeben werden. Nun hatte sich völlig eigenmächtig eine Abtheilung Ulanen hier einquartiert, unerträgliche Gäste, die alles den Bürgern vorschrieben, was sie an Essen u. s. w. verlangten. Kaum sind diese fort, kommt eine neue Abtheilung und treibt es ebenso. Und diese Unbill traf fast nur kleine Leute, da in der Aussenbürgerschaft kaum drei Höfe von etwa 70 Morgen Ackerland zu finden waren. Der Bürgermeister Wachendorff versicherte, dass er die jammernden Bauern immer wieder zur Geduld ermahnt habe, bat aber zugleich, die Bürgerschaft „von einem so barbarischen Volke, als die Hulanen sind“, zu befreien.

Wieviel in jenem October 1794 einzelne Aemter überhaupt zu leiden hatten, davon können uns die Leistungen des Amtes Blankenberg einen Begriff geben. Nicht weniger als 200 000 Rationen Hafer und Heu hatte das Amt hergegeben; die Einquartierung war so stark, dass auf den gewöhnlichen Arbeiter zehn bis zwölf Mann, auf etwas wohlhabendere Bauern aber fünfundzwanzig bis fünfzig Mann kamen. Die Bestellung der Saaten musste unterbleiben: durch militärische Execution wurden die Unterthanen zum Strassenbau gezwungen.

¹⁾ Einige auf diesen Gegenstand bezügliche, in dem Scottischen Werk nicht berücksichtigte allgemeine Verordnungen s. unter Nr. IV. der Beilagen.

Dies letztere wenigstens suchte der Landdinger dieses Amts, Freiherr von Proff, seinen Untergebenen zu ersparen; durch seinen Hinweis auf den vierten Artikel der kaiserlichen Wahlcapitulation floss er der Düsseldorfer Regierung so viel Muth ein, dass sie sich zu einer Beschwerde bei Clerfayt entschloss. —

Seit Mitte October war etwas Bewegung in die aufgestauten Massen des kaiserlichen Heeres gekommen. Etwa 14 000 Mann waren rheinaufwärts detachirt worden, um das noch auf dem linken Rheinufer zwischen Andernach und Kaisersesch stehende Corps der Generäle Nauendorf und Melas zu verstärken und es in den Stand zu setzen, sich auf jenem Ufer zu halten. Dadurch wurde namentlich die Siegburger Gegend freier, so dass wieder ein Truppenabfluss aus dem Mittelbergischen stattfinden konnte. Auf vielfaches Drängen des Freiherrn von Lützerode, der dem General-Commando täglich begreiflich zu machen suchte, dass das bergische Land nicht imstande sei, die grosse Armee länger zu ernähren, rückten am 23. October vierundzwanzig Escadrons Cavallerie über Hennef, Weierbusch und Limburg in die Winterquartiere ab, am 25. folgten weitere achtzehn Escadrons, am 28. Abtheilungen vom ersten Carabinier-Regiment und von den Kaiser-Carabiniers und am 31. machten sich sechs Escadrons Chevaux-légers Kinsky und sechs vom Regiment Latour marschfertig. Anfang November folgte der grösste Theil der Infanterie und Cavallerie,¹⁾ während nur vierzehn Bataillone Infanterie und vierzehn Escadrons Cavallerie zum Ueberwintern im Bergischen bleiben sollten. Ob es wirklich bei dieser letzten Bestimmung geblieben ist, vermag ich nach dem mir zugänglichen Material nicht zu entscheiden.

Am 13. November rückte noch ein Häuflein Kaiserlicher bei Cöln über den Rhein; es war die Besatzung der so ebenden Franzosen preisgegebenen Festung Maastricht. Diese Mannschaften bezogen im Amt Steinbach Quartiere.

Das Zufrieren des Rheines legte die Möglichkeit nahe, dass die Franzosen einen Uebergang versuchen würden.

¹⁾ Vgl. die Marsch-Tabellen unter Nr. V der Beilagen.

Das veranlasste das kaiserliche General-Commando, die Truppen wieder mehr nach dem Rhein zu ziehen und enger zu concentriren, wodurch natürlich die bergischen Aemter und zwar besonders die oberbergischen neuen Leiden ausgesetzt waren. Gleichzeitig wurde die in der Nähe Düsseldorfs stehende Armee-Bagage zur grösseren Sicherheit landeinwärts, und zwar in die Gegend von Dortmund geschickt. Erst das Aufbrechen des Eises Ende Januar 1795 ermöglichte es, die Truppen wieder in ihre Quartiere abrücken zu lassen.

Die vom kurpfälzischen Militär besetzte Gegend von Elberfeld u. s. w. war dank den Bemühungen des Marsch-Commissariats von kaiserlichen Truppen fast völlig freigeblieben.

V. Schloss Bensberg als Lazareth.

Schon einmal während dieses grossen Krieges gegen die französische Republik hatte österreichisches Militär sich im bergischen Lande häuslich einzurichten versucht: im Anfang des Jahres 1793, als der Reichskrieg noch nicht gegen Frankreich erklärt, mithin Jülich-Berg noch völlig neutral war. Clerfayt, der in jener Zeit erst einen Theil des kaiserlichen Heeres commandirte, und mit diesem in Kur-Cöln und Jülich im Winterquartier lag, fasste damals bei den Vorbereitungen zum Feldzug den Plan, das kurfürstliche Lust- und Jagdschloss Bensberg in ein Feldspital umzuwandeln. Am 22. Januar setzte er von Bergheim aus den jülich-bergischen Kanzler, Reichsgrafen von Nesselrode, von seiner Absicht in Kenntniss. Er habe, schrieb er, die ganze Gegend von Cöln bereisen lassen, aber keinen den sanitären Anforderungen entsprechenderen Ort gefunden, als eben das Schloss Bensberg. Es vereinige in sich „alle die Vorthelle, welche für ein Spital erspriesslich und nothwendig sind“; es steht „fast abgesondert und auf einer Anhöhe, die Zimmer sind geräumig und hoch, und in der Nachbarschaft befinden sich Quellen von ganz gutem Wasser.“ Durch diese isolirte Lage sei es vorzüglich geeignet, die Länder Cöln, Jülich und Berg vor aller Ansteckung zu bewahren. Und mit wohlberechneter Devotion fährt er fort: „Die Grossmuth, die Wohlthätigkeit und die Menschenliebe, welche Se. Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalzbayern beseelen, sind weltkundig, und ich erlaube mir nicht einen Zweifel zu hegen, dass dieser Fürst, dem, wo es auf das Wohl seiner Unterthanen ankömmt, kein Opfer etwas kostet, nicht sollte ein Gebäude darleihen, welches höchstselber durch so viele Jahren nicht mehr bewohnt hat, und ich schmeichle mir auch, dass Euer Excellenz geneigt seyn werden, das Ihrige gefälligst beizutragen.“ Zum Schluss versicherte er, es solle von den bestmeublirten Zimmern keins belegt werden, und vor Allem wolle er die Antwort des Kanzlers erwarten, der ihm, wie er hoffe, Jemanden zuschicken werde, um bei der Einrichtung des Spitals gegenwärtig zu sein.

Trotz dieser Versicherungen hatte Clerfayt die erbetene Antwort nicht abgewartet, sondern am 24. Januar den Oberstlieutenant Barthodeisky mit der Untersuchung des Schlosses beauftragt, der von Seiten des Kriegs- sowie des Land-Commissariats Vertreter beiwohnen sollten. Die Untersuchungs-Commission bestand aus folgenden Herren: Commissar von Blumenthal mit Secretär, Ingenieur-Haupt-

mann de Courron, einem Baumeister, Oberlieutenant Duchumon, Hospitalsaufseher Fähnrich Drouin. Ihnen war ein Commando von 14 k. k. Grenadieren beigegeben. Spät am Abend des 28. Januar langte diese Commission in Bensberg an, forderte von der Burggräfin Moreau Quartier und von dem Kellnereiverwalter Oberschultheiss Daniels Fourage. Beides wurde ihnen unter Protest zugestanden. Erst am folgenden Tage rückten die Herren mit ihren Absichten heraus und begannen nun das ganze Schloss zu durchsuchen, sämtliche Mobilien zu inventarisiren, Gemälde und Möbel auf ein Zimmer zusammenzustellen. Dieses wie auch das „Corps de Logis“ auf dem ersten Stock wurde mit den Siegeln des Commissariats und der Burggräfin versiegelt. Der Posten am Schloss neben der Invalidenwache wurde von den österreichischen Grenadieren besetzt, Tannenbretter u. s. w. wurden angefahren, — kurzum, die Herren begannen sich hier ganz häuslich einzurichten. Die Burggräfin Moreau wie der Oberschultheiss Daniels sandten sofort Berichte über diese Ueberrumpelung dem Geheimen Rathe ein und beantragten die Absendung einer Commission, um die Umwandlung des Schlosses in ein Lazareth zu beaufsichtigen.

Nesselrode hatte in seiner Antwort an den kaiserlichen Feldherrn vom 28. Januar sogleich die Vermuthung ausgesprochen, dass auf seinen Bericht eine abweisende Antwort erfolgen werde, da in den Zimmern des Schlosses Bensberg bekanntlich viele gemalte Plafonds von trefflichen Meistern vorhanden seien, die bei solcher Verwendung der Räume zweifellos dem Verderben preisgegeben wären.¹⁾ Und es kam, wie Nesselrode vorausgesehen; Minister Oberndorff in Mannheim wies den Antrag ab, indem er an die Achtung Clerfayts vor dem kurfürstlichen Lustschloss appellirte und darauf hinwies, dass selbst die Franzosen z. B. in Oggersheim sich nicht erlaubt hätten, dergleichen Gebäude zu solchen Zwecken zu verwenden.

Clerfayts Antrag war zugleich der Hofkammer in Düsseldorf zugegangen und musste diese am meisten beschäftigen, da ihr die Aufsicht über die herrschaftlichen Gebäude oblag. In ihrem Auftrag reisten am letzten Januar der Geheime Rath Windscheid, Akademie-Director Lange und Ingenieur-Lieutenant Hayntze nach

¹⁾ Nesselrode schlug die Klöster in Cöln als für Lazarethzwecke geeignet vor, die Hofkammer dagegen, welche ebenfalls durch Staffette an den Kurfürsten über Clerfayts Antrag berichtete, die Abteien Deutz, Siegburg und Heisterbach.

Bensberg, um das Schloss so viel als möglich vor Umgestaltung und Beschädigung zu behüten. Windscheid stellte nun am 2. Februar den Antrag, einstweilen mit allen Vorbereitungen inne zu halten; der kaiserliche Commissar erklärte sich bereit, diesen Antrag nach Cöln an das General-Commissariat der kaiserlichen Armee gelangen zu lassen, sprach aber zugleich die Erwartung aus, man werde doch von der Einrichtung des Schlosses zum Spital nicht Abstand nehmen.

Jene kaiserliche Commission beabsichtigte das Schloss in folgender Weise zu benutzen. Die beiden Haupttreppen sollten verschlossen bleiben und ihre Thüren mit Brettern vernagelt werden. Ebenso sollte das Corps de Logis und der linke Flügel mit den Gemälden von Weenix, dergleichen die von Pellegrini und Bellucci ausgemalten Zimmer verschlossen bleiben, alle übrigen Räume aber zu Spitalzwecken benutzt werden. Hier waren deshalb schon alle Gemälde entfernt und in ein Zimmer neben dem Pellegrini-Saal zusammengebracht worden. So anerkennenswerth diese Sorgfalt war, konnte Windscheid doch nicht umhin zu bemerken, dass die Gemälde durch dies Verfahren immerhin leiden, und dass namentlich auch die schönen Stuck-Arbeiten nebst den Deckengemälden sicher verdorben werden würden. Er machte deshalb den Vorschlag, nur die Zimmer mit Kranken zu belegen, die noch gar nicht zum Gebrauch hergerichtet worden waren, d. h. die Zimmer im obersten Stock.

Bereits am folgenden Tage traf eine Antwort aus Cöln auf den Antrag Windscheids ein; sie lautete günstiger, als der k. k. Commissar gedacht hatte. Man bot darin an, alle nur möglichen Veranstaltungen und Sicherheitsmassregeln, die die Hofkammer verlangen würde, auszuführen.

Allerdings sollte der Antrag auch noch weiter an das oberste Collegium gehen, dessen Vorsitz Clerfayt führte.

Die Düsseldorfer Commission schöpfte nun Hoffnung, das Schloss vielleicht ganz retten zu können, und ersuchte den Präsidenten der Hofkammer, fest darauf zu bestehen, ohne höchste Bewilligung das Schloss nicht zu Spitalzwecken herzugeben. Gleichzeitig erklärte sie dem k. k. Commissar, dass man sich kaiserlicherseits im Irrthum befinde, eine stillschweigende Erlaubniss zur Benutzung des Schlosses anzunehmen. Man müsse vielmehr auf dem ersten ablehnenden Bescheid stehen bleiben, um so mehr, „als der allgemeinen und noch immer beobachteten Reichs-

Ueblichkeit gemäss fürstliche Schlösser stets sorglich verschont und nur im höchsten Nothfall zu schicklichen Zwecken verwendet werden.“

Windscheid gab sich die grösste Mühe, alles, was gegen die Verwendung des Schlosses sprach, hervor-zusuchen und den österreichischen Herren begreiflich zu machen. Vieles bedurfte in der That der Erwägung. Niemand konnte z. B. dafür bürgen, dass bei starker Vermehrung der Kranken nicht auch die jetzt verschlossenen möblirten Zimmer occupirt und dann die unersetzlichen Gemälde sammt den Möbeln verdorben würden. Die mit kostbarer Stuckatur-Arbeit gezierten Bogengänge mussten bei dem täglichen grossen Verkehr ebenfalls dem Ruin geweiht sein. Am bedenklichsten erschien jedoch die grosse Feuersgefahr durch das Heizen so vieler Zimmer und den ausserordentlichen Lichterverbrauch; das kleine Bassin war völlig unzulänglich zum Löschen, und nirgends gab es Brunnen in der Nähe des Schlosses. Ein weiteres Hinderniss mussten die mangelhaften Wege bilden, die für den Krankentransport nichts weniger als vortheilhaft sein konnten. Falls man die Abtei Deutz wählte, so fielen alle jene Hindernisse weg; dort war ausreichender Platz, der Transport dahin bequem und Cöln, das am meisten zu den Spitalsbedürfnissen beitragen musste, in der Nähe.

Wenn auch kurz nach der Abreise der Düsseldorfer Commission in Bensberg ein Commando von 100 Mann kaiserlicher Truppen eintraf, so scheinen damals doch weiter keine Anstalten zur Einrichtung des Lazareths getroffen worden zu sein, zumal das österreichische Heer durch den Feldzug des Jahres 1793 sich weit vom Rheine entfernte. Allein im Herbst 1794 kam man österreichischerseits wieder auf den alten Plan zurück. Diesmal half kein Sträuben; ausser den Abteien Siegburg und Heisterbach wurde Bensberg zum Lazareth umgewandelt.¹⁾ Es war ein Glück, dass die Hofkammer so vorsichtig gewesen war, den Gallerie-Inspector Aloysius Cornelius mit der Verpackung der Bensberger Gemäldegallerie und der Werthsachen²⁾ zu beauftragen, denn bald ging es in den fürst-

¹⁾ Im Sommer 1794 gab es ausserhalb des Herzogthums Berg kaiserliche Lazarethe in Rolandswerth und im Kloster Engenthal zu Bonn. Zu Fruchtmagazinen verwandte man damals Altenberg, Rheindorf, Brauweiler und die Bonner Stiftskirche.

²⁾ Ein Theil der verpackten Bilder und Effecten wurde im Januar 1795 nach Denklingen im Amt Windeck geschafft, der Rest nach Hückeswagen. Schliesslich wurde alles nach Hückeswagen transportirt, trotz der Feuchtigkeith des dortigen Schlosses, und erst im August nach Radevormwald (hinter der Demarcationslinie).

lichen Räumen wüst genug her. Die kaiserlichen Soldaten hausten hier wie in Feindesland, benutzten einen im Schloss ausbrechenden Brand zum Stehlen und requirirten bald auch die zum fürstlichen Gebrauch reservirten Zimmer. Dabei herrschte unter dem Lazareth-Personal ein steter Kleinkrieg und völliger Mangel an Subordination.

Mit jedem Monat stieg die Zahl der Kranken, und bald wüthete hier die entsetzlichste Lazarethplage, der Typhus, der tausende von Opfern forderte. Und als das kaiserliche Kriegsvolk im Herbst 1795 vor den Franzosen zurückweichen musste, da waren im ganzen über 3000 Leichen auf dem „kaiserlichen Friedhof“ zur Ruhe gebettet worden, denen erst ein halbes Jahrhundert später „ihr christliches Recht und die übliche militärische Ehrenbezeugung“ zu theil wurde.¹⁾

¹⁾ Vgl. Montanus, Der kaiserliche Kirchhof bei Bensberg. (Die Vorzeit. 2. Band. Elberfeld 1871. S. 118 ff.)

VI. Die Rückkehr der kurpfälzischen Truppen nach Düsseldorf.

Ueber die pflichtwidrige Handlungsweise des Generals de la Motte hatte man am Münchener Hof das Erste durch einen Bericht Hompeschs erfahren. Von dem General selbst ging erst am 11. October ein längeres Rechtfertigungsschreiben ab, tendenziös gefärbt, alle Schuld den Oesterreichern und der Civilverwaltung aufbürdend. Mancherlei handgreifliche Unrichtigkeiten dieses Berichts beweisen, wie sehr de la Motte noch immer unter dem Bann seiner Geistesverwirrung stand. Er stellte es so dar, als ob er für das Verbleiben der Garnison in Düsseldorf gewesen wäre und nur durch die Ansicht seiner Officiere sich schliesslich habe bestimmen lassen, der Stadt den Rücken zu kehren. Dass er später andere Gründe vorbrachte, um sich zu rechtfertigen, haben wir oben¹⁾ schon erwähnt.

De la Motte's offenbarer Verstoss gegen die Instruktion, die schmachliche Flucht der Garnison unter den Augen der Kaiserlichen, die ja nun in der Festung Düsseldorf schalten und walten konnten, mussten in München den übelsten Eindruck hervorrufen. Man empfand es als eine militärische und politische Blamage zugleich. Diese Stimmung kommt in einem kurfürstlichen Rescript vom 17. October an den General de la Motte zum unverhohlenen Ausdruck.

„Ohne Ordre, ohne Gefahr und ohne wichtigen Vorfall“ habe sich de la Motte zurückgezogen, „gegen alle Kriegsordnung, mit Zurücklassung des Geschützes und Munition,“ die Residenzstadt und Festung verlassen und den Kaiserlichen „gleichsam übergeben“, während es seine Pflicht gewesen wäre, Düsseldorf „bis zum äussersten Nothfall eines gänzlichen Zurückzuges zu beschützen.“ Unverzüglich solle er mit den ganzen Truppen nach Düsseldorf zurückmarschiren, dort das Commando an den Generalmajor Fürsten Moritz von Isenburg nach Aushändigung der Registratur u. s. w. abgeben, und hierauf sich sofort nach München verfügen, um das weitere gehorsamst abzuwarten.

Gleichzeitig erhielt Fürst Isenburg, dem übrigens de la Motte's Gehalt (jährlich 2000 Gulden) zugewiesen wurde, den Befehl, nach der Uebernahme des Provinzial-Commandos die Regimenter und Corps von dem Geschehenen zu benachrichtigen und wegen der augenblicklich

¹⁾ Vgl. Seite 30.

herrschenden gefährlichen Situation aus den Generälen und Stabsofficieren einen Kriegsrath zu bilden, der alle militärischen Dinge, soweit keine besonderen höheren Befehle vorlägen, durch Stimmenmehrheit entscheiden sollte. In diesem Befehl wurde nochmals dringend für die Ausführung aller Beschlüsse das Einvernehmen mit dem dirigirenden Minister Freiherrn von Hompesch empfohlen.¹⁾

Die Ausführung des Befehls, die Truppen wieder nach Düsseldorf zurückzuführen, musste allerdings, wie man sich in München wohl hätte klar machen können, auf die grössten Schwierigkeiten stossen. Da das kaiserliche Militär in einer Stärke von 5000 Mann in Düsseldorf lag und sich sämtliche Kasernen angeeignet hatte, war ohne Unterhandlung mit der kaiserlichen Generalität und ohne den Abmarsch der neu hinzugekommenen 2000 Oesterreicher an eine Rückkehr der Kurpfälzer nach Düsseldorf nicht zu denken.

Es kam dazu, dass die Stimmung in der Bürgerschaft, die ohnedies dem kurpfälzischen Militär nicht geneigt war, sich inzwischen noch wesentlich verschlechtert hatte. Schob man doch die Verantwortung für das Bombardement, für die Zerstörung des Schlosses und so vieler anderer Gebäude einzig dem Provinzial-Commando zu; auch hatte man es den Pfälzern noch nicht vergessen, dass sie ohne ersichtlichen Grund die noch brennende Stadt verlassen und der fremden Truppenmacht preisgegeben hatten. Anforderungen aller Art, und schliesslich der Kampf ums tägliche Brod liessen die Einquartierung der Fremden zwar von Tag zu Tag drückender erscheinen; aber ihnen verdankte man doch schliesslich die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in der Stadt, während die Kurpfälzer von den klugen Oesterreichern als Diebe und Räuber verschrieen wurden.

Da nun aber einmal jener kurfürstliche Befehl vorlag, mussten Schritte zu seiner Ausführung gethan werden.

Und so trat am 25. Oktober unter dem Vorsitz de la Motte's ein Kriegsrath zusammen, um über Mittel und Wege zur Durchführung des Befehls schlüssig zu werden. Dass man vorher mit der kaiserlichen Generalität in Düssel-

¹⁾ Die früher de la Motte gegebenen Verhaltensmassregeln wurden Isenburg bei dieser Gelegenheit abschriftlich mitgetheilt; sie waren jedoch bei den Akten leider nicht vorfindlich. Von besonderem Interesse würde eine Ordre vom 12. November 1792 betr. Sicherstellung Düsseldorfs vor französischen Invasionen und eine vom 6. Februar 1793, betr. Defensions-Stand Düsseldorfs, für uns gewesen sein.

dorf in Unterhandlungen treten müsse, darin stimmten, soviel ich sehe, alle überein. Es könnte sonst leicht geschehen, meinte Oberst von Longueval, dass man von den Oesterreichern insultirt und mit Schimpf zurückgewiesen würde; und wenn nicht vorher für Unterkunft und Verpflegung der Mannschaft in Düsseldorf Sorge getragen würde, möchte es wieder gehen, wie im siebenjährigen Kriege, wo den Pfälzern von den Franzosen der Einmarsch verwehrt wurde, obwohl sie in französischen Subsidien waren und die Festung Jülich beziehen mussten. General Fürst Isenburg verlangte ernste und schleunige ministerielle Vorkehrungen wegen Brod, Einquartierung und Vorspann; selbst die Räumung der Kasernen durch die Kaiserlichen vorausgesetzt, würde doch der Mangel an Stroh, Brand, Fournituren und anderen Requisiten ein unübersteigliches Hinderniss bilden. Er veranschlagte die Kosten für alle diese Vorbereitungen auf 100 000 Thaler.

Es war nun, nachdem die Officiere in dem Hauptpunkte einig waren, vor allem Rücksprache mit der Civilbehörde zu nehmen. So fand am folgenden Tage eine Conferenz statt, an der Hompesch, Bentinck (Hofkammerpräsident), Goltstein, Knapp (Vizekanzler) und Fuchsius einer-, die Generäle Isenburg und Baden andererseits theilnahmen. Hier machte Isenburg den Vorschlag, die Soldaten bei der Bürgerschaft unterzubringen, stiess damit aber bei Hompesch auf entschiedenen Widerstand; dieser behauptete, die Stimmung der Bürgerschaft würde dadurch erhitzt werden, abgesehen davon, dass es täglich Reibungen mit den einquartierten Oesterreichern geben würde. Zu einem Resultat kam es in dieser Conferenz noch nicht, da die Generäle auf die Frage, welche Schritte das Militär bei der österreichischen Generalität zu thun gedächte, oder in welcher Weise die Hülfe der Civilbehörde in Anspruch genommen werden sollte, die Erklärung abgaben, hierfür keine Instruktion zu besitzen. Sie baten nur, die Regierung nicht eher nach Düsseldorf zurückzuverlegen, als bis die ersten Negotiationen mit den Kaiserlichen stattgefunden hätten. Zum Schluss nahm Hompesch Gelegenheit, seine Ansicht „freimüthig“, wie er sagte, auszusprechen. Der Kurfürst habe die ganze Schuld auf den seiner sonst vortrefflichen Eigenschaften wegen sehr zu bedauernden General de la Motte fallen lassen. Damit seien aber noch nicht alle Steine des Anstosses aus dem Wege geräumt. Seiner Meinung nach gebe es nur ein Mittel: zunächst die Jülichsche Garnison, gegen die bisher kein Tadel laut geworden sei, nach Düsseldorf zurückmarschieren zu lassen.

Mit diesem Vorschlag konnte sich der auf den 28. Oktober einberufene Kriegsrath durchaus nicht einverstanden erklären; er beschloss vielmehr sofortige Unterhandlungen mit Clerfayt und ging über die Hauptschwierigkeiten (Verpflegung u. s. w.) stillschweigend hinweg. So war also wieder einmal das einträchtige Zusammenwirken von Civil- und Militärbehörde trotz kurfürstlicher Mahnung nicht zur Ausführung gekommen.

Isenburg, dem die heikle Aufgabe zufiel, mit dem österreichischen Feldherrn zu unterhandeln, begab sich schon am 29. Oktober in Begleitung des Hauptmanns Adam nach Düsseldorf. Erst am Abend langte Clerfayt dort an; er kam aus Arnheim von einer Conferenz mit dem Herzog von York und war so müde, dass er Isenburg nicht mehr empfangen konnte. Vier Tage sei er nicht aus den Kleidern gekommen, liess er dem kurpfälzischen General sagen, und bat ihn für den andern Morgen sieben Uhr. Noch vor dieser Zeit trat er aber selbst „mit der ihm eigenen Höflichkeit“ in Isenburgs Zimmer. Dieser überreichte nun ein Schreiben de la Motte's, das die Bitte enthielt, die Ausführung des kurfürstlichen Befehls ihm zu ermöglichen, und entledigte sich dann seiner weiteren Aufträge.

Höflich, aber bestimmt, lehnte es Clerfayt ab, in diesem Augenblick zur Rückkehr der Landestruppen die Hand zu bieten. Oesterreicher und Kurpfälzer zusammen bei den Bürgern einzuquartieren, gehe nicht an; nur einem kaiserlichen General könne er Thore und Wachen oder das Commando überlassen. Auch sprach er die Besorgniss aus, die „Franken“ möchten am Ende die Stadt von neuem bombardiren, wenn sie den Rückmarsch der Garnison erführen. Es war vergeblich, dass Isenburg die Befürchtungen des alten Cunctators zu widerlegen suchte; Clerfayt erklärte ihm, alles weitere abschneidend, die Sache müsse „ministeriellement“ behandelt werden.

Mit einem Schreiben Clerfayts an Hompesch kehrte Isenburg nach Elberfeld zurück; eine neue moralische Niederlage des kurpfälzischen Militärs! In diesem Briefe sprach Clerfayt den Wunsch aus, mit Hompesch zu verhandeln, und setzte noch weiter auseinander, dass eine Vermehrung des Militärs ihn zwingen würde, die österreichischen Soldaten bei den Bürgern unterzubringen. Im Augenblick sei alles ruhig und zufrieden, man müsse eine solche Störung also vermeiden. Clerfayt bat darauf hinzuwirken, dass der Befehl zur Rückkehr der Garnison vorläufig zurückgenommen werde.

Der Brief Clerfayts kam in dem Augenblicke in Elberfeld an, als Graf Goltstein im Begriff stand, im Auftrag der Regierung und der Stände nach München abzureisen. Seine Mission hing wesentlich mit der eben berührten Angelegenheit zusammen. In den Berichten der Regierung, die er mitnahm, wurde hervorgehoben, dass Mangel an nöthiger Verpflegung die Garnison schliesslich doch wieder zum Ausmarsch zwingen würde. Der Spruch bleibe immer wahr: *Turpius eicitur quam non admittitur hospes* (Schlimmer, als Gast hinausgeworfen, als überhaupt nicht zugelassen zu werden). Auf dem Lande finde die Garnison Obdach, Feuer, Licht, meist auch Nahrung umsonst, während zur Verpflegung in Düsseldorf ein ausreichender Fonds da sein müsse. Immerhin will Hompesch in den nächsten Tagen, nach der Uebersiedlung nach Düsseldorf, alles versuchen, wenigstens einem Theil der Garnison die Rückkehr zu ermöglichen.

Auf eine Reorganisation des jülich-bergischen Heerwesens zielte das von der ständischen Kommission Goltstein übergebene Schreiben an den Kurfürsten. Mit begreiflichem Selbstgefühl wiesen die Landstände darauf hin, wie sehr die jetzige Lage des Militärs die Jahre lang wiederholten ständischen Beschwerden rechtfertige und damit auch beweise, dass die aufgewandten Summen ihren Zweck völlig verfehlt hätten. Nur die Wiederherstellung des früheren Geschäftsganges, bei dem die willkürliche Verwendung der Militärfonds nicht geschehen konnte, nur eine Anspannung aller Kräfte und enge Vereinigung zwischen Haupt und Gliedern könne Rettung schaffen.

Obwohl man sich in München wohl unmöglich den von Hompesch und Clerfayt vorgebrachten Gründen gegen die augenblickliche Rückkehr der Garnison verschliessen konnte, blieb man doch hartnäckig bei dem einmal Befohlenen stehen. Noch am 29. October hatte der Kurfürst, nach Empfang von de la Motte's Bericht über die traurigen Vorgänge in Düsseldorf, die ihm „äusserst rührend und empfindlich zu ersehen gewesen“, die Rückkehr der Garnison nach Düsseldorf „ohnabänderlich“ befohlen. Einige Tage später (5. November) spricht Carl Theodor Hompesch gegenüber die Erwartung aus, letzterer werde durch seine Klugheit den Rückmarsch der Truppen so einleiten, dass ihre Ehre und die Verrichtung des Garnisondienstes ihnen gewahrt bleibe. Die Schwierigkeiten, hiess es in der Goltstein übergebenen Antwort vom 10. November, die Clerfayt in den Weg gelegt hätte,

seien nicht von solchem Gewicht, dass man nicht hoffen dürfte, sie zu überwinden.¹⁾

Am 3. November war Hompesch mit den Räthen wieder nach Düsseldorf übergesiedelt. Schon am folgenden Tage begann er mit Clerfayt der Landestruppen wegen zu unterhandeln, erreichte allerdings bei ihm nur das ziemlich werthlose Zugeständniss zur Aufnahme von zweihundert Mann, die den Dienst im Innern der Stadt, am Schloss, verrichten sollten.

Vorläufig kamen aber die Unterhandlungen noch nicht zum Abschluss und traten in ein neues Stadium erst Ende November 1794, nachdem Generallieutenant Graf Zedtwitz an die Spitze der jülich-bergischen Truppen berufen worden war²⁾ und de la Motte sich zu seiner Verantwortung nach München begeben hatte. Die Verhandlungen wurden geführt zwischen Clerfayt und Goltstein; ersterer erklärte sich schliesslich bereit, ein Regiment in die Stadt und eines in die Vororte einzuquartieren, vorausgesetzt, dass diese Mannschaft nicht bei den Bürgern untergebracht und die österreichische Einquartierung dadurch in keiner Weise erschwert würde. Auch sollten den Kurpfälzern nur die Polizeiwachen im Innern der Stadt anvertraut werden. Das allerdings konnte Goltstein nicht zugeben, er verlangte die Mitbesetzung der Ehrenposten.

In derselben Richtung bewegten sich die Anträge des Grafen Zedtwitz. Nachdem er am 4. December mit Hompesch und andern Herren des Geheimen Raths überlegt hatte, wie die Truppen am besten untergebracht werden könnten³⁾, bei dieser Gelegenheit war man zu der Gewissheit gekommen, dass ohne ausserordentlichen Fonds an einen Rückmarsch der Garnison nicht zu denken sei, conferirte Zedtwitz am folgenden Tage mit Clerfayt selbst auf Grund der in fünf Artikeln zusammengefassten pfälzischen Forderungen. Die Besetzung der Posten blieb auch hier der Stein des Anstosses, während man im übrigen zu einer Uebereinstimmung gelangt wäre. Es ist begreiflich, dass der pfälzische General Clerfayt gegen-

¹⁾ Am 11. November reiste Goltstein von München, wo er im Goldnen Hirsch logirt hatte, wieder ab.

²⁾ Am 23. November war Zedtwitz in Elberfeld angekommen um das Provinzial-Commando zu übernehmen. De la Motte übergab es ihm in Isenburgs Gegenwart vorläufig unter Protest, da er bezeichnender Weise keine officiële Anzeige von München über diese Anordnungen bekommen hatte.

³⁾ Die alte Reuterkaserne war zum Theil an kleine Leute vermietet.

über aus Rücksicht auf die militärische Ehre darauf drang, dass seinen Truppen wenigstens am Rätinger- und Flingerthor die Wache anvertraut werde; hauptsächlich war es ihm jedoch darum zu thun, nicht gewissermassen als Gefangener der Oesterreicher in Düsseldorf zu sitzen. Hatten diese sämtliche Thorwachten inne, so hing es ja von ihnen ab, beliebig den Verkehr der Pfälzer mit der Aussenwelt abzuschneiden.

So verliefen schliesslich auch diese Verhandlungen resultatlos, wenn man sich auch gegenseitig näher gekommen war. Hompesch machte den Vorschlag, das unthätige und kostbare Militär als Reichscontingent zu verwenden. Als solches könnte es ja unter Clerfayts Commando als Düsseldorfer Garnison gebraucht werden. Er meinte, der Wunsch des kurpfälzischen Militärs würde damit erfüllt und „das falsche Licht vergangner Zufälle mit einem glänzenden Schleier behangen werden.“ Clerfayt fand diesen Gedanken erwägenswerth und glaubte, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, der Commandant der Reichsarmee, würde damit einverstanden sein. Aber dem Hofkriegsrath in München war dieser Vorschlag unsympathisch; warum sollte der Kurfürst unaufgefordert ein solches Opfer bringen?

Zu diesen Hindernissen gesellte sich bald ein neues; als der Rhein in der heftigen Kälte des Januar 1795 fast vollständig zufror und jeder Tag die Franzosen ins Land bringen konnte, da traten ganz andre Erwägungen in den Vordergrund. Da man mit den schwachen Regimentern sich dem Feind nicht entgegenstellen konnte, wurde für diesen Fall ein weiterer Rückzug unvermeidlich. Diesen mit nur einiger militärischer Ordnung zu vollziehen, war, wie Zedtwitz voraussah, unmöglich. „Keine Soldaten, keine Artillerie, keine Munition, kein Geld, gar kein vorräthiger Proviant, noch Fourage, aller mögliche Unwille und Widerspruch der Beamten, dann die Neckereien von den kaiserlichen Truppen selbst und das unfreundliche Betragen derselben wird solche Verwirrungen und Unordnungen hervorbringen, dass man in den Fall versetzt werden könnte, nicht nur das Beste des höchsten Herrendienstes ausser allem Augenmerk lassen zu müssen, sondern bei den besten Absichten und ohne mindestes Verschulden seine eigene Ehre und Reputation aufs Spiel zu setzen.“ Wie er Kassen, Bagage und Requisiten fortschaffen solle, da sämtliche Karren von den Kaiserlichen in Beschlag genommen waren, das wusste auch dieser pfälzische General nicht auszudenken und bat deshalb am 9. Januar

1795 um genaue Verhaltensmassregeln.¹⁾ Der Januar verging und das Eis zerrann, bis diese Instructionen eintrafen. So war Zedtwitz genöthigt, vorläufig selbständig zu handeln und keine Rücksicht zu nehmen auf die hochweisen Herren Hofkriegsräthe in München, die da meinten, der Gedanke an Retraite sei etwas befremdend; man pflege sonst doch erst daran zu denken, „sich zuvor an den Ufern des Rheins brav herumzuschlagen.“ Er liess mit Clerfayts Erlaubniss einige Kanonen aus dem Düsseldorfer Zeughaus abfahren, traf Anstalten zur Einrichtung eines Fuhrparks mit Hülfe der Cavalleriepferde²⁾ und concentrirte das 2. Kürassier-Regiment escadronweise. Infolgedessen standen jetzt der Stab und die Leib-Escadron zu Fuss in Lennep, die Leib-Escadron zu Pferd in Beyenburg, die 2. Escadron in Remlingrade, die 3. und 4. Escadron in Radevormwald. In Mettmann verblieb nur ein Detachement von 42 Mann, doch war fast die Hälfte davon zum Ordonnanzreiten bestimmt.

Glücklicherweise blieben jene Besorgnisse vor dem Uebergang der Franzosen vorläufig unbegründet, und so konnte nach dem Eisgang auch der Plan einer Rückkehr der Pfälzer nach Düsseldorf wieder ins Auge gefasst werden.

Erst im Frühjahr 1795, als die Zahl der österreichischen Truppen im Bergischen zusammengeschmolzen war, wurde das Ziel erreicht. Am 14. April rückte ein Theil der kurpfälzischen Truppen in Düsseldorf ein, denen dann einen Monat später das Recht eingeräumt wurde, mit den Oesterreichern abwechselnd die Hauptwache zu beziehen.

Zedtwitz liess es in der Zwischenzeit nicht an allerhand Reorganisationsvorschlägen fehlen. Hierbei kam es ihm vor allem darauf an, die Truppen ihrer Zahl entsprechend zu formiren und damit das bis dahin herrschende Scheinwesen zu vernichten. Er beantragte demgemäss,

¹⁾ Hompesch war ebenfalls in Verlegenheit, was er thun und ob er in Düsseldorf bleiben sollte. Er bat den Kurfürsten bereits um Creditive für die französischen Volksrepräsentanten, — so sicher erwartete man damals das Vordringen der Feinde und das Zurückweichen der Oesterreicher!

²⁾ Er beantragte „ein eignes kleines Fuhrwesen mit 80 Stück Cavalleriepferden und hierzu gehöriges Nothgeschirr nach preussischer Art von Gürthen und Stricken, wovon eines auf 4 rh. zu stehen kommt, aufzustellen.“ Bei der bergigen Gegend seien die Pferde sonst ohnehin unanwendbar.

die vorhandene Mannschaft in zwei Bataillone zu formiren, eines aus dem 4. Grenadier- und 7. Füsilier-Regiment, das andere aus dem 13. und 14. Füsilier-Regiment. Durch das erste Bataillon des 4. Füsilier-Regiments sollten dann beide Bataillone ergänzt werden. Der Rest könnte als Depot unter der Leitung eines Generalmajors in Elberfeld und Barmen stehen bleiben.

Der Hofkriegsrath war mit diesem Vorschlag im Ganzen einverstanden; besonders der General Sylvius Baron von Hohenhausen trat eifrig dafür ein. Er wies darauf hin, wie misslich und entehrend es sei, wenn es heisse, der Kurfürst von der Pfalz hat in Elberfeld sechs Regimenter liegen und vertheidigt damit keine Klafter von seinem eignen Rheinufer. Nimmt der Feind, so führt er weiter aus, diese Handvoll Soldaten gefangen, so bekommt er damit eine ungeheure Zahl Officiere und 24 Fahnen obendrein in die Hand, vergrössert dadurch seinen Triumph also bedeutend.

Nachdem im Frühjahr 1795 ein grosser Theil der kurpfälzischen Truppen, wie erwähnt, nach Düsseldorf zurückverlegt war, wurden die übrigen theils im alten Benrather Schloss, theils in Kaiserswerth, in der Freiheit Mettmann und in der Herrschaft Hardenberg untergebracht. Somit lag das jülich - bergische „Heer“ so zusammen, dass eine Concentration der Truppen binnen einer Stunde ausführbar war.

Schluss.

Mit dem Einrücken der Franzosen in Bonn (8. Oktober 1794) war der Kurstaat Cöln endgiltig beseitigt worden. Seit der Einsetzung einer Centralverwaltung der eroberten Länder zwischen Maas und Rhein in Aachen (4. November 1794) hatte man mit einer völligen Neuordnung der Dinge zu rechnen. Hochtönende Proklamationen kamen von den Lippen der die neue Verwaltung überwachenden französischen Volksrepräsentanten, Phrasen, deren wahre Bedeutung von den wenigsten durchschaut wurde. Meisterhaft verstanden es die Franzosen, die neuen Unterthanen mit ihren schönen Reden zu täuschen und ihnen dabei alles aus der Tasche zu ziehen.¹⁾ So hatten hüben und drüben die Rheinländer Grund genug zu seufzen und sich nach besseren Zeiten zu sehnen, umsomehr als strenge Winterkälte das Maass der Leiden füllte. Der Mangel an Lebensmitteln steigerte sich schliesslich derartig, dass in manchen Orten der Malter Korn mit 14 Thaler bezahlt werden musste.²⁾

Wir erwähnten schon, dass die Franzosen trotz des fest zugefrorenen Rheins vorläufig auf ein Vordringen ins bergische Land verzichteten. Die Friedenssehnsucht hatte den Sturz der Jakobiner herbeigeführt, und so begnügte man sich jetzt damit, Frankreichs Grenzen bis zum Rhein vorgeschoben zu haben. „Bis hierhin und nicht weiter“, das war der Sinn jener Medaillen, die in Paris geprägt wurden, mit der Bestimmung, in den eroberten linksrheinischen Landen vertheilt zu werden. Sie stellten den Schutzgott der Republik dar, gelehnt auf eine Urne, aus welcher der Rhein fliesst, und trugen die Inschrift: „Nec plus ultra.“

Anders freilich in Holland; hier sollte der Waffenlärm nicht eher verstummen, als bis das Land in der Gewalt der republikanischen Heere war. Clerfayts einzige Sorge nach seinem Rückzug über den Rhein sollte nach dem Wunsche seiner Regierung die Rettung Hollands sein durch gemeinsame Operationen mit dem Heere des Herzogs von York. Wiederholt legte Kaiser Franz diese Sorge seinem Feldherrn ans Herz, wies auf die reichen Vertheidigungsmittel hin, die Holland durch seine Festungen

¹⁾ Vgl. hierzu besonders Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft. Gotha 1862—69 2 Bde. Verschiedene Aufsätze von E. Pauls in der Zeitschr. d. Aachener Gesch.-Verein (Bd. 6, 10 und 11).

²⁾ Chronik von Mayschoss an der Ahr (Eckertz in den Annalen d. hist. Verein f. d. Niederrh. XVI. S. 58).

und Bewässerung habe, und empfahl ihm, mit 35000 Mann der besten Truppen energisch in die Aktion zu treten. Man erstaunte darum nicht wenig in Wien, zu vernehmen, dass Clerfayt seine Truppen zum grössten Theil in die Lahnggenden entsendete und in Unthätigkeit liess. Auf erneute Vorstellungen hin gab er trocken zur Antwort, dass die englische Armee gar nicht so stark sei, als man glaube, sondern durch Krankheit und Ueppigkeit sehr gelitten habe. Er beklagte sich über die Holländer: sie haben alle Vorsichtsmassregeln ausser Acht gelassen; das Volk will sich lieber unters Joch beugen, als einen Widerstand versuchen, durch den es nur noch unglücklicher werden würde.

So geschah nichts Durchgreifendes zur Rettung der Generalstaaten; das Wasser, sonst so oft ihre Rettung, wurde jetzt in der Kälte dieses denkwürdigen Winters die Brücke, auf der die siegreichen Franzosen eindringen, um auch hier das Evangelium der Freiheit und Gleichheit praktisch zu verkündigen.

Mit dem Besitz Hollands stand dem Heere Pichegru's der Weg nach Niederdeutschland offen.

Diese Gefahr konnte nicht ohne Einfluss auf die Haltung Preussens bleiben. Schon längst verwünschte man hier den Krieg, in den man ohne eine Spur von patriotischer Erregung gezogen war. „Kein nationales Interesse knüpfte sich an einen Krieg, bei dem nicht Deutschland und Frankreich um die Rheingrenze, sondern Oesterreich und Frankreich um den Besitz Belgiens zu kämpfen schienen.“¹⁾ Feldmarschall Möllendorf hatte auf die Nachricht von Clerfayts Rückzug die Lust an weiterem Vordringen verloren; er befahl trotz des günstigen Verlaufs der gegen Trier gerichteten Operationen den Abzug gegen den Hunsrück und die Nahe und trug sich mit weiteren Rückzugsgedanken, da die Franzosen jetzt in der Lage waren, sich mit ganzer Kraft ihm entgegen zu werfen.²⁾ Da er Holland zu Hilfe zu kommen

¹⁾ P. Bailleu, König Friedrich Wilhelm II. und die Genesis des Friedens von Basel (Histor. Zeitschr. Bd. 75, S. 238). Beachtenswerth dürfte auch die Aeusserung des Kurfürsten Maximilian Franz von Cöln (in einem Schreiben dd. 1794 November 27 an seinen Reichstagsgesandten Freih. v. Karg) sein, er habe es stets bedauert, „dass man das Interesse des deutschen Staatskörpers in jenes der Mächte (Oesterreich u. s. w.) eingeschmolzen habe, wodurch der eigentliche Gesichtspunkt des deutschen Staatsinteresses verschwunden und selbes in alle unselige Folgen dieses Krieges mit verwickelt worden ist.“ (St.-Arch. Düsseldorf).

²⁾ P. Hassel, Das Verhältniss Kursachsens zu den Präliminarien des Baseler Friedens, 1794/95. (Neues Archiv f. Sächs. Gesch. und Alterthumskunde. XII, S. 195 ff.)

verweigerte, kündigte England den Haager Vertrag und stellte die Subsidienzahlungen ein. Preussen stand vor dem finanziellen Ruin und konnte auch infolge der polnischen Verwickelungen seine Truppen im Osten nicht mehr entbehren. Da Oesterreich es abschlug, ein Hilfscorps von 20000 Mann nach Polen zu entsenden, war Preussen berechtigt, das zum Krieg gegen Frankreich gestellte Corps (unter dem Erbprinzen von Hohenlohe) zurückzunehmen und in Südproussen zu verwenden. Möllendorf, zunächst auf das rechte Rheinufer zurückbefohlen, wurde nach dem Fall Hollands nach Westfalen beordert, da inzwischen die seit December 1794 offen betriebenen Unterhandlungen zwischen Preussen und Frankreich ihr Ende im Abschluss des Friedens von Basel (5. April 1795) gefunden hatten. Durch eine hier vereinbarte Demarcationslinie wurde vor allem Norddeutschland gegen französische Eroberungsgelüste sichergestellt.

Carl Theodor war aus einer gewissen Courtoisie gegen das Haus Habsburg diesem Frieden nicht beigetreten, so wenig er auch daran dachte, den Reichsfeind mit Energie zu bekämpfen. Und so genoss das bergische Land nicht die Wohlthat der angrenzenden Gebiete, durch die Demarcationslinie geschützt zu sein. Hier sollte es denn sehr bald zu wichtigen Ereignissen kommen.

Am 21. Februar 1795 erhielt Clerfayt den Befehl zum Marsch nach dem Oberrhein, um Mainz zu entsetzen und Luxemburg zu verproviantiren; eine Unternehmung gegen Holland war endgiltig aufgegeben worden. Nur eine verhältnissmässig geringe Truppenzahl blieb unter dem Commando des Grafen Erbach im Herzogthum Berg zurück. Er sollte mit etwa 11000 Mann die ganze Rheinlinie von der Wupper- bis zur Ruhrmündung vertheidigen gegen das 40000 Mann starke französische Heer unter General Kleber! Zahlreiche Batterien und Laufgräben entstanden auf beiden Rheinufern¹⁾ im Laufe des Sommers 1795; unaufhörlich wurde daran gearbeitet, während im übrigen noch alles ruhig blieb. Durch ihre Erdwerke waren die Franzosen imstande, mit 196 Geschützen den Rheinübergang zu unterstützen. Eine ganze Flotte grosser holländischer Schiffe (87 Stück), durch die sie mit Munition versehen worden waren, hatten sie bei Essenberg vor Anker gelegt, eine beträchtliche Zahl Ruhrnachen in

¹⁾ Die mit einer trefflichen Karte versehene Arbeit des Wasserbaumeisters Wiebeking (Frankfurt 1796) bot für den auf S. 1 genannten Aufsatz von E. v. Schaumburg die wesentlichste Grundlage.

Ruhrort gekauft und von der Mosel hundert Pontons kommen lassen. Im Erftkanal bei Neuss lagen eine Menge Rheinnachen bereit. Die Oesterreicher kamen dagegen mit ihren Arbeiten nur langsam vorwärts.

General Zedtwitz sah mit grosser Besorgniss der Zukunft entgegen. Schon im Mai fragte er in München an, was er thun solle, wenn die Oesterreicher den Franzosen auswichen? Die Stadt Düsseldorf allein zu vertheidigen sei zu kühn, sie zu verlassen zu schimpflich. Sich nach den Oesterreichern zu richten, hielt er noch für das richtigste.

Doch bald gelangte er zu einer andern Ansicht. Ueberall wurde davon gesprochen, dass preussische Truppen Düsseldorf besetzen würden. Gleichzeitig schien es immer klarer zu werden, dass die Kaiserlichen an völligen Abzug dachten; Kriegskasse und Lazarethe wurden weggeschafft, zum Transport der Proviant- und Fouragevorräthe wurden bereits alle Anstalten getroffen. Zedtwitz vermuthete nun, dass die feindlichen Demonstrationen gar keinen andern Zweck hätten, als die Kaiserlichen zurückzudrängen und den preussischen Truppen den Einmarsch zu verschaffen. Wenn man sich, so calculirte Zedtwitz, den Kaiserlichen anschlosse und das Land von Truppen entblösste, so würde dadurch das Vorgehen der Preussen gerechtfertigt werden.

Dagegen würde, falls die kurpfälzische Garnison jene Absicht aufgäbe und ruhig in Düsseldorf bliebe, die Aufforderung zur Uebergabe der Festung das schlimmste sein, was etwa passiren könnte. In diesem Fall könnte freier Abzug der Truppen ausbedungen und auf diese Weise viel mehr gerettet werden, als durch den Anschluss an die Oesterreicher. Zudem würde dann die Uebergabe der Stadt von Jedermann dem retirirenden kaiserlichen Heer, und nicht dem kurpfälzischen zum Vorwurf gemacht werden.

Wie man hieraus ersieht, suchte sich also auch Zedtwitz von der verhängnissvollen Instruktion des Jahres 1794 loszumachen; er fand in diesem Bestreben an Hompesch kräftigen Rückhalt. Sehr bald erfolgte denn auch die kurfürstliche Genehmigung dieses Antrags; durch ein Rescript vom 21. Juni 1795 wurde dem Minister im Verein mit dem Provinzial-Commandanten völlig freie Hand gelassen. Um so auffallender ist es, dass wenige Monate später, vielleicht schon unter der Einwirkung der vom Niederrhein einlaufenden Nachrichten, Hompesch angewiesen wurde, Düsseldorf „nur im äussersten Falle, wenn

sonst keine Rettung zu hoffen,“ zu übergeben.¹⁾ Es kam zu spät, der äusserste Fall war bereits eingetreten.

Trotz der gespannten Aufmerksamkeit der Oesterreicher war es den Franzosen gelungen, am Abend des 5. September 1795 in aller Stille eine grosse Menge Truppen auf das rechte Rheinufer zu bringen, an einer Stelle allerdings, die nach den Versicherungen des preussischen Obersten v. Tschirschky in Wesel zu dem durch die Demarcationslinie geschützten Gebiet gehörte, am Gehöft Eichelskamp unterhalb Uerdingens. Der Proteste preussischer Officiere ungeachtet waren die Franzosen auf dem zweifellos bergischen Gebiet vorgedrungen und hatten die österreichische Aufstellung in der Flanke und im Rücken gefasst. Gleichzeitig waren auch oberhalb Düsseldorfs bei Hamm französische Truppen übergesetzt und rangen nun mit den Oesterreichern um den Besitz der Düsseldorfer Neustadt. Die eigentliche Festung Düsseldorf, von den kurpfälzischen Truppen kaum vertheidigt, capitulirte schon am 6. September.²⁾ Wie Zedtwitz gehofft hatte, erhielten die Kurpfälzer allerdings freien Abzug mit ihrer Bagage, aber sämtliche Artillerie, Munition und Magazine mussten sie den Franzosen überlassen. Und was das schlimmste war, Düsseldorf und das Herzogthum Berg blieben auf Jahre hinaus im Besitz der Republikaner.

Ob sich durch diese Capitulation die jülich-bergischen Truppen unter Zedtwitz grössere Lorbeeren verdient haben, als durch den Ausmarsch am 7. October 1794 unter de la Motte, wage ich nicht zu behaupten. Man darf wohl sagen, sie haben keinen Versuch gemacht, sich wieder Ansehen zu verschaffen. Kräftige Unterstützung der Kaiserlichen wäre dazu am dienlichsten gewesen; aber diese war freilich nicht denkbar bei der schwächlichen und haltlosen pfalzbayerischen Politik, als deren Ergebniss besonders die kurz nach Düsseldorfs Fall erfolgende Capitulation der Festung Mannheim erschien.

Es erübrigt noch, über de la Motte's Schicksal ein Wort zu sagen. Im Mai 1795 war eine Untersuchungs-

¹⁾ K. Th. Heigel, Die Uebergabe der pfalzbayrischen Festung Mannheim an die Franzosen am 20. September 1795 (Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. Wissensch. III. Klasse, XX. Bd., 3. Abth., München 1893, S. 24). Das betreffende kurfürstliche Rescript datirt vom 12. September; bis dahin konnte recht wohl die Nachricht vom Uebergang der Franzosen schon in München eingetroffen sein.

²⁾ Die von dem französischen Volks-Repräsentanten Denizot, sowie von Hompesch, Zedtwitz und Dallwigk unterzeichneten Capitulationsbedingungen findet man abgedruckt bei Kohtz im Jahrb. III des Düsseld. Gesch.-Vereins S. 447.

Commission in Düsseldorf eingetroffen, um die Officiere zu verhören und deren Antheil an den von de la Motte begangenen Fehlern festzustellen. Sie ging sehr unüberlegt zu Werke. Bei dem Verhör wurde jedem Officier nicht nur die Aussage des Generals, sondern auch die der andern bereits verhörten Officiere vorgelesen; so kam es, dass vielfach der Einzelne sich auf die übrigen Aussagen berief und nichts Originales vorbrachte. Ferner wurde es versäumt, den Verhörten Stillschweigen aufzuerlegen; dadurch war die Möglichkeit eines Complots gegen de la Motte gegeben. Ueberdies band man sich noch die Hände dadurch, dass man die Verhörten vereidigte und damit ein weiteres Verhör unmöglich machte.

Nach dieser Beweisaufnahme verging eine unglaublich lange Zeit, ehe nach wiederholten Ermahnungen seitens des Kurfürsten die Untersuchung in Fluss kam. Anfang August 1796 erhielt der Stabsauditor Daubenmerggel den Auftrag, eine Uebersicht über die ganzen Untersuchungsacten abzufassen. Er ging allem Anschein nach gründlich und vorurtheilslos zu Werke und förderte in sechs Wochen ein umfangreiches Actenstück zu Tage, dessen Gesammtergebniss sich etwa folgendermassen zusammenfassen lässt: De la Motte hat durch Unüberlegtheit und Fahrlässigkeit Schuld auf sich geladen und durch das instruktionswidrige Verlassen Düsseldorfs dem Staatsschatz einen beträchtlichen Schaden zugefügt. Auch die Regimenter haben gefehlt, weil sie ihre Führen vorausschickten und nach dem Befehl zum Abmarsch dem General keine Vorstellungen gemacht haben. Von den Officieren, die in der Bombardementsnacht auf Wache commandirt waren, verdienen v. Oyen und Kleber Bestrafung. Nach Daubenmerggels Ansicht würde de la Motte mit der Absetzung als Provinzial-Commandant ausreichend bestraft sein; die Ehre, sein Charakter als Generalmajor und sein Regiment müsse ihm belassen werden.

Am 26. December 1796 befahl Carl Theodor, ein Kriegsgericht einzusetzen; es bestand aus vier Generalmajors, vier Obersten und vier Oberstlieutenants nebst dem bereits genannten Stabsauditor unter dem Vorsitz des Generalleutenants Grafen v. Wieser. Das Urtheil dieses Kriegsgerichts erfolgte am 17. Februar 1797; sämmtliche „niederländische“ Generäle und commandirende Obersten sollten einen scharfen Verweis, Oyen vierwöchigen und Kleber vierzehntägigen Arrest erhalten; de la Motte sollte in der von Daubenmerggel vorgeschlagenen Weise bestraft werden und überdies die Untersuchungskosten (2296 Gulden) bezahlen. In der Begründung des Urtheils wurde aus-

einandergesetzt, dass de la Motte wirklich in der äussersten Verlegenheit gewesen sei; „alle Lasten und Schwierigkeiten wurden auf ihn gewälzt, und nirgend wurde ihm Assistenz geleistet. Hompesch war angewiesen worden, mit dem General das Weitere zu berathen, überliess ihm jedoch Alles und entfernte sich wenige Tage später aus Düsseldorf. Auch von seinen Officieren sah sich der General verlassen, keiner machte ihm Vorstellungen wegen des Ausmarsches, wie es doch Pflicht gewesen wäre; sie waren vielmehr stillschweigend einverstanden. Wahrscheinlich wollten sie den Commandanten „anprellen lassen“ und sich unter dem Deckmantel der Subordination aus der Schlinge ziehen. Es scheine eine gemeinsame Cabale gegen de la Motte vorzuliegen.“

Man wird es nicht ungerecht finden können, dass die Handlungsweise des Generals so milde wie möglich beurtheilt wurde in Rücksicht auf sein Alter, die momentane Geistesverwirrung und die bisherige tadellose Führung. Um so befremdender war es, dass dieser Spruch durchaus nicht die Billigung des Kurfürsten fand, vielmehr von ihm durch Befehl vom 12. Mai 1797 ganz bedeutend verschärft wurde. De la Motte verlor hierdurch nicht nur sein Regiment, sondern auch sein Vermögen von 28000 Gulden, das zu Gunsten der Kriegskasse confiscirt wurde. Mit einer Pension von 1800 Gulden versetzte der Kurfürst ihn in den Ruhestand. Alle Versuche des tiefgebeugten Generals, seinen Herrn günstiger zu stimmen, schlugen fehl; vergeblich bemühte er sich, bei Hofe wieder Zutritt zu erhalten. So verlebte er noch einige wenige durch Kummer und Krankheit getrübe Jahre zu Sendling und starb daselbst am 16. März 1800.

Excurs zu Seite 3.

Mit der Sybel'schen Auffassung der österreichischen Politik und Kriegführung im Sommer 1794 scheint die Thatsache im Widerspruch zu stehen, dass aus jener Zeit gerade eine ganze Reihe kaiserlicher Briefe an die österreichischen Feldherren Coburg und Clerfayt vorliegt, in denen unaufhörlich Offensive und Wiedergewinnung des verlorenen Terrains empfohlen wird. Abgesehen von der diesen kaiserlichen Befehlen eigenen gewissen Unbestimmtheit, die gewiss durch die weite Entfernung vom Kriegsschauplatz leicht erklärlich wird, scheinen sie sehr geeignet zu sein, die Behauptung von Sybels, Kaiser Franz habe, von Thugut berathen, nach seiner Rückkehr aus Belgien den Entschluss gefasst, die Niederlande preiszugeben, aufs gründlichste zu widerlegen.

In dieser Richtung sind sie denn auch von v. Vivenot ausgebeutet worden, während v. Sybel sie schlechthin „kaiserliche Stylübungen“ genannt hat.

Es scheint mir, dass H. v. Sybel mit diesem Ausdruck unmöglich das Richtige getroffen haben kann. Dagegen spricht schon ein äusserliches Bedenken; die Briefe sind nämlich durchgehends von Thugut entworfen. Es sind Befehle an den eignen Feldherrn und konnten demnach nur einen Sinn haben, während Thuguts Briefe an in- oder ausländische Diplomaten immer den Zweck verfolgen konnten, die Ziele der kaiserlichen Politik zu verschleiern, und deshalb mit Recht von Sybel als Quelle gering geschätzt wurden.

Besonders charakteristisch ist das Schreiben des Kaisers an den Prinzen von Coburg vom 13. August 1794. Der Kaiser spricht sich hier sehr ungnädig darüber aus, dass Coburg fort und fort den Rückzug bis hinter den Rhein ins Auge fasst. Der Prinz soll vielmehr im Interesse des Ansehens der Monarchie und des österreichischen Waffenruhms „allen Gedanken von weiteren Retraiten entsagen“ und offensive Operationen vornehmen.¹⁾

Ich kann mir nicht denken, dass der Kaiser so hätte schreiben können, wenn er seine Truppen, wie v. Sybel behauptet, in der Nähe haben wollte. Wenn dieser Brief nur Phrase war, auf wen war diese denn berechnet? Etwa auf die Nachwelt? Die einzige Möglichkeit wäre

¹⁾ v. Vivenot, Thugut, Clerfayt und Wurmser S. 13 ff. Auch die andern dabei in Betracht kommenden Briefe sind dort veröffentlicht.

doch nur England gewesen, aber diese stellt Sybel selbst in Abrede, indem er sagt, Thugut hütete sich, den englischen Gesandten jene Briefe zu zeigen, „deren wohltönende Phrasen diese Beobachter so wenig wie den Prinzen von Coburg getäuscht haben würden.“

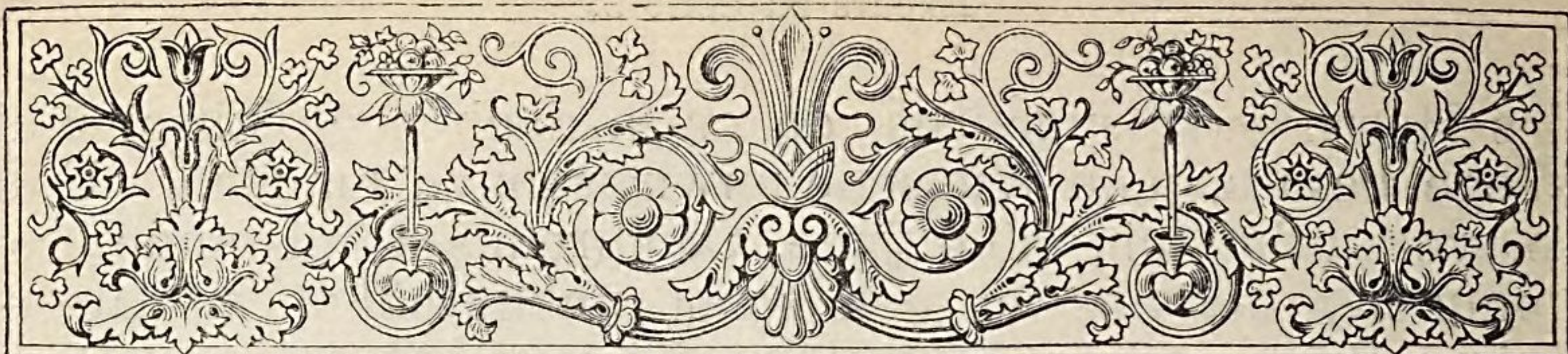
Eine bessere Erklärung für diese kaiserlichen Schreiben finden wir wohl, wenn wir unter Berücksichtigung des Charakters und der Fähigkeiten Franz' II. annehmen, dass der junge Kaiser unter dem Bann sich bekämpfender Einflüsse über die einzuhaltende Politik selbst nie ganz im Klaren war oder besser, dass er nicht immer Thuguts Politik zu der seinen machte. Dürften wir Franz und Thugut identificiren, dann allerdings blieben jene kaiserlichen Briefe ein Räthsel für uns. Aber m. E. können wir das nicht; denn wenn auch der Kaiser Thugut in vielem gewähren liess, in anderem wusste er doch seinen Willen durchzusetzen und brachte vielfach die Thugutsche Politik in sehr missliche Lage. Man denke nur an den Entschluss des Kaisers nach Belgien zu reisen, an den Aufenthalt daselbst, währenddessen zuweilen 8—10 Tage vergingen, ohne dass Thugut des Kaisers habhaft werden konnte.¹⁾ Ueber die dadurch veranlasste Verzögerung der Geschäfte (z. B. bei der polnischen Angelegenheit) hat sich Thugut bitter beklagt. War es nun der begreifliche Wunsch des jungen Fürsten, einmal selbständig zu handeln und seinen Neigungen nachzugeben, oder war es der siegreiche Einfluss einer Kriegspartei am Hofe — genug, wir sehen, Thuguts Wünsche mussten zuweilen zurücktreten oder sich der kaiserlichen Neigung anbequemen.

Es ist doch wohl das Natürlichste, anzunehmen, dass ein junger Fürst, der ein erstes Heldenglück genossen und nur ungern den Kampfplatz verlassen hatte, soviel Gefühl für die Ehre seiner Truppen und für die eigne hat, dass er Niederlagen und Rückzüge eben dieser Truppen, die er zum Siege hatte führen dürfen, moralisch mitempfindet und ihnen entgegenzuwirken suchen wird. Wäre Franz erfahrener und selbständiger gewesen, so würde er ohne Zweifel die Thugutsche Politik durchschaut und vielleicht gänzlich verworfen haben. Thugut war vorsichtig genug, den Kaiser nicht völlig in seine Karten blicken zu lassen; er besass im grossen und ganzen das Vertrauen des Kaisers und so konnte er in aller Stille seine Ziele verfolgen. So brauchte es ihm auch nicht darauf anzukommen, gelegentlich die persönlichen Wünsche

¹⁾ Vgl. die auf S. 3 citirte Abhandlung von Zeissberg.

des Herrn zu respectiren, da er ja doch noch Mittel und Wege besass, jene Wünsche unwirksam zu machen. Und so, vermuthet ich, sind jene Compromisse zustande gekommen, die uns in den sonst unbegreiflichen kaiserlichen Briefen entgentreten. Thugut hat sie entworfen, das ist wahr; aber ebenso sicher ist es wohl, dass er dabei kaiserliche Wünsche zu berücksichtigen hatte. Seine eigne Politik brachte er dabei insoweit zur Geltung, als er die Wirkung der kaiserlichen Desiderien durch möglichst umständliche Fassung abzuschwächen suchte. Nur wo er sich mit der kaiserlichen Gesinnung ganz eins wusste, wie in dem Gegensatz zu Preussen, da durfte er seine Meinung klar zum Ausdruck bringen.





Beilagen.

I.

A. Kurcölnische Verordnung betreffend die Veräusserung des Kirchenguts zum Besten der österreichischen Armee. 1794 August 23.

(Staatsarchiv Düsseldorf. Kurcöln. Geh. Geistl. Arch. 45. Druck.)

Maximilian Franz von Gottes Gnaden Erzbischof zu Köln
u. s. w. u. s. w.

„Ehrbare, Liebe, Andächtige! Euch ist es bekannt, wie dringend des Herrn Prinzen von Koburg Lbdn. in dem an die Bewohner der Rhein- und Mosel-Gegenden erlassenen Aufrufe¹⁾ euch aufgefordert habe, die Schätze eurer Kirchen zum Unterhalt des kaiserlichen Heeres und zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Religion zu verwenden. Eben dieser Wunsch ist Uns seitdem mehrmalen von Seiten des k. k. Kriegscommissariats wiederholt und mit der Versicherung begleitet worden, dass man allen Stiftern und Kirchen, welche sich zu dieser wohlthätigen Handlung verstehen würden, Wiener Banco-Briefe und Bettmännische Obligationen zur Sicherstellung ihres Eigenthums geben würde. —

„Man war von jeher überzeugt, dass man von den Schätzen der Kirche keinen bessern, edelern, und wohlthätigern Gebrauch machen könne, als wenn man solche

¹⁾ Bereits am 4. August hatte der Kurfürst 2 Exemplare dieses Aufrufs (vom 30. Juli) sämmtlichen Seelsorgern und Klöstern der kölnischen Erzdiöcese zugehen lassen mit einer ausführlichen Anweisung, in welcher Weise bei der Seelsorge (nicht von der Kanzel!) der Aufruf ausgelegt und dem Volk nahe gebracht werden solle. (Vgl. auch die Verordnung v. 3. August b. Scotti Nr. 997).

zur Vertheidigung des bedrängten Vaterlandes, zum Besten der Kirche, oder zur Linderung des allgemeinen Elendes hergäbe; allein, noch nie war ein Fall vorhanden, in welchem eine solche Veräußerung räthlicher, nützlicher und nothwendiger war, als in dem gegenwärtigen, in welchem es nicht nur auf Vertheidigung des Vaterlandes, sondern auf dessen Rettung: nicht nur auf das Wohl einzelner Kirchen, sondern auf die Erhaltung unserer heil. Religion selbst ankommt.“ (Mit Beispielen aus der biblischen Geschichte (3. Kön. XV, 14. 18; 4. Kön. XVIII, 4. 15.) und durch Aeusserungen verschiedner Kirchenlehrer (Ambros. lib. 2 de offic. cap. 28; Gregor L. 6. Ep. 35 lib. 7. indict. 2. ep. 14. Bernard.) wird die Berechtigung einer solchen Veräußerung bewiesen).

„Kömmt nun auch noch hinzu, dass den Kirchen für dieses Silber gültige Schuldscheine gegeben und ihre Eigenthumsrechte dadurch gesichert werden; erwägen Wir, dass solche Kirchenschätze bei der ersten feindlichen Streiferey unwiederbringlich verlohren gehen, die Feinde der Religion und des Vaterlandes bereichern und in ihren gottlosen Unternehmungen unterstützen würden; so dürfen wir wohl mit dem oben angeführten H. Ambrosius fragen: Warum zögern wir Gutes zu thun, wo wir können? Warum geben wir nicht hin unsere Schätze für die Religion und das Vaterland? Warten wir, bis ein gottloser Feind solche entwendet? —

„Durchdrungen von diesen Grundsätzen, welche von jeher jene der katholischen Kirche waren, und belebt von dem Wunsche, das Beste unserer heil. Religion, das Heil des Vaterlandes und die Wohlfahrt Unseres Cleri zu befördern, ertheilen Wir euch hiemit aus Erzbischöflicher Macht die gnädigste Erlaubniss, euch wegen der K. K. Seits verlangten Abgabe des Kirchen-Silbers (in soferne es zum Dienste des Altars nicht unentbehrlich ist) und wegen der dafür zu erhaltenden Sicherheit und Verzinsung mit dem dazu auktorisirten K. K. Kriegskommissar Kraus in Köln zu benehmen und Uns demnächst den abgeschlossenen Vergleich zur Ertheilung Unserer Erzbischöflichen Bestätigung, ohne welche dergleichen Veräußerungen und Verträge ungültig seyn würden, unterthänigst vorzulegen. Wir hegen übrigens zu eurer thätigen Vaterlands-Liebe und eurem Religions-Eifer das gnädigste Zutrauen, dass ihr bey diesem Geschäfte mehr das Wohl des Ganzen, als eure Privat-Vortheile vor Augen haben werdet, und sind immer bereit, euch bei allen sich hiebey ergebenden Vorfällen, den nur immer thunlichen Vorschub gnädigst

zu leisten, verbleiben euch anbei mit Gnaden gewogen.
Bonn, den 23ten August 1794.

Max Franz, Kurfürst.

Vt. J. Ch. J. Freiherr von Waldenfels.

An die Landdechanten und Pastoren des Rheinischen
Erzstiftes Köln.

**B. Verlegung der Düsseldorfer Regierung nach Barmen.
1794 Oktober.**

(St.-A. Düsseldorf. Jülich-Berg. Polit. Begebenh. 291 $\frac{1}{2}$ Or.)

Wir haben uns wegen der dringenden Kriegsgefahr gezwungen gesehen, die Regierung einsweil nach Barmen zu verlegen, um daselbst die zum Wohl unserer Landen noch nötige Regierungs und Hofkammer Geschäfte mit dem Beyrath deren von Unserer Hofkammer gefolgten Präsidenten, Vize Präsidenten und einigen Räthen, mit mehrerer Ruhe und geschwinderer Betriebsamkeit zu besorgen, welche Verfügung auch dem höchsten Hoflager durch einen eigends abgesendeten Courier gleich bekant gemacht worden, von dessen baldiger Rückkunft erwartet wird, dass Unsere Regierung so wohl, als Hofkammer nach Düsseldorf wieder verlegt werde, um den Geschäfts Gang in der gewöhnlichen Ordnung betreiben zu lassen. Nun wird zwar Unseren zu Düsseldorf noch anwesenden Hofkammer Räthen, da dieselbe anher nicht gefolget sind,¹⁾ gnädigst nachgelassen, die täglich vorkommende, gewöhnliche Hofkammer Geschäfte und dahineinschlagende geringe Zahlungen für Tagelöhner oder sonstige geringe Arbeits Listen, mit Rücksicht auf dortigen Kassa Zustand, unterm Vorsitz Unseres Kammer Directorn Freiherrn von Collenbach nach ihren Pflichten bestens zu besorgen, zu welchem Ende beiliegende Berichte und Zahlungs Listen rückgesendet werden. Wir versehen uns aber dabey gnädigst, dass über alle Gegenstände, bey welchen wichtige Zahlungen erforderlich oder Communications

¹⁾ Es waren: v. Dackweiler, v. Kochs, Moers, Schram, Freih. v. Otten und Stahl. Ihnen war am 16. Oct. 1794 von der Regierung aus Barmen die Weisung zugegangen, keine besonderen Rathschlüsse abzufassen, sondern ihr räthliches Gutachten dem Ministerium einzureichen.

Pflege mit dem Commandirenden k. k. General nöthig sind, jedesmal angefraget werde. Gemelten Unseren Hofkammer Räthen wird demnach ein und anderes zur Erläuterung des unterm 16. dieses erlassenen Rescripts in der gnädigsten Zuversicht unverhalten, dass demgemäss die Berathungen werden gehalten und die Geschäften in der vorgeschriebenen Ordnung mit schuldigem Diensteifer werden betrieben, sohin, wie es ohnedem die Ordnung erheischet, die Protokollen wochentlich zur Ministerial Einsicht eingesendet werden.

Barmen, den 19. 8br. 1794.

Aus Sr. Churfürstl. Durchl. Special gnädigstem Befehl

(gez.) Freih. v. Hompesch.

An die
zu Düsseldorf anwesende
Hofkammer Räthe.
praes. 20. October 1794.

ad mandatum
Serenissimi Domini Electoris
proprium
(gez.) Schulten.

No. II. Standtabellen der kurpfälzischen Truppen in Jülich-Berg.
(K. bayr. Kriegsarchiv, München).

A. Stand- und Dienst-Tabelle des 4ten Grenadier-Regiments (Freiherr von Baden)
für den Monat September 1794.

Kom- pagnien	Offiziers			Effectiv- Stand	Soll- Stand	Man- quieren
	Kapitains	Lieutenants	Unterlieutenants			
Oberst-Proprietaire General- major Freih. von Baden,	Regiments - Quartiermeister Oberhoffer Auditor Embach Regiments - Adjutant Wie- gels, 6. Unter-Lieutenant Regiments - Chirurgus Bier- baum	1. Bataillons - Adjutant von Obercamp 2. Bataillons-Adjutant Wall- raff***) 1. Fahnenjunker Thum 2. " " Emons	1. Bataillons-Chirurgus Rei- chard 2. Bataill. - Chirurg. Elcken- dorf Regiments - Tambour Hölzel Profos Dillmann 1. Chirurg. Pract. Trimborn 2. " " Nassau			
Oberst - Kommandant Frei- herr von Meldenman						
Oberst-Lieutenant Freiherr von Baligand†)						
Major von Neimanns						
1te Leib	Heunisch	—	De Pruyn	43	150	107
2te Oberst	Schlebusch	Euler	Wanney**)	44	150	106
3te Oberstlt.	v. Seilern*)	Hausmann	Daniels	45	150	105
4te Major	Hochmuth	Wagenmann	Baehr	44	150	106
5te	Pfeuffer*)	Wocher	v. Klaeber	44	150	106
6te	v. Klaeber	Bossard	v. Weyenhorst	46	150	104
7te	v. Eynatten	Schöllner*)	Sartorius**)	46	150	104
8te	v. Oeyen	v. Schatte	de Frenz	46	150	104
Stab (s. ob.)	—	—	—	18	18	—
Summa	8	7	8	376	1218	842

B. Stand- und Dienst-Tabelle des 4^{ten} Füsilier-Regiments (De La Motte)
für den Monat September 1794.

Oberst-Proprietaire General- major Cheval. De la Motte		Regiments - Quartiermeister Fuhr*) Auditor		1. Bataillons-Adjutant Wulf		1. Bat.-Chirurgus Brunner	
Oberst - Kommandant Frei- herr von Hove		Regiments-Adjutant Mann		2. Bataillons-Adjutant		2. Bat.-Chir. Zinsmeister	
Oberst - Lieutenant Freiherr von Bouseck		Regiments-Chirurg. Woller- sheim		1. Fahnenjunker		Practicant Baum	
Major		2. Fahnenjunker				Regiments-Tambour Alein	
				Profos von Berg			
Kom- pagnien		Offiziers		Effektiv- Stand	Soll- Stand	Man- quieren	
		Kapitains	Lieutenants	Unterlieutenants			
1te Leib	Seydel	Seydel**)	Vogel	107	150	43	*) krank
2te Oberst	Sybertz	v. Hugenpoet	v. Otten	105	150	45	**) zu Bergheim im
3te Oberstl.	Christiani	v. Schellard	v. Duprat	106	150	44	Jülichschen auf
4te Major	Schultheis	Volckmann	Custodis*)	106	150	44	Werbung.
5te							
6te							
7te							
8te							
Stab				12	13	1	
Summa	4	4	4	436	613	177	

NB. Beim Regiment befindet sich Cadet qua Volontair Freih. v. Harold vom 1. Oktober 1788.

C. Stand- und Dienst-Tabelle des 7^{ten} Füsilier-Regiments (Graf von Wahl)
für den Monat September 1794.

Oberst-Proprietaire General-lieutenant Graf von Wahl*)		Regiments - Quartiermeister von der Marck		1. Bataillons-Adjutant Knopp		1. Bataill.-Chirurgus Knopp	
Oberst-Kommandant Generalmajor Freih. von Harold		Auditor Eckhardt		2. " Hebel		2. " Schaber	
Oberst-Lieutenant Reichsgraf von Reuss		Regiments - Adjutant Zinsmeister		1. Fahnenjunker Hoff		1. Practicant Naegele	
Major Sammesreuther		Regiments-Chirurgus Busch		2. " vacat		2. " Schmitt	
						Regim.-Tambour Baehr	
						Profos Schmitt	
Kom-pagnien	Offiziere			Effectiv- Stand	Soll- Stand	Man- quiren	
	Kapitains	Lieutenants	Unterlieutenants				
1te Leib	Sebus	von Kochs	Vermulen	36	150	114	*) beurlaubt
2te Oberst	von Berenklaui Hoff	von Stonor	Boyck	44	150	106	**) krank
3te Oberstlt.		von Thimus**)	vacat	36	150	114	***) kommandirt (auf Werbung im Bergischen)
4te Major	von Lüneschloss	von Nagel	Kummer	41	150	109	
5te	Hainault	von Maercken	Schardinel	43	150	107	
6te	von Sydow*)	von Drost	vacat	39	150	111	
7te	von Sarny*)	von Pigage***)	von Vincke	40	150	110	
8te	von Rolshausen	von Grainger*)	Oppenheuser	35	150	115	
Stab				17	18	1	
Summa	8	8	6	331	1218	887	

NB. Ferner befinden sich beim Reichs-Contingent 2ten Bataillons 4ten Füsilier-Regiments, welche seiner Zeit zum Regiment rückkommen werden, als 1.) Unterlieutenant Kladt und Unterlieutenant Sebus.

D. Stand- und Dienst-Tabelle des 13^{ten} Füsilier-Regiments (Isenburg)
für den Monat September 1794.

Kom- pagnien	Offiziere			Effektiv- Stand	Soll- Stand	Man- quieren	
	Kapitains	Lieutenants					
		Unterlieutenants					
Oberst-Proprietaire General- major Prinz Moriz von Isenburg	Regiments - Quartiermeister Übersetzig	1. Bataillons - Adjutant von Märcken**)	1. Bat.-Chirurgus Strasser**)				
Oberst - Kommandant von Longueval	Auditor Maubach	2. Bataillons-Adjutant Hart- kopf	2. Bataillons-Chirurgus Han- stein				
Oberst Lieutenant Freiherr v. Nesselrode-Hugenpoet	Regiments-Adjutant Baum- gratz	1. Fahnenjunker Vanck	Practicant von Dauen**)				
Major Freih. v. Hompesch*)	Regiments-Chirurgus Allertz	1. " "	" Strasser				
			Regiments-Tambour Walt- hausen				
			Profos Krämer				
1te Leib	Fortis	Schetz	*) beurlaubt (bei d.				
2te Oberst	Boyck	v. Otten sen.**)	k.k.verbundenen				
3te Oberstlt.	v. Weise	v. Otten jun.	englisch. Armee)				
4te Major	Kladt	D'Lean**)	**) kommand. (beim				
5te	Brosy	Höcker	Reichs - Contin-				
6te	Sybertz	Boyck	gent)				
7te	Dubom (?)	v. Solleville					
8te	Ricker	Schöller					
Stab	—	—					
Summa	8	8	311	1218	907		

(Eingereicht von Major Sammesreuther, der also wohl Hompesch vertrat).

E. Stand- und Dienst-Tabelle des 14^{ten} Füsilier-Regiments (Freiherr von Kinckel)

für den Monat September 1794

Kom- pagnien	Offiziere			Effektiv- Stand	Soll- Stand	Man- quieren	
	Kapitains	Lieutenants	Unterlieutenants				
Oberst-Proprietaire Freiherr von Kinckel*)	Fortis	v. Elmpt	v. Seraing	66	150	84	1. Bataillons-Chirurg. Mand
Oberst-Kommandant Freih. von Ritz	Raaben	von der Marck	Wassenberg	65	150	85	2. " Joisten
Oberst-Lieutenant v. Mylius	Adam	Gr. Wieser	v. Hannet	67	150	83	Practicant Kleinhans
Major von Hannet	Spaur	v. Horn	v. Blanck	64	150	86	Regiments-Tambour Flatten
	v. Klaeber	Dessloch	Fortis	62	150	88	Profos Herberig
	Saur**)	Woestenrad	Siebertz	65	150	85	
	v. Solemacher	v. Brüghen	Schmacker	64	150	86	
	Strauch	Dewitte	v. Cloudt	65	150	85	
	—	—	—	16	18	2	
Summa	8	8	8	534	1218	684	

*) kommandirt seit 30.December1793 in die Festung Mannheim

**) kommandirt zu Siegburg auf Werbung.

F. Stand- und Dienst-Tabelle des Garnison-Regiments für den Monat September 1794.

4. Compagnie (Cronenberg 23/4 1795)8. Compagnie

Stab: Major Carl Freih. v. Nagel 2. Bat. Adjutant Jacob Emharth 1. Bat. Chirurgus Jacob Adams Profos Heinrich Schmitt.	1. Division zu Bensberg. Stab vacat. Captain Como Lieut. v. Menghius*) Eff. Stand 33 Soll-Stand 90 Manquiren 57
Kapitain Christoff Lieutenant Sommers, Unterlieut. Dillinger Effektivstand 75 Sollstand 150 Manquiren 75	2. Division zu Benrath. Stab vacat. Lieutenant Schleger Eff. Stand 28 Soll-Stand 60 Manquiren 32
Extra-Partheien: Sacellan Carl Friedrich Strauven Küster Johann Craemer Commandirter Büchsenmeister Mich. Cüster.	*) beurlaubt.

G. Stand- und Dienst-Tabelle des Artillerie-Regiments für den Monat September 1794.

4. Compagnie in Düsseldorf

2. Bataillons 8. Compagnie (in Jülich)

Stab:	2. Stückjunker Ferdin. Regnier**)
1. Stückjunker Mendel	2. Bataillons-Chirurgus Horn*)
Chirurgischer Practicant Hartmann	
Kapitain C. Franz Speck	Kapitain Laub
Lieutenant Franz Vogel	Lieutenant Steiner. Unterlieutenant Fuchs
Effektivstand 117	Effektivstand 90
Sollstand 150	Sollstand 152
	Manquiren 33.
	Manquiren 62.
Kommandirt:	*) beurlaubt
1. Stückjunker Mendel, seit 1. Sept. 1793 in Ingolstadt	**) nach Mannheim commandirt.
1 Oberlieutenant Vogel	NB. Sodann befinden sich von der 4ten Artillerie Com-
1 Feuerwerker	pagnie alhier zu Jülich commandirte:
2 Corporals	1 Oberlieutenant
24 Gemeine	1 Unterfeuerwerker
	2 Corporals
Ausser dem effectiven Stand sind zum Reichs-Contingents-	24 Gemeine
Bataillon abgegeben worden seit 26ten Juli 1793:	
1 Unterlieutenant Jos. Armann	28 Köpfe.
2 Feuerwerker	
1 Corporal	
4 Gefreite	
6 Gemeine	
14 Köpfe.	

H. Stand- und Dienst-Tabelle des 2^{ten} Kuirassier-Regiments (Herrn Pfalzgrafen Carl Ludwig Aug. von Zweibrücken hochfürstl. Durchl.) für den Monat September 1794.

Eskadrons	Regiments • Quartiermeister Comender			Estandart-Führer Huff				Unter-Chirurgus Pfeils Practicant Beissel	
	Kapitains	Offiziers		Unterlieutenants	Effektiv- Stand	Soll- Stand	Man- quieren		
		Lieutenants							
1 ^{te} Leib	Stierle	Graf v. Seissel		Behagel	99	150	51		
2 ^{te} Oberst	von Blanckardt	von Beissel *)		von Weisse	115	150	35		*) beurlaubt
3 ^{te} Major	Frincken	Nolden		Dunckel	119	150	31		**) krank
4 ^{te} Obristl. Stab	Caspars	Vanck **)		Eissenberg **)	78	150	72		
Summa	4	4		4	428	617	189		

NB. In täglicher Bereitschaft zum Piquet zu Pferd befinden sich: 1 Lieut., 2 Unterofficiere, 2 Gefr. 16 Gemeine.
zur Aufsicht deren im Marstall stehenden Pferd: 1 Capitain, 1 Estandartführer, 2 Unterofff.
zur täglichen Patrouille: 1 Unterofficier, 2 Gemeine.

Ferner commandirt: In Jülich 1 Corp. 8 Gem., Garzweiler 2 Gem., Otzerath 2 Gem., Grimlinghausen 1 Gem., Volmerswerth 1 Gem.

J. Dislocations-Tabelle
der Churpfalz-Bayerischen Truppen, so aus Düsseldorf, Gülich und Monjoye marschirt unter dem Comando des en Chef comand. Herr General Chevalier de la Motte samt ihrer effectiven Stand.

Nr.	Stand-Ort	Nr. der Corps	Namen der Regimenter	Effective Stärke.	Elberfeld den 12ten October 1794
1	Stadt Elberfeld	2te	Curassier Pfalzgraf Carl Ludwig August von Zweybrücken*)	428	1391
	"	4te	Grenadier Regiment Freyherr von Baden	378	
	"	7te	Fusilier Regiment Graf von Wahl	332	
	"		Artillerie Staabs Compagnie Grafen Rumfort	116	
	"	8te	Artillerie Compagnie Grafen Rumfort	88	
	"	4te	Compagnie des Garnison Regiment	49	
2	In Gemarck und Barmen	14te	Fusilier Regiment von Kinckel	533	2669
3	Ronsdorf	4te	Fusilier Regiment Chev. de la Motte	433	
4	Lüttringhausen u. Lennep	13te	Fusilier Regiment Fürst Moritz v. Ysenburg	312	

*) befand sich am 24. October in Mettmann.

III.

A. Inventar des Düsseldorfer Schlosses vom Jahre 1794.

(Staatsarchiv Düsseldorf. Jülich-Berg. Düsseldorf No. 80).

Verzeichnuss deren auf dahiesiegem Churfürstlichen Schloss vorrätig gewesener Meublén.

Zimmern.

No. 1. Rittersaal.	Rthl. St.
Sieben Kronenleuchter pro Stück 130 rthl. . . .	910 —
Zwölf Tabourins mit Plüsch überzogen pro Stück 9 rthl. 40 st.	116 —
Ein grosser Tisch mit Bildhauerarbeit	50 —
Eine Bett-Renne mit darzu gehörigen Tisch, mit Wachstuch überzogen samt Umhang von blauem Plüsch	30 —
52 Stück Gemälden von verschiedener Grösse	— —
No. 2. Antichambre.	
Ist tapeziert gewesen mit der Geschichte des Simson, Otalisten*) Arbeit	8000 —
24 Stühle von Nussbaumen-Holz mit ihren Ueberzügen von Damast pro Stück 22 rthl. 40 st.	544 —
6 Wandleuchter pro Stück 20 rthl.	120 —
1 grosser Spiegel	425 —
1 vergoldeter Tisch mit marmorner Platt . .	60 —
7 Spieltische, teils mit Sammet, teils mit grün Tuch überzogen pro Stück 39 rthl. . . .	273 —
2 Geridons	14 —
5 Speybäckel	7 30
1 Ofen mit 3 Aufsätzen	100 —
2 Subportes	— —
1 Kronenleuchter	130 —
No. 3. Ist tapezirt mit Otalist repräsentirend deren Götter Festin (sic!)	
6 Wandleuchter	120 —
1 Kronenleuchter	156 —
24 Stühle mit Damass überzogen samt ihren Ueberzügen	544 —

*) Hautelisse — hochkettige Teppichwebereien mit senkrechter Kette.

	Rthl.	St.
7 Spieltische theils mit Sammet, theils grünem Tuch überzogen	273	—
2 grosse Spiegeln	850	—
1 Schirm mit goldenem Bord eingefasst . . .	23	—
1 vergoldeter Tisch mit marmorner Platte . .	60	—
2 Brand-Richter samt Blass-Rohr, Schüppe, 2 Zangen und 1 Beesen	200	—
2 gemahlte Susportes	—	—

No. 4. Audienz zimmer

ist tapezirt wie oben No. 3.	16000	—
1 Kronenleuchter	156	—
1 grosser Spiegel	425	—
1 vergoldeter Tisch mit darzu gehöriger mar- morner Platte	60	—
2 Susportes	—	—
1 vergoldeter Sässel mit goldenen Borten . .	247	40
1 porzellaner Ofen	600	—
2 eingelegte Kästger mit marmorner Platte p. Stück 46 rthl.	92	—

1tes Cabinette mit Boserie bekleidet.

1 grosser Spiegel	450	—
6 Sesseln p. Stück 40 rthl.	240	—
1 Canape mit gelben Damass überzogen und taffenden Ueberzug	120	—
1 eingelegte Comode mit marmorner Platte . .	46	—
1 eingelegter Schreibtisch	30	—
4 Susportes	—	—
1 vergoldete messingene Laterne	333	20

In dem Alcove.

1 Bettlade	7	—
2 Matratzen p. Stück 30 rthl.	60	—
1 Pülv (Pfuhl)	1	20
1 Federküssen	4	—
1 cotune gestickte Decke	10	—

2tes Cabinette mit gemahlten Atlas	625	—
1 grosser Spiegel	100	—
Hierunter 1 vergoldeter Tisch mit marmorner Platte	60	—

	Rthl.	St.
6 Sasselen mit nemlichen Atlas bekleidet . .	240	—
1 eingelegtes Schreibpult	60	—
1 eingelegtes Schreibpult mit einer Walze . .	70	—
2 Gueridons	14	—

3tes Cabinette gemahlt wie beide erstern	800	—
2 Sasselen mit nemlichen Atlas überzogen samt dazu gehörigem Ueberzug von grünem Taffet	80	—
1 eingelegtes Schreibpult	60	—
1 eingelegt- und eingemauerter Glasserkast. .	124	48

Churfürstl. Schlafzimmer.

Ist tapezirt mit farbigem Atlas	1250	—
1 im Feuer vergoldete messingene Laterne . .	200	—
1 grosser Spiegel	425	—
2 eingelegte Comoden mit marmorner Platte p. Stück 88 rthl.	176	—
2 Sasselen, 4 Stühle mit Damass überzogen, ferner mit grünen taffeten Ueberzug . .	170	40
2 Stühle mit Savian überzogen à 25 rthl. 40 st.	51	20
4 Gueridons	28	—
1 Schirm mit Atlas und goldenen Borten be- kleidet	35	20
1 eingelegtes Schreibpult mit vergoldeten Messingbeschlägen	60	—
2 Brand-Richter, Blass-Rohr, Schuppen, Zang und 1 Beesen	200	—
1 Bettlade (12 rthl.) und 1 Waschbänkel mit rothem Savian überzogen	39	20
1 eingelegter Nachttisch mit marmorner Platte darauf mit vergoldetem Messing beschlagen	46	—

Unter dem obgedachten
Schlafzimmer

2 Cabinet mit grünem Damass tapezirt . . .	600	—
1 grosser Spiegel mit untergesetztem vergoldeten Tisch und marmorner Platte	60	—
4 paar Gardinen von grünem Taffet	190	—
2 paar Portiers von selbigem Damass . . .	85	—
2 Sässelen, 4 Stühle	240	—

	Rthl.	St.
1 Canape mit obgedacht nemlichem Damass überzogen samt grün taffeten Ueberzug .	120	—
1 eingelegte Comode mit vergoldeten Messing eingefasst und marmorner Platte	88	—
1 Knie-Bankelgen mit grünem Taffet über- zogen	27	—
1 grosser eingelegter Schreibtisch mit vergol- detem Messing beschlagen und schwarzen Savian überzogen	46	—
1 eingelegter grosser Tisch mit rothem Sammet überzogen, auf welch — beiden ein Re- gistraturaufsatz eingelegt und mit vergol- detem Messing beschlagen, befindlich ware	15	20

Speiss-Saal

tapezirt mit Otalist, repräsentirend die Ge- schichten des 1ten Königs in Frankreich Clodoväi	9000	—
5 grosse Kronenleuchter p. Stück 130 rthl. . .	650	—
1 übergrosser Spiegel, worunter ein vergoldeter Tisch mit marmorner Platte	4000	—
5 grosse Spiegeln	2125	—
samt marmorner Platte	300	—
36 Stühle mit rothem Plüsch überzogen . . .	720	—
5 Paar Gueridons	70	—
2 grosse Anrichtstische mit Wachstuch über- zogen, samt Umhang von rothem Plüsch .	46	—
3 Susportes die 3 Rahmen davon p. Stück 150 rthl. .	450	—

Im Nebenzimmer.

2 Kasten mit Schreibpult	30	—
2 Stühle mit blauen Küssen von Plüsch . . .	10	—
5 Gemählde	23	—

Caffee-Zimmer

	Rthl.	St.
tapezirt mit carmoisinen Damast	1100	—
1 grosser Spiegel	80	—
6 Wandleuchter	120	—
1 Kronenleuchter	130	—

	Rthl.	St.
1 eingelegter Tisch mit darzu gehörigen Gueridons	60	—
4 Stühle, 2 Sasselen, 2 Canapes mit dem nemlichen Damass überzogen	480	—
2 Susportes und 2 Portiers von Damast	140	—

Churköllnisches Audienx-Zimmer

tapezirt mit rothem Damast	1000	—
1 Baldachin von selbigem Damass, worunter ein Tisch überzogen mit selbigem Damass und bekleidt mit goldenen Borten wie der Baldachin	80	—
1 grosser Spiegel	50	—
6 Wandleuchter	120	—
1 Kronenleuchter	130	—
6 Stühle mit rothem Damass überzogen und schmalen goldenen Borten eingefasst . . .	166	—
1 grosser Sassel mit rothem Sammet überzogen und goldenen Borten eingefasst	80	—
2 Susportes	—	—
1 eingelegter Schreibtisch mit darzu gehörigen 2 Gueridons	80	—

Cabinette.

Ist mit rothem Damass tapezirt	200	—
1 grosser Spiegel	60	—
2 Wandleuchter	24	—
2 paar rothe taffete Gardinen	96	—
1 eingelegtes Schreibpult	50	—
2 Sasselen und 4 Stühl mit rothem Damass überzogen	170	40
2 Susportes	—	—

Schlafzimmer,

tapezirt mit rothem Sammet und alle Nätche mit goldenen Borten besetzt, wie auch das Bett, 2 barchetne Matratzen, Feder-Bett, 1 Pülv und 2 Federküssen	3600	—
2 grosse Spiegelen	120	—
1 eingelegte Comode mit vergoldetem Messing beschlagen, worauf eine marmorne Platte . .	82	—

	Rthl.	St
6 Tabourins p. Stück 78 st. und 1 Sassel mit rothem Sammet überzogen und goldenen Borten eingefasst	208	—
1 eingelegte Knie-Bänk mit rothem Sammet überzogen und goldenen Borten eingefasst	45	—
1 Toilette-Tisch von Nussbaum-Holz	35	—
1 eingelegter Nacht-Tisch	10	—
1 paar seidene Fenster-Gardinen	48	—
1 paar Brandrichter, Schüppe, Blass-Rohr, Zang von Messing	7	40
1 Susporte	—	—

K a m m e r - D i e n e r - Z i m m e r .

1 Bettlade samt Gardinen von gestreiften Chiamos, 2 Matratzen, 1 Pülv, 1 Feder-Küssen und 1 gestickte Catundecke	82	20
1 dannene Comode mit Umhang von rothem Plüschr und grünem Wachstuch überzogen	14	34
2 Stühl mit ihren Küssen	9	10
1 Kleider-Kast	25	—
1 kleiner Spiegel	1	15
1 paar leine Fenster-Gardinen	8	24
4 Stück Gemählde	—	—
1 s. v. Nacht-Stuhl mit rothem Damass überzogen samt darzu gehörigem Kupfergeschirr	15	—

Sr. Durchlaucht Prinz Friederichs Anti-Chambre

ist tapezirt mit Otalist, repraesentirend Landschaft	1000	—
6 Wandleuchter	120	—
1 Kronenleuchter	130	—
12 Stühl mit grün geblümtem Plüschr bekleydt und schmalen goldenen Borten eingefasst, p. Stück 23 rthl.	276	—
2 paar taffete Fenster-Gardinen	124	—
1 eingelegter Tisch mit Schildkrots und Messing eingelegt samt darzu gehörigen zwei Geridons	80	—
2 grosse Spiegelen	120	—
1 vergoldeter Tisch mit marmorner Platte . .	26	—
2 Susportes	—	—
2 paar Portiers von grün geschornen Plüschr .	68	—

Hochdesselben Schlafzimmer

	Rthl.	St.
mit rothem Damass tapezirt	1000	—
1 Bett samt Ueberzug von nemlichem Damass	970	—
2 barchetne Matrazen	60	—
ein mit rothem Atlas überzogen	50	—
Ein Pülv	10	—
2 Federküssen	8	—
Ein roth seidene gestickte Deck	46	—
Ein Federbett	60	—
2 grosse Spiegeln	120	—
Hierunter 2 eingelegte Commoden mit marmorner Platte	124	—
4 Stühle und 2 Sesseln mit ihrem Ueberzug .	170	40
Ein eingelegter Nachttisch	7	—
Ein stahlernes Schirm mit rothem Damast bekleidet	15	—
Ein Waschbude mit rothem Savian überzogen und darzu gehöriges porzelainenes Geschirr	17	40
2 Susportes	—	—
2 paar Portiers von rothem Damast	115	—
Ein eingelegter Tisch, worauf eine	6	—
Nachtsuhr mit Nachtslicht sich befindet .	50	—
Ein Nachstuhl mit Zubehör von Porzellain .	7	—
Ein paar rothe seidene Fenster Gardinen . .	79	—

Das erste Cabinet.

Ist mit grünem Damast bekleidet	1000	—
2 grosse Spiegeln	120	—
4 Wandleuchtern	80	—
2 Susportes	—	—
2 paar Portiers vom nemlichen Damast . . .	115	—
Eine eingelegte Commode mit vergoldetem Messing beschlagen samt ihrer marmorner Platte .	62	—
Ein Schreibtisch von schwarzem Ebenholz mit vergoldetem Messing beschlagen und grünem Sammet bekleidet	50	—
8 Stühle von Nussbaumen Holz mit grünem Plüsck überzogen	84	20
Ein eingelegtes Schreibpult mit aufgesetztem Schreib-Cabinetchen	80	—
Ein paar seidene Fenster-Gardinen	79	—

Zweites Cabinet

mit grünem Damast bekleidet	200	—
Ein grosser Spiegel	40	—

	Rthl.	St.
2 Wandleuchter	15	20
Eine eingelegte Commode mit vergoldetem Messing beschlagen	40	—
4 Stühl mit grünem Pelusche überzogen . . .	42	10
2 Susportes	—	—
Ein paar nessele Fenster-Gardinen	18	—
Ein nussbaumen Toilettisch mit dazu gehörigen Spiegeln	30	—

Neben-Zimmer.

Ist tapezirt mit Hautelist, repräsentirend Josephs Geschichte	400	—
Ein grosser Spiegel	25	—
6 Stühl mit rothem Pelusche überzogen . . .	52	—
Ein Sessel mit rothem Savian überzogen und goldenen Borden eingefasst	30	40
Ein Schreibpult mit Aufsatz	30	—
Ein Tisch mit grünem Wachstuch überzogen und roth peluschene Umhang	12	15
Ein Nachttisch von Nussbaumen Holz	5	—
Eine Bettlade mit weiss geblümtem Chiamose .	29	30
2 Matrazen	49	15
Ein Federbett	50	—
Eine Pölve	1	20
Ein Federküssen	4	—
Ein grüne seidene Deck	30	—
Ein paar nesselne Fenster-Gardinen	18	—
Ein Blassrohr, Schüppe und Zang von Messing	7	40
Ein s. v. Nachtsstuhl samt dazu gehörigem kupfernen Geschirr	5	—

Kammerdiener Zimmer.

Eine Bettlade samt Gardinen von blau und weiss gestreiftem Chiamose	29	30
2 Matrazen	38	30
Eine Pölve	1	20
Ein Federküssen	4	—
Eine gestickte Decke	10	—
Ein grosser Kleiderkast	30	—
Eine Commode mit grünem Wachstuch überzogen und rothem pelüschnen Umhang	14	34

	Rthl.	St.
2 Stühl mit ihren Küssen vom nemlichen Pelüsch	9	10
Ein kleiner Spiegel	8	—
Ein paar weisse leinene Gardinen	18	—
6 Gemählde	—	—

Seiner Churfürstl. Durchlaucht gnädigster Frauen Speiss-Saal

mit Hauteliste tapezirt, vorstellend die ganze Josephs Geschichte	3000	—
Ein Kronenleuchter	130	—
3 Susportes	—	—
6 Wandleuchtern	120	—
2 grosse Spiegeln	120	—
Unter diesen 2 vergoldete Tische mit marmorner Plätten à 46 rthl.	92	—
3 Paar nesselne Fenster Gardinen	54	—
Ein grosses Gemählde den Churfürsten Johann Wilhelm vorstellend	—	—
Unter diesem ein grosser Tisch mit marmorner Platt	30	—
3 paar Geridons	42	—
18 Stühl mit rothem Pelüsch überzogen	360	—
2 Anrichtstische mit grünem Wachstuch über- zogen, samt einem Umhang von roth ge- blütem Pelüsch	46	—
Unter diesem ein Bettrenner	6	—
2 Matrazen	38	30
Eine Pülve	1	20
Ein Feder Küssen	4	—
Eine cottanne gestickte Deck	10	—

Höchstderselben Rittersaal.

18 Stühl von Nussbaumen Holz mit grünem Pelüsch überzogen	360	—
2 Kronenleuchter	260	—
Ein Betttisch, worunter ein Renner und in diesem	10	—
Eine Matraze und	19	15
ein Pülve	1	20
Ein groiss altfränkischer Tisch mit Bildhauer Arbeit	50	—
8 Tabourren mit grünem Pelüsch überzogen	77	20
Eine Porte-Chaise, mit vergoldetem Messing be- schlagen und rothem Damast gefüttert	500	—

Erste Antichambre

	Rthl.	St.
mit Hauteliste tapezirt des grossen Alexander Geschichte vorstellend	800	—
2 grosse Spiegeln à 80 rthl.	160	—
6 Wandleuchtern	120	—
Ein Kronenleuchter	130	—
18 Stühle von Nussbaumen Holz mit ihren Ueber- zügen	183	—
6 Spieltische, theils mit Sammet, theils mit grünem Tuch überzogen	234	—
Ein paar seidene Fenster-Gardinen	79	—
2 Susportes	—	—
2 paar Portiers von rothem Pelüsch	56	—

Zweite Antichambre

tapezirt wie oben, die 4 Jahreszeiten vorstellend	2500	—
Zwanzig vier Stühle von Nussbaumen Holz mit ihren Ueberzügen	240	—
8 Spieltische, theils mit Sammet, theils mit grünem Tuch überzogen	312	—
2 paar Portiers von grünem Damast	115	—
Ein Kronenleuchter	130	—
6 Wandleuchtern	120	—
2 grosse Spiegeln	850	—
Hierunter 2 vergoldete Tische mit marmornen Platten	120	—
2 Susportes	—	—

Audienz-Zimmer.

Ist tapezirt mit Hautelist repräsentirend Tele- macs (sic!) Geschichte	18000	—
Ein grosser Spiegel	425	—
Hierunter ein vergoldeter Tisch mit marmorner Platt	60	—
Ein Kronenleuchter	136	—
2 Susportes	—	—
2 vergoldete Sesseln mit goldenen Borden besetzt à 247 rthl. 40 st.	495	20
2 eingelegte kleine Kästger mit vergoldetem Messing beschlagen, samt marmorner Platte à 36 rthl.	72	—

Schlafzimmer

	Rthl.	St.
tapezirt mit geschornem Sammet mit Gold gewirkt	13800	—
2 grosse Spiegeln à 680 rthl.	1360	—
Unter einem dieser ein Toilettisch von Nuss- baumen Holz	36	—
3 eingelegte Commoden mit vergoldetem Messing beschlagen und marmornen Platten à 133 rthl.	399	—
6 Nussbaume Stühl à 230 rthl.	1380	--
2 Sesselen mit dem nemlichen vorgedachten Sammet bekleidet und goldenen Borden be- setzt à 250 rthl.	500	—
Eine Bettlade	80	—
2 barchete Matrazen	60	—
Eine mit rothem Atlas überzogen	50	—
Ein Federbett	60	—
Ein Pülve	10	—
2 Federkissen	8	—
Ein eingelegter Nachtstisch mit vergoldetem Messing und marmorner Platte	30	—
Ein grosser Nussbaumen Sessel mit rothem Savian überzogen	50	—
Ein Kniebänkel mit rothen Sammet und goldenen Borten bekleydet	45	—
Zwey Brandrichter, 2 Zangen, 1 Blassrohr und Schüppe	40	—
Ein Nussbaumen schirm mit goldenen Borten bekleydet	70	—
Ein Budde oder Waschbänck mit rothem Savian und dazu gehörigen porzellanen Geschirr .	80	—
Ein paar grün seidene Gardinen	79	—
Zwey Susportes	—	—

Erstes Cabinette.

Ist mit rothem Damast tapezirt	300	—
Zwey grosse Spiegeln à 1200 rthl.	2400	—
Ein grosse Laterne von Messing im Feuer ver- goldet	300	—
Ferner an der Treppe noch ein dergleichen Laterne	200	—
Ein eingelegtes Schreibpult mit der Walze mit vergoldetem Messing beschlagen	70	—
Ein eingelegter Schreibtisch von Mahonischem Holz	50	—
6 Sässeln à 40 rthl.	240	—

	Rthl.	St.
Ein Canape mit rothem Damass überzogen und ihre Ueberzüge von rothem Taffet . . .	120	—
Ein Chiffonier von eingelegtem Mahonischen Holz mit ihrer weissmarmorner Platte . .	42	—
2 Susportes	—	—
Ein vergoldetes Schirm mit goldenen Borten besetzt	60	—
Ein Baromettre	6	—
Zwey Brandrichter, 1 Blass-Röhr, 2 Zangen und 1 Schüpp fort Beesen	40	—

Zweytes Cabinet.

Mit rothem Damass tapezirt	400	—
Vier grosse Spiegeln à 60 rthl.	240	—
Ein eingemaurter Spiegel-Kast	190	—
Ein Kronen-Leuchter von Cristal mit vergoldetem Messing beschlagen	200	—
Ein eingelegter Schreibtisch von Mahonischem Holz	50	—
mit 2 Geridons nemlicher Qualität.	60	—
Ein eingelegte Comode mit vergoldetem Messing beschlagen und ihrer marmorner Platte .	46	—
Ein Schreib-Cabinette eingelegt mit Mahonischem Holz mit ihrer marmorner Platte	98	—
6 Sässelen à 40 rthl.	240	—
Ein Canape mit rothem Damast überzogen und ihren taffeten Ueberzug	120	—
Zwey paar Portiers	132	—

Das Spiegel-Cabinet 36000 —

Hinter dem Spiegel-Cabinette der Durchlauchtigsten Frau Churfürstin ist eine kleine Retirade, welche mit seiden Brocadelle tapezirt	30	—
Bey Seite des Cabinets ist der höchstgedachten Frau Churfürstin Garde Robe mit seiden Brocadelle tapezirt	200	—
Sieben eingemaurte Kleyder-Kasten à 50 rthl.	350	—
Zwölf gestickt oder gewirkte Blumen-Bouquetten, die Rahmen mit rothen Sammet und goldenen Spitzen bekleydet à 10 rthl.	120	—
Ein gross und	60	—
Ein kleiner Spiegel	4	—

	Rthl.	St.
Sechs Stühl mit ihren Kissen von blauen Plüsch überzogen à 3 rthl. 20 st.	20	—
Ein Sessel mit grünen Savian überzogen . . .	30	—
Zwey Tische mit grünem Wachstuch überzogen und mit blauem Plüsch behängt à 25 rthl.	50	—
Zwey Brandrichter von Kupfer mit ihrem Schild übersilbert, Feurzang und eine Schüppe .	40	—
Ein Betttisch mit grünem Wachstuch und seiden Brocadell behängt, worunter ein Bett-Renner	21	45
2 Matratzen, 1 Pülv, 1 Federkissen und 1 catune gestickte Decke vorhanden	53	50
Ein Nachtstuhl mit porzellanen Zubehör mit ihrem weissen barchenen Küssen und Ueber- zug	18	—

Im Nebenzimmer bey der Kammerfrau

tapezirt mit geblümten Chiamose	40	—
Ein grosser Spiegel, ...	60	—
worunter eine eingelegte Comode mit ver- goldetem Messing beschlagen	50	—
Ein Tisch mit grünem Wachstuch überzogen und blauem Plüsch behängt	25	—
Ein eingelegter Nachttisch	20	—
Vier Stühle mit ihren plüschenen Kissen à 3 rthl. 20 st.	13	20
Ein Bett-Lade	10	—
mit ihren halbseidenen Chiamosengardinen	90	—
2 Matrazen, 1 Federbett-Pülven, 1 Feder-Kissen und eine grüne seidene gestickte Decke .	145	55
Ein Nacht-Stuhl und weiter wie unmittelbar hier oben	18	—

In Bilgard-Zimmer

tapezirt mit grünem Leinentuch	90	—
Vier Susportes	—	—
Vierzehn Gemähld von verschiedener Grösse	—	—
Zwey Bett-Tische mit grünem Wachstuch über- zogen und grünem Tuch behängt à 22 rthl. 45 St.	43	30
worunter 2 Bett-Renner, 4 Matrazen, 2 Pülven	79	40
12 Stühle mit grünem Plüsch überzogen à 12 rthl. 40 st.	152	—

	Rthl.	St.
2 marmorirte Tische à 12 rthl.	24	—
sodann das Bilgard mit seinem Zubehör . . .	560	—
Vier paar nässele Fenster-Gardinen à 18 rthl.	72	—

In dem Nebenzimmer

ebenfalls mit grünem Leinentuch tapezirt.	90	—
2 Susportes	—	—
2 grosse Tische mit schwarzem Eibenholz und ihre marmorne Platten à 80 rthl.	160	—
12 Gemählde von verschiedener Grösse . . .	—	—
12 Stühle mit rothgeblünten Plüsck à 5 rthl. 50 st.	70	—
Drey paar nässele Gardinen	54	—

Im Nebenzimmer

tapezirt mit Otalist	600	—
Ein Kronen-Leuchter	40	—
Vier grosse Wandleuchter	80	—
12 Stühle von Nussbaum-Holz mit grün geblüm- tem Plüsck überzogen	152	—
Ein grosser Spiegel	50	—
worunter ein vergoldeter Tisch mit ihrer (sic!) marmorner Platte	46	—
Drey paar grünseidene Fenster-Gardinen à 79 Rthl.	237	—
Vier Gemählde Durchlauchtigster Familie . .	—	—
1 grosser Tisch von schwarzem Ebenholz . .	70	—
1 Cabinette-Kästchen, das Schloss der Frau Erz- herzogin von Toscana vorstellend, mit Schild- krott, Elfenbein, Olivenholz eingelegt, und mit vergoldetem Messing beschlagen . . .	1800	—

Herzogliches Schlafzimmer

mit rothem Damass tapezirt.	1200	—
2 grosse Spiegeln à 60 Rthl.	120	—
darunter 2 eingelegte Commoden mit ver- silberten Messing beschlagen samt ihren marmornen Platten à 66 Rthl.	132	—
1 Toilettetisch von Nussbaum-Holz	24	—
1 Waschbänk von Nussbaumholz mit rothen Savian überzogen samt dazu gehörigen por- zellanen Geschirr	20	—
1 Schirm mit gemahltem Tapet	7	—

	Rthl.	St.
1 eingelegter Nachttisch mit marmornen Platten	20	—
1 eingelegte Kniebank	36	—
1 Tisch von Nussbaumholz	6	—
Darauf 1 Nachtsuhr mit Nachtslicht . . .	50	—
1 eiserne Bettlade mit Gardinen und farbigen Atlass	2000	—
2 Matrazen à 30 Rthl.	60	—
1 Federkissen	4	—
1 Oberdeck mit Taffet überzogen	300	—
1 Pülv	6	—
2 Federkissen	8	—
und 1 Ueberzug vom nämlichen Atlass, welche mit silbernen Borten wie die Gardinen des Bettes bekleidet	400	—
6 Stühle von Nussbaumholz mit roth geblühten Plüsch überzogen	82	—
2 Sesselen mit farbigtem Atlass überzogen und silbernen Borden eingefasst à 60 Rthl. . .	120	—
3 paar rothseidene Fenstergardinen	237	—
6 Gemähde Durchlauchtigster Familie	—	—
1 eingelegtes Schreibpult von Mahonischem Holz mit vergoldetem Messing beschlagen . .	60	—

Im Nebenzimmer.

1 eingelegter Kleiderkast mit gläsernen Fenstern	98	—
4 Medaillons von Messing à 30 Rthl.	120	—
2 Gemähde	—	—
1 Sessel mit gelben Savian überzogen	30	—

[Folgt Inventar des Kammerdieners- und Bedientenzimmers, ersteres ungefähr wie oben, letzteres noch einfacher (jedoch 3 Gemälde!)]

Der Werth des Mobiliars dieser beiden Zimmer beträgt] 267 40

Im ersten und zweiten Stock sind 60 Fenstern mit grünen Leinengardinen behängt, so hie-
bevor noch nicht bemerkt sind 588 —

Auf dem Damesgang

Sr. (sic!) Durchlaucht Frau Brincessin
Schlafzimmer

ist tapezirt mit gelbem Damass	1225	—
Das grosse Bett	50	—
mit Gardinen und Ueberzug vom nämlichem Damass	320	—

	Rthl.	St.
2 Matratzen à 30 Rthl.	60	—
1 Federbett	60	—
2 Pülven und 2 Kissen	16	—
2 paar gelben taffete Fenster-Gardienen . . .	158	—
6 Stühl mit nämlichem Damass überzogen, fort schmalen goldenen Borten eingefasst à 38 rthl.	228	—
1 Knie-Bänkelgen ebenso überzogen	38	—
2 Sässelen, 1 mit gelbem Savian und der andere mit gelben Plüsch überzogen, wie die Stühl eingefasst	30	—
2 eingelegte Commoden à 60 rthl.	120	—
1 eingelegtes Schreibpult mit vergoldeten Messing beschlagen	40	—
1 dannen Tisch mit einer Spreite vom nämlichen Damass	17	—
2 grosse Spiegelen à 60 rthl.	120	—
7 Gemählde Durchlauchtigster Familie . . .	—	—
2 Brandrichter	5	—
1 Schüpp, 1 Zang, 1 Blasrohr	10	—
1 Schirm von küpfernen Drath geflochten . .	8	—
1 eingelegter Nachttisch	12	—
1 Nachstuhl samt Zubehör von Porzellan . .	13	—

A n t i c h a m b r e.

Mit gelben Damass tapezirt	800	—
6 Wand-Leuchter	72	—
2 grosse Spiegelen à 45 rthl.	90	—
Darunter 2 marmorirte Tische à 22 rthl. .	44	—
1 eingelegte Commode	40	—
2 Spieltische mit grünem Tuch überzogen à 39 rthl.	78	—
2 paar Portiers vom nämlichen Damass à 35 rthl.	70	—
2 paar nessele Fenster Gardienen	36	—

2^{te} A n t i c h a m b r e,

tapezirt mit gemahltem Otalist, repraesentirend Salomons Geschichte	400	—
6 Wandleuchter	72	—
12 Stühl mit ihren Kissen von geschornem Plüsch à 5 rthl. 50 st.	70	—
2 grosse Spiegelen à 45 rthl.	90	—
Darunter 2 Tische mit Wachstuch überzogen à 13 rthl.	26	—

	Rthl.	St.
1 Commode überzogen mit Wachstuch und nämlichen Plüsch behängt	15	—
1 Betttisch mit Wachstuch überzogen und zu dreien Seiten mit nämlichem Plüsch behängt		
Darunter eine Bettrenne	21	45
2 Matratzen	38	30
1 Pülv	1	20
1 Federkissen	4	—

* *

[Folgt das Inventar des Zimmers der Kammerfrau und der Zimmer No. 1—30 der Kammerjungfern. Wir erwähnen hier, da die Einrichtung ziemlich gleichförmig und einfach ist, von Bemerkenswerthem nur folgendes: In No. 3 Tapete von gemaltem Otalist (Darstellung einer Schweinejagd), in No. 4 desgl. (Landschaft), in No. 8 15 Gemälde Höchster Familie, in No. 16 Tapete von gemaltem Otalist (verschiedene Jagden), in No. 28 desgl. (Landschaft). Diese 31 Zimmer repräsentiren in ihrer Einrichtung zusammen einen Wert von 10612 rthl. 55 st.] 10612 55

Auf den zwey Hauptgängen.

8 Glockenlaternen mit Kupfer beschlagen samt darzu gehörigen kupfernen Lampen à 36 rthl. das Stück	288	—
--	-----	---

Auf dem Damengang.

32 ordinäre Laternen von 3 Scheiben à 7 rthl.	224	—
1 grosser Kleiderkast, ferner	50	—
12 eingemaurte Kleiderkäste à 40 rthl.	480	—

[Es folgt nun das Inventar der Bedienten-Zimmer No. 31—40 auf dem Thurmgange. Sie repräsentiren zusammen einen Werth von 1904 rthl. 10 st. Weiter das Mobiliar auf den Gängen, dem Speicher und auf der Garderobe (hierunter das Porzellan — Frankenthaler, Japanesisches, Holländisches und Fayence — u. a. Geschirr, eine „vollständige Presssammlung genealogischer

Platten höchsten Churfürstl. Hauses, bestehend in 14 Platten von Holz“ im Werthe von 1000 rthl.) Stoffe u. dergl. zusammen einen Werth von 11122 rthlr. 19 st. darstellend. Den Schluss der Zusammenstellung geben wir wieder wörtlich:|

In der sogenanter Silber-Kammer, wohin die vornehmst- und kossbareste Meublen bey Annäherung deren Franzosen zu Abwendung allinger Gefahr in Sicherheit gebracht worden, sind vorhanden gewesen aber mit eingäschert

2 grosse Kasten von Eichenholz à 50 rthl. . .	100	—
14 marmorsteine Tische mit eingelegten Füßen und mit Messing beschlagen, so von der Gallerie nach den Schlosszimmern in Sicherheit gebracht worden, worunter sich 2 befinden mit Landkarten bezeichnet. . . .	14000	—
Sodann ist die grosse Thurn Uhr verbrant . .	700	—
Auf dem Speicher sechs grosse Tafeltische, jeder von 24 Personen à 10 rthl.	60	—
Noch 2 Commoden von der Gallerie à 65 rthl.	130	—
50 Ehlen grüner Taffet à 1 rthl. 20 st. . . .	66	40
Die grünseidene Gardinen von der Gallerie vor die van der Werfs Stücke	380	—
2 messingene Stück von der Gallerie	—	—
Sämmtliche vergoldete Ramen von denen Susportes	1600	—
Das Vergolden im ganzen Schloss an Thüren, Fensterladen	8000	—
Die beschädigte vier messingene Medaillons .	800	—
Zubehör zum Thurnwächter und dessen Meubles	150	—
Die Schreinerarbeit in der Hofkapelle. . . .	7000	—
Die 3 Altare	3000	—
Das Oratorium	1500	—
Der Sammet mit den goldenen Borden . . .	300	—
Ein kupferner Kronleuchter	30	—
Die Einrichtung der Kanzlei auf dem Schlangenflügel an Schreinerarbeit	400	—
Die Vergolder- und Glaser-Werkstatt darin .	280	—
Die 2 Kasten darin	30	—
2 Spiegeln im Forstamt und Rechenkammer à 36 rthl.	72	—
Der Baldachin in der Hofkammer, fort Einrichtung an Spreiten über die Tische . .	650	—
Die Vergolden (sic!) an den Bladfons im Schloss	2000	—
Der verbrante Churhut	80	—

Total: 262300 59

(gez.) N. Wauters;
 „ H. Delveaux, Burggraf;
 „ Oswald Joseph Stockum, Hofglaser;
 „ Frantz Wirich, Hofvergolder;
 „ Joseph Wirich, Speigelfabrikant (sic!);
 „ Wilhelm Henrich Eisermann, Hofschreiner;
 „ Johann Antoni Pillein, Garde Meubel.

Dass vorstehend specificirte Meublen bei dem letzteren Bombardement alle verbrent seind, ein solches attestirte andurch pflichtmässig.

(gez.) H. Delveaux, Burggraf.

Pro agnitione manuum attestor in fidem.

Entenich, Hofcammer-Secretarius.

B. Beschädigung des Schlosses und anderer fiscalischer Gebäude durch das Bombardement.

(Staatsarchiv Düsseldorf. Jülich-Berg. Düsseldorf No. 80. Fol. 13 ff.)

Beschreibung und Taxationsüberschläge, deren durch das vorgewesene Bombardement unterm 6ten Octobris 1794 an hiesigem Churfürstlichen Residenzschloss geschehen Schaden und totale Ruine.

Bey Einkommen dieses Schlosses ist zu rechter Handt eine viereckiger Thörn, welcher unten gewölbet ist, dies Gewölbe ist noch haltbar; in diesem Thörn ist auch einen hausteinen Winkeltrappe, welcher bis am Dach gantz zusammen gefallen ist.

Zu rechter Handt des Einfahrts befinden sich einige Gewölbe, in etwas beschädiget, ferner sind die Silber und Proviant, auch die Hofküche und gehörige Stuben, unbeschädigt geblieben.

Ferner befindet sich in dem Fleugel nach dem Rhein die Hoffkammer und Canzeleystube, welche Gewölbe etwas beschädiget sind, das gantze Einwendige, Theure, Fenstere und Gebüen etc. sind gantz verbrannet und die Hausteine durch die Hitze gants zersprungen.

Die gantze Rechnungscammer und Exjesuiten Registratur und Nebenstuben sind gleichfals gantz zum Ruine verbrannet.

Die auswendige Gallerie ist auch gewölbet und ist in der Mitten und an der Seiten ein wenig den langen

Weeg nach gebarsten und einige hausteine Pilare sind durch das Feuer sehr beschädiget und zersprungen, welche auch an alle Theurrahmen und Fenstergespänen geschehen ist.

Der grosse hausteine Trappe ist auch gantz beschädiget und oben zusammen gefallen.

In dem Fleugel zum Norten ist die Cammeral-Registratur, diese ist auch gewölbet und hat so viel Schaden gelitten, dass dasselbe täglich zusammenfallen kann und ist gefährlich. Am Ende dieses Fleugels befindet sich einen grossen runden Thorn, worinen die Rentmeistery geplatzt ist, das Gewölbe ist gantz unbeschädiget geblieben.

Nach Osten befindet sich der Schlangeffleugel, unten war die Schweitzergarde etc. und oben zum Furst und Jagt Cessionkamer (sic!), Cantzeley etc. eingerichtet; dieser Fleugel ist bis im Grundt abgebrannet und ruiniret.

Erste Etage.

In dem grossen oben gemelten Thorn befunden sich zwey Zimmere und zwey Cabinette, welche gants verbrännet sind, auch hat das obere Maurwerk die einwendige Mauren gantz umgeworfen.

In diesem Fleugel nach Süden war ein Antechambre nebst eine hausteine kleine Winteltrappe, auch der Fürsten Speisensaal, welche alle verbrandt und gantz ruiniret sind.

In dem grossen Fleugel nach dem Rhein war der grosse Rittersaal, danebe die 1te und 2te Entechambre, wo man weiter in der Churfürstl. Audientzzimmer kam, weiter die erste Entechambre vom Fürstenschlafzimmer mit noch 2 Cabinette und der Fürsten Schlafzimmer, welche alle nebst der grossen hausteine Winteltrappe ein holzern Trappe gantz verbrannet und ruiniret sind, auch sind die hausteine Fenstergespäne beschädiget und das einwendige Maurwerk heruntergefallen.

In dem Fleugel nach Norten befinde sich die Schlosskappelle, welches Kohr gewölbet ist, die Gewölbe ist sehr beschädiget und muss weggebrochen werden, diese Kappelle ist gantz verbrannet und verwüstet.

Das Sacristein, welche sich in dem Thorn oben die Landts-Rentmeisterey befindet, ist gewölbet und noch brauchbar, so dasselbe von dem Regen Wasser befreyet wird, das Einwendige ist an Theure, Gebünen, Glass, Rahmen und Hausteine Geschilden gantz im Aschen gelegt und gesprungen.

Zweite Etage.

In dem grossen Thorn bey der Hauptwache befanden sich 2 Zimmer und 2 Cabinette, diese sind auch alle totaliter verbrennet und verwüstet, auch sind keine einwendige Mauren stehen geblieben.

Neben diesen Thorn befindet sich in dem Fleugel nach der Gallerie die gantz ruinirte hausteine grosse Winteltrappe nebst zwey grosse Zimmere und eime Gank nach den Apartementen; ferner befand sich in diesem Fleugel noch eine grosser Saal. Dieses alles ist dergestalten verbrennet und verwüstet, dass nicht das mindeste vorhanden, weilen alle das Maurwerk herunter gefallen ist.

Der Hauptfleugel nach dem Rhein bestund in einem Gardensaal, daneben war die erste und zweite Entrechambre der Frau Churfürstinne Durchlaucht, wo man von da ferner in der Audienz Zimmer kam. Neben diese befunde sich die Schlaf Zimmer und zwey Cabinetten, wo weiter das kostbare Spiegel Cabinet und Garderobe gemacht waren. Diese Apartementen sind dergestalt verbrannet und ruiniret worden und die einwendige Mauren zusammengefallen, dass von dieses alles nicht das mindeste vorzufinden ist.

Der Fleugel nach dem Norten war zu Apartment deren Herzogen mit vier grosse Zimmer oben die Schlosskappellen abtiret und in dem Thorn oben die Landsrentmeisterey war ein Schlafzimmer mit einer Entichambre und Cabinet verfertiget, von dieses alles Gemeltes ist nicht das mindeste vorzufinden.

Dritte Etage.

Der mehr gemelter grosser Thorn nach der Seiten und Haubwachen war zu einer Schlafzimmer mit zwey Cabinetten und eine Garderobe eingerichtet und der daneben befindlicher Nebenfleugel nach der Gallerie hat man mit eime Gank in der Mitten eingerichtet, welcher die Communication mit beyden Haustein Träppen und sieben eingerichte Zimmere hatte, wovon kein Spohr mehr zu finden ist, weilen alle Holz Wärk verbrannet und die Mauren zusammen herunter gefallen sind.

In dem Fleugel nach dem Rhein befund sich einen ganz durchgehenden Gank, von beyter Seiten dieser waren zusammen 20 Zimmer für die Hofdamen aptiret, diese ganze Etage ist nichts mehr vorfindlich.

Der Fleugel nach dem Norten hatte einen durchgehenden Gank, welche den Eingank an zehn Zimmern gab; in dem grossen runden Thorn war auch eine schöne Zimer mit Cabinet und Garderobe anzutreffen, welches alles nicht das mindeste mehr bestehet und alles verbrannet und zum Ruine worden ist.

Vierte Etage.

Oben dem gesagten grossen viereckige Thorn war die Nachtwache eingerichtet und oben dem Fleugel nach der Gallerie befand sich eine grosser Speicher.

Auf dem Fleugel nach dem Rhein war eine durchgehender Gank nebst 20 Zimmer verfertiget, welche zu den Hofcavalieren gemacht waren; und oben dem Fleugel nach dem Norten war eine grosser Speicher, wie auch auf dem runden Thorn der landrentmeisterey war noch ein Zimmer und zwey Speichere obeneinander verfertiget.

Von dieses alles, auch sämtliche Träppe, ist nicht das mindeste mehr zu sehen, die sämtliche Dacheren, so von den Fleugelen als Thorn, auch alle das Holzwerk ist verbrannet und alle Haustein zersprungen und beschädiget, also dass diese schön und kostbar gross Gebeuden dermahlen ganz ruiniret und eine Abschau zu sehen ist, welche sich Nieman vorstellen kan.

Der Schlange Fleugel.

Diese Schlange Fleugel, welcher der Seuten Fleugel an dem Norten Fleugel verbunden hat, und wo unten die Garde Corps und Schweisser (sic!) Wache sich befunden hat, auch der Träppe zu der Ober Etage, in dieser war einer durchgehenden Gank zu sechs Zimmern, welche zu Cession (sic!) und Registratur vom Forst und Jagt Amts abtiret war, ist auch totaliter verbrannet und ruiniret worden.

Generale Taxe deren Schaden an hiesigem Churfurstlichen Schloss durch das Bombardement vom
6. Octob. 1794 verursacht.

Das sämtliche Maurwerk, so an Hausteinen, Ziegelsteinen, Kalch, Sandt samt der Beifuhr deren Materialien ist nach genauwe Besichtigung und Ueberschläge mit dem Maurer und Steinhauwer Arbeitslöhnen taxiret auf

Rthl. St.
47860 —

	Rthl.	St.
An Pleisterwerk und Weissen deren Wänden samt den nötige Materialien und Arbeitslohn	39200	—
An Stockaturarbeit samt dessen gehörige Materi- alien und Arbeitslohn	16160	—
Das genauwe aufgenommene und Köste An- schläge vom Zimmerwerk mit dem Dannen und Eichenholz, Nägel und Arbeitslohn ist taxiret worden auf	41447	—
Der Schreiner Arbeit, so wegen deren Glass- rahmen, Jalousien, Theuren, Lambrien, Fuss- bänner und Parquetten samt den Materi- alien und Arbeitslöhn	42998	—
Glasserarbeit und Anstreichen an Feyn und Tafelglass und ferner alle nötige Materialien und den Arbeitslöhn etc. hat man nach Wohlüberlegung und Taxa berechent auf	10588	48
Der sämtliche Leydeckers Arbeit und nötige Ma- terialien, so von den Dächeren als gewesene Thören ist taxiret worden auf	9865	26
Der nötigen Bley und Solder etc. mit dem Arbeit	3780	40
Zu den Dachrennen ist nötig an Bley und Solder	138	—
An Blechschlägerarbeit samt Materialien . .	116	—
Zu den Leybretteren betragen sich die notige Dannen 16füssige Borden nach genauwen Taxa	2121	—
An nötige Bulz (Bolzen) und grosse Nägel . .	382	—
An Schlösserwerk ist die Schaden taxiret auf	2234	—
An Eiserwerk samt den Arbeitslohn	860	—
Die Wetterstangen samt Arbeitslohn hat man taxiret auf	280	—
Die verursagte Reparation an der Bilder Gallerie und alte Canzeley ist taxiret auf	76	—
Die Thornuhr samt die Klocke auch die Kapelle- klocke samt Zubehuhr hat man taxiret auf	582	—
Die Schaden an den Registraturen, Acten- kappezen ¹⁾ , Cästen, Tischen, Stühlen und Fussboden ist die Schade taxiret auf . .	260	—
Für die gantze verbränte hölzere Träppen mit dem Bilthauwerei ist taxiret worden auf	325	—
Auch hat der Hofschreinermeister nach seinem Wohlwissen die im Maurwerk fastgemachte Gläserre und mehrere Kästen, Bettstätten, Stülen, Tischen und fernere Schreiner- mobilien taxiret auf	9524	—

¹⁾ Vermutlich von „cappeza“, also so v. a. Deckel, Capsel.

Rthl. St.

An Goltarbeit, so an den Theuren, Lambrien
als Kästen etc. ist taxiret worden mit den
Materialien und Arbeitslohn auf 1200 —

Total am Churfürstl. Schloss geschehene Schaden 229997 54

* * *

Beschreibung deren Verwüstungen durch das
Bombardement vom 6. October 1794 an den
Churfürstl. Marställen, Gebäuden verursacht.

Der Fleugel nach der Poststrassen war mit einer grossen Thortheuren verschlossen, welche ganz verbrännet ist; dieses Mittengebaude ist 26 Fuss lang und 27 dito breit, die hausteine Trappe war bis auf die erste Etage aufgeföhret, auf welche Zimmere zu Wohnung abtirt waren, und der Giebel ist mit einer ordnungsmässigen Frontespise gemacht.

Der daneben befindlicher Fleugel nach der Mühlenstrasse und Postgass ist von dem Eck bis an dem Corps de Logis 133 Fuss lang und 39 dito breit, dieser war unten mit einer doppelten und durchgehenden Pferdeställen, Kribben, Reifen und eichenholzen Fussboden mit den nötige Kästen und Latirbomen (sic!) gemacht, auch waren alda stark Eichenholz Pilaren zu Unterfangung der OberEtage, welche alles ordnungsmässig verfertiget war.

Die da oben gewesene Etage war in der Mitten mit einem durchgehenden Gank gemacht, welcher den Eingank an beiden Seiten an etliche wohl eingerichte Zimmeren zu Wohnung eingerichtet waren, gegeben hat.

Neben dieser Fleugel nach den Osten war ein dito Gebäude, so lang und breit auch gemacht und eingerichtet, wie oben gemeldet ist. Zwischen diese Stallunge war noch ein Gebäude auf dem Hof, welche diese mit eine Einfahrt an einander verbindt und diese war mit Trappe, Gang und zu Wohnung eingerichte Zimmern verfertiget, das Gebäude ist 26 Fuss lang und 37 dito breit.

Diese sämtliche Gebäude waren mit schoen Kornspeichern aptirt. Neben diese Ställe war die Hofschmitten eingerichtet, das Gebäude ist 40 Fuss lang 38 dito breit, neben diese Schmitte war das Gebäude zur Wohnung eingerichtet. Die Trappe nach der obern Etage war von Eichenholz gemacht und diese Etage war mit Zimmeren zu Wohnung eingerichtet, wo oben sich (!) eine schöne Speicher vorgefunden würde.

Daneben nach der Ostseiten waren 5 von einander durch Mauerwerk separirte verschlossene Wagen Remisie gemacht und neben diese waren zwey grosse Eingänge zu dene Reitställen, wo das Heu und Strohe von den Karrigen auf den Speicheren gethan würden.

Neben diese Einfahrt waren die grosse doppelte Pferdstätte 200 Fuss lang und 40 dito breit einwendig, welche mit Kribben, Reiffen und von Eichen 3zollige Bollen gemachte Fussboden und Kästen nach der besten Einrichtung mit den erforderliche Latirbaumen und Eisenwerk verfertigt war; auch waren in diese Ställen ein Mannighe (!) nach der Ordnung gemacht Eichen Pilaren, welche der Heuspeicher unterfangen haben. Oben gemelte Ställe waren die grosse Speicheren, wo das Strohe und Heu geleget würde, diese waren lang 330 Fuss und breit 40 dito, die grosse kostbare Waage und dessen Windwerck, womit die geladene Wagen und Karrigen gewogen würde, befundt sich oben den gemelte Einfahrten das Reitschole.

Nach der Ostseiten und Paradeplatz war ein Gebäude neben lestgemelte Ställen bis an die Eckställen auf der Mühlenstrassen gebauet, diese war lang 90 Fuss und 30 dito einwendig breit; in diesen Gebäuden waren auch 3 von einander separirte und verschlossene Wagen Remisie gemacht und auf der oberen Etagie war eine Wohnung mit etliche Zimmeren und Träppen verfertigt und welch Gebäude auch eine schönen Söller hatte.

Von dem Eck bei der Paradeplatz und Mühlenstrassen bis an dem Corps de Logis war ein Gebäude, worinen einen doppelter Pferdenstalle, lang 133 Fuss und 36 Fuss breit, mit den nötigen Kalbereiffen und von Eichen 3zolligee Bollen gemachte Fussboden und Kästen. Auch waren in diese die gemelte eiche Pilaren zu Unterfangung des obern Stockwerks, welche mit einen grossen Gank und viele Wohnzimmern eingerichtet gemacht war und oben diese befandt sich eine schöne grossen Kornspeicher.

Neben diese gemelte Stallungen auf dem Hof waren die Wagen Remisen gemacht, dieses Gebäude war 100 Fuss lang und 22 Fuss breit.

Die Eselnställe sind neben denen grossen Pferdstätten gemacht nach Ostenseiten des Hofes, diese sind gleichfals mit den nötige Kribben und Reifen und Fussboden gemacht gewesen, oben diese war auch einen Kornspeicher verfertigt worden, das Gebäude ist 170 Fuss lang und 20 Fuss breit einwendig.

Das Gebäude zwischen den grossen Pferdeställen und die Reitschule ist lang 30 Fuss und 35 dito breit, diese war mit dem obern Etage zu Wohnung abtirt.

Die Reitschule ist 170 Fuss lang und 50 dito einwendig breit, welches Dach mit einem kostbaren Hangwerk gemacht war und der Speicher würde zu Heulegung verbraucht; in dieser Scholen war dasjenige, was zum Reitschule gehöret, gemacht worden und ringsherum 6 Fuss hoch war die Maur mit 16füssige Dannen 16füssige Borden bekleidet.

Am Enden war ein Gebäude zu Retirade der Cavaliren und Dames mit grosse Fensteren, um in der Reitschule zu sehen, diese hat auch einen Gank mit einer Trappen und Nebenzimmer.

Das Corps de Logis, welche sich nach der Seiten von der Mühlenstrassen und zwischen gemelte Stallungen in der Mitten geplats befindet, ist salviret worden und wenig beschädiget.

Alle diese übrige oben gemelte Gebäuden nebst den anschliessende particulier Gebäuden sind dergestalten bis auf dem Grund verbrennet, zerwustet und alle einwendige Maurwerk herunter und zusammen gefallen, dass nicht das mindeste Holz und was die Flämmen und Feuer verzehren konte, vorzufinden ist, also dass diese sämtliche gemelte Gebäuden als eine totale Ruine und Zerwustunge anzusehen sind.

Rthlr. St.

Diese Schaden hat man genau aufgenommen und taxiret als an Maurwerk im general für Hau- und Ziegelsteine, Kalch und Maurlohe und Gesteger samt Beyfuhr deren Baumaterialien	18660 —
An Pleisterwerk und Weissen deren Wänden und Plafons mit alle nötige Materialien und Arbeitslohn	14000 —
An pavé Arbeit mit den erforderliche Materialien und Arbeitslohn	2000 —
Das sämtliche auf diesem Gebäuden gewesene Dachwerk und fernere Zimmerarbeit an Gebälk und zu Wänden, auch das nötige Bauholz dannen und eichen, Nägel und Zimmerarbeit sind nach alle Ueberlegung und genauwe Aufnahme und Berechnung samt den Holzbeyfuhr taxiret worden auf	27890 —
Der sämtliche Schreinerarbeit ist taxiret mit alle nötige Holzmaterialien auf	8604 —

Rthl. St.

Der Glässer und Anstreicher Arbeit samt erforderlicher Glass Farben und Arbeitslöhn etc. beläuffet sich auf	964	—
Der gänzlichen Leyarbeit mit den Leyen, Nägel und Arbeitslöhn betraget sich	10189	30
Zu diesen Dächern sind nothwendig gewesen 16füssige Dannenböörden und sind berechent auf die Summe von	2520	—
Auch an Latznägel	514	20
Der nötig gewesener Bley und Soldür samt der Arbeitslohn ist taxiret auf	66	—
An eiserne Dachhacken und ferner nothwendigen Eisenwerk ist taxiret worden auf	560	—
An Schlosserarbeit auf	1200	—
An Bleichschlager Arbeit	66	—
Die Wetterstange und Ableiter	180	—
Total an Marställen	87493	50

Der Thörn der Hofkirchen ist einer Haubtdachsteil zersplitteret und einige Dachsparren dergestalten nebst den Leybrettern beschädiget, dass diese alle neugemacht werden muss und also neu zu decken ist. Das Schiff der Kirchen ist auch an einige Dachsteiler, Dachsparren und Leybretter sehr beschädiget worden, welche Reparatione nach genauwe Aufnahmen und Ueberschlägen taxiret ist:

Rthl. St.

An Zimmerarbeit mit dem nötigen Holz	95	—
An Leydeckersarbeit für Bley, Soldur, Leyen, Nägel und Arbeitslohn	110	40
Total an der Hofkirchen geschehener Schaden	205	40

Das Exjesuite Collegium ist auch hin und wieder beschädiget worden und an dem neben gehörigen Haus ist auch eine Reparation verursacht, diese ist nach der Aufnahme und Besichtigung an Zimmerwerk samt das nötige Holz und Nägel angeschlagen auf .

117 —

An Maurwerk	15	48
An Leydeckers Arbeit mit den nötige Leyen, Nägel, Dachpfanne und Arbeitslohn etc. .	36	—
An Glas, Öhl und Farben, mit dem Arbeit .	47	18
An Eisenwerk	5	26
An Schlosserarbeit	34	30
An Pleisterwerk samt nötige Materialien . .	9	40
Schreinerarbeit	40	—

Totale Schaden an dem Exjesuiten Collegio 305 42

Rthl. St.

Die Schade durch das mehrgemelte Bombarde- ment an dem Canzeley Gebäuden vorge- funden ist nach Besichtigung taxiret; an Zimmer- und Leydeckers Arbeitslohn samt Materialien auf	60 —
An feyn Glas und Tafelglas samt Stopfarben und Farbmateriellen samt den Arbeitslohn	379 —
Total von den Schaden an dem Canzeley Gebauden	439 —

Und die vorgefundene Schaden an dem Semina- rio, durch das Bombardement verursacht, hat man taxiret auf	36 —
An Glas	20 —
Totale Schaden an Schreiner und Glas samt Arbeitslohn	56 40

Auch die Schaden an der Oberkelnery ist taxiret
worden: Rthl. St.

Der Zimmer Arbeit samt Materialien auf . .	24 —
An Leydeckers Arbeitslohn samt Materialien .	28 —
An Schreinerarbeit	80 —
An Glas samt Farben etc.	46 24
An Schlosserarbeit	6 —
Total Schaden an der Oberkellnererey	184 24

Das Knabenhaus: hat die Wohnung des Hofs- Capulaen viel gelitten, einige Reywänden sind zerschlagen, die Gebüden sind auch beschädiget, auch ist das Dach durchschossen worden, wodurch einige Dachsparren zer- splittert sind, diese ist nach gemachten Ueberschlag taxiret an Zimmerarbeit samt Materialien	22 —
An Maurwerk mit den Materialien	16 44
Pleisterwerk und Materialien	20 —
An Schreinerarbeit samt der nötige Materialien	150 —
An Glas, Farben und Arbeitslohn	73 46
An Schlosserarbeit	13 52
An Schmiedearbeit	4 —
An Leydeckersarbeit	7 46
Total an Schaden des Knabenhaus	308 8

Das Cammeralhaus, im Nahmen Jesu genant,
ist auch beschädiget worden, die hausteine
Haustheure und Theure sind beschädiget,

Rthl. St.

auch die Fensterrahme und Glas, welche
alles repariret werden muss, und diese Schade
ist in toto taxiret worden auf 22 40

Generale Recapitulation:

An Churfürstl. Residenzschloss	229997 54
An den Marställen	87493 50
An der Hofkirchen	205 40
An dem Exjesuite Collegio und Observatorio	305 42
An der Canzeley Gebäuden	439 —
An dem Seminario	56 40
An der Oberkellerey	184 24
An dem Knabenhaus und Hofcapulans Wohnung	308 8
Am Cammeralhaus der Nahm Jesu genant	22 40
Somma Sommarum	319013 58

Düsseldorf, den 19ten December 1794.

v. Wauters,
Köhler, Hofmaurermeister,
Wilhelm Henrich Eiser-
mann, Hofschreiner,
J. Breuer, Hofleyendäcker,
J. Löscher, Hofdinger-
meister,

Johann Heffter,
Hofzimmermeister,
Oswaldus Joseph Stockum,
Hofglaser,
Kronenberg, Hofschlosser.

Diese Uebersicht übersandte Wauters mit Schreiben vom 19. Dec. 1794 an die Jülich-Bergische Hofkammer in Ausführung eines Auftrags derselben vom 2. December, der sich sowohl an Wauters wie an Huschberger richtete. Wauters erklärte, er habe Huschberger nicht zu sehen bekommen und infolgedessen die Besichtigung allein vorgenommen unter Zuziehung der Werkverständigen; er wisse nicht, ob Huschberger für sich allein eine Taxation der Beschädigungen entwerfen wolle.

Uebrigens veranschlagte Wauters in einem Zusatz zu obiger Denkschrift die Kosten der Reparaturen an Schloss und Marställen auf 400 000 Rthlr.

Freih. v. Collenbach liess die Denkschrift vorläufig ad acta nehmen. Ein Rescript erfolgte erst am 28. März 1795.

Am 26. Juni 1795 überreichte Wauters einen neuen Bericht über die dem Schloss und Marstall durch das Bombardement zugefügten Beschädigungen mit der Motivirung, man habe damals den Schaden nicht vollständig untersuchen und aufnehmen können, auch habe sich mit der Zeit erst viel mehr Schaden herausgestellt. Nach dieser neuen Taxation betrug der dem Schloss zugefügte Schaden 352 905 Rthlr., die Beschädigungen des Marstalls 132 063 Rthlr., mithin der Gesamtschaden (incl. Hofkirche u. s. w.) 486 490 Rthlr., also 167 476 Rthlr. 2 St. mehr, als zuerst veranschlagt.

No. IV. Marschtabellen der kaiserlichen Truppen.

1794 Nov. 2 übersandt.

A. Marche Tabella

für die in die winterliche Cantonirung und Postirung abrückende nachstehende
Regimenter und Bataillons.

Regimenter und Bataillons	Bataillons	Escadrons	Diese marchiren		Dasselbst werden die Regimenter ein- getheilt und angewiesen	Erhaltenihre Naturalien aus dem Magazin zu
			Den 1ten Tag	Den 2ten Tag		
Commando an						
Fr. Kinsky, Infant.	2.	—	Bivaquirt hinter Langenfeld	Solingen, Balk- hausen, Wittert. Höhscheid	} Finke	Langenfeld
Ulr. Kinsky, "	1.	—	Richrath, Wiesscheid Immigrath, Reusrath			
E. H. Carl "	2.	—	Leichlingen, Neu- kirchen, Opladen		} Fröhlich	do.
Mittrovsky "	1.	—	Lützenkirchen			Buchheim
Hohenlohe "	2.	—	Schlebusch, Stein- büchel, Burscheid		} Vincenz Kollovrath	do.
Erbach "	1 ¹ / ₃	—	Witzhelden			do.
Salzburger "	1.	—	Herrschaft Bensberg		} Bajalich	do.
					Feld Marchall Lieutenant B. v. Lilien.	Graf von Alvinzy.

Regimenter und Bataillons	Bataillons	Escadrons	Diese marchiren		Dasselbst werden die Regimenter ein- getheilt und angewiesen				Erhalten ihre Naturalien aus dem Magazin zu
			Den 1ten Tag	Den 2ten Tag	Brigaden	Divisions	Commando an	an Feld- zeugmeister	
Benjovsky	1.	—	Sand, Hergenrad, Paffrath		Bajalich	Feld Marchall Lieute- nant B. v. Lilien	Graf von Alvinzy	Buchheim	
Jellachich	1.	—	Roilfrad, Eschbach, Dürscheid		Monfrault			do.	
Devins	1.	—	Immekeppel, Scheiderhöhe, Alten- rath, Spich						do.
Ulm, Grenadier	1.	—	Sieglar		Keim			Siegburg	
Mosel	1.	—	Krigsdorf, Eschmar						do.
Frankenbusch	1.	—	Lohmar		Fr. Reuss			do.	
Retz	1.	—	Honrath						do.
Riera	1.	—	Neukirchen						do.
De la Marselle	1.	—							do.
						Feld Marchall Lieutenant Graf Latour	Baron von Kinsky		

Candiany, Grenad.	1.	—	Winterscheid						Siegburg
Mallovetz	1.	—	Siegburg						do.
Adorian	1.	—	Auelgasse, Wolfsdorf*) u. Stuhlberg (?)						do.
Bidescuty	1.	—	Unter-Pleiss				Zopf	F. M. Lt. Latour	do.
Kinsky, Chevaux-legers	—	6.	Bivaquirt bey Düsseldorf		Gerresheim, Hubbelrath, Diepensiepen, Urdenbach, Erkrath, Immigrath, Eller, Morp, Dorp, Mettmann, Mühlrath, Schöller, Gruiten, Düssel, Schöllersche-mühle und Opmetmann	Kienmayer		Bruglach	Düsseldorf
Coburg, Dragoner	—	6.	Troisdorf, Altenrath, Scheiderhöhe, Freiheit Bensberg, Sieglar.			Graf Bellegarde			Siegburg u. Buchheim
Summa	23 ¹ / ₃	12							

*) Wolsdorf (Bürgerm. Siegburg)?

B. Marche Tabella für nachbenannte in die winterliche Cantonirung
2./11. 1794 übersandt. abrückende Regimenter und Bataillons

Regi- menter und Bataillons	Bataillons	Escadrons	Diese marchiren den						Dasselbst werden die Regimenter eingetheilt und angewiesen in			Erhalt. ihre Na- turalien aus dem Magazin zu		
			2ten November	3ten	4ten	5ten	6ten	7ten	8ten	Brigaden Commando an	Divisions an		Feldzeug- meister	
Latour Chev. legers		6	Nieder- Pleiss	Nieder et Ober Irsen. und Heupelzen. Birnbach und Concurrenz	Alten- kirchen in das Amt Burbach, Dillenburg. Ober- herrschaft. Wiesen, Schönstein und Concurr.	Rasttag in das Amt Friedewald Freusburg, dann Schönstein	Steinen*) Hochel- heim und Concurr.	Wilme- rode	Kirchberg und Concurr.	G. M. Barco	Schmer- zing	G. d. Caval. Baron Blanken- stein	Lim- burg	
Würten- berg In- fant.	2		Buss- dorf(?) und Stossdorf											Her- born
Beaulieu Infant.	3		Honnef, Zissendorf und Concurr.	Zinbach, Weyer- busch und Concurr.										do.
Clerfayt "	2		Neubern- sau und Concurrenz	Erdingen und Concurrenz	in das Amt Siegen, (Nassau Oranisch)							Gruber		do.
Jordis "	2		Ober et Nieder Sülze	Birnbach	in das Amt Hilchen- bach (Nassau Oranisch)						Baillet			do.
Murray "	2		Schönrath und Concurrenz	Gaderoth	in das Amt Freuden- berg (Nass. Oranisch)									do.
Dalton "	2		biva- quiren bei Langen- feld	Düsseldorf und weiter abwärts										Düssel- dorf
Sztarray "	2										Petrasch	Bruglach		do.
Summa	15	6												

*) Steinringen (Bürgermeisterei Oberpleis)?

D. Marche Plan deren in die winterliche Cantonnirung abrückenden
10 Grenadier Bataillons.

F. M. L.	Brigadiers	Namen der Eataillons	Anzahl	Diese marschiren den											
				22ten	23ten	24ten	25ten	26ten	27ten	28ten	29ten	30ten	1ten	2ten	
				November											
				December											
Staray	Zopf	Bideskuty Adorian Mallovey Gaudian	4	Kirchryp und Concurr.	Altenkir- chen und Concurr.	Rasttag	Freilingen und Concurr.	Wallmen roth und Concurr.	Scherbach Eckolts- hausen Kandern- bach und Concurr.	Rasttag	BurgSolms Oberndorff Bombaden Lausdorff und Neukirchen	in ihre Stationen			
					Siegburg bis Honnet	Kirchryp und Concurr.	Aldenkir- chen und Concurr.	Rasttag	Freilingen und Concurr.	Wallmen- roth und Concurr.	Scherbach, Eckolts- hausen, Kandern- bach, Concurrenz	in ihre Stationen			
Latour	Keim	Franken- busch Mosel Ulm	3				Siegburg und Hennef	Kirchryp und Concurr.	Altenkir- chen und Concurr.	Rasttag	Freilingen und Concurr.	Wallmen- roth und Concurr.	Scherbach Eckolts- hausen Kandern- bach	in ihre Stationen	

*) 1794 Nov. 21 von Lützerode übersandt.

E. Marche-Route¹⁾
für die Chevaux legers Division von Coburg
Dragoner in die winterliche Cantonirung.

den 5ten	December	Hennef	und	Geistingen,
" 6	"	"		Rasttag,
" 7	"	"		Merheim und Ostheim,
" 8	"	"		Opladen und concurr.,
" 9	"	"		Ellern,
" 10	"	"		Rasttag,
" 11	"	"		Gegend Ratingen,
" 12	"	"		Mülheim an der Ruhr,
" 13	"	"		Essen,
" 14	"	"		Rasttag,
" 15	"	"		Dorsten,
" 16	"	"		Haltern,
" 17	"	"		ins Amt Dülmen in die winterliche Cantonirung.

F. General-Feldzeugmeister Graf von Clerfayt an
Baron v. Lützerode.

Mülheim (a. Rh.) 1794 December 9.

Das Infanterie Regiment E. H. Carl wird in zweyen Abtheilungen aus ihren dermahligen Quartiers bey Immichrath und Concurrenz den 11ten und 12ten dieses aufbrechen, und so Abtheilungsweis im ersten Marche in die Gegend Düsseldorf und den 2ten Marche in die Ihm bereits zugedachte winterliche Cantonirungen, in die Aemter Ratingen, Angermund und Broich einrücken. Die von diesem Regiment geleeret werdende Ortschaften Immichrath, Richrath, Wischeid, Hakhaus, Schnittert, Itter, Pavert, Parth, Katterberg, Höhscheid und, falls noch eine Aus- hülfe nöthig wäre, auch Widdert wird das Infanterie- Regiment Carl Schroeder beziehen, welches den 11ten, 12ten und 13ten aus der Gegend Troisdorf aufbricht in 3 Abtheilungen:

den 1ten	Tag	nach	Merheim	und	Ostheim,
" 2	"	"	nacher	Opladen	und Reusrath und
" 3	"	"	in ihre	Quartiere	einrückt, so dass die
			lezte	Abtheilung	den 15ten in ihrer Can- tonirung anlangen wird.

Das Regiment Erbach und das Bataillon Jellachich wird zur Erleichterung des Landmanns und der Troupe

¹⁾ 1794 December 3 von Lützerode übersandt.

die von Carl Schroeder geleeret werdende Ortschaften in der Gegend Troisdorf beziehen mit Ausnahme des Dorfes Lohmar, welches an die Houssaren von E. H. Ferdinand überlassen wird.

Von dieser Veranlassung geschieht Euer Hoch und Wohlgebohren die Mittheilung zu Ihrer Wissenschaft.

(gez.) Clerfayt.

G. Marche Route des Prinz Carlschen Freikorps.

(1795 Januar 3. von Lützerode übersandt).

Der Totalstand bestande nach Aussage des zugetheilten
Oberlieutenant vom Regiment Murray 1 Mann 2 Pferde
Corporals 2 " — "
Gefreite 3 " — "
Privatcadeten und Gemeinde 79 " — "

85 Mann 2 Pferde

Der zweite Zug
wiederum Herr Oberlieutenant von
Murray 1 Mann 2 Pferde
Corporals 3 " — "
Gefreite 1 " — "
Privatcadeten und Gemeinen 78 " — "

83 Mann 2 Pferde

Oben beregte Mannschaften marschirten
den 27ten von Freudenberg nach Drolshagen,
" 28 " von da auf Gummersbach,
" 29 " auf Wipperfürth.

H. Clerfayt an Lützerode.

1795 Januar 13. Mülheim (a. Rh.)

Es ergeht unter einem der Befehl, dass von den zu Düsseldorf garnisonirenden k. k. Truppen 2 Bataillons zu dem Corps des Herrn Generalfeldzeugmeister Baron v. Alvinzy abrücken und dagegen das Bataillon Jellachich aus der Gegend Solingen nach Düsseldorf marschire.

An Plaz des letzteren und wegen anderweiter Vorsorge werden aus der Gegend von Siegen die Regimenter Murray und Jordis vorgezogen.

Murray bricht von Freudenberg auf und marschirt
den 1ten Tag nach Neustadt und Concurrenz,
" 2 " " " Wipperfürth,
" 3 " " " Lennep, wo es den 4. Tag Rasttag

haltet und weiter den 5ten Tag in die Concentrirung bey Solingen, wo es die Ortschaften Immichrath, Richrath, Hubbelrath (Hoppelrath), Wischeid, Widdert, Höhscheid und Kanterberg beziehen wird.

Jordis Inf. marschirt von Hilgenbach
den 1ten Tag nach Romerhagen und Concurrenz,
" 2 " " " Neustadt,
" 3 " " " Wipperfürth, wo es am 4ten Tag
Rasttag haltet, sodann
" 5 " " " Lennep und
" 6 " " " Solingen, und sind diesem Regiment
die Ortschaften Solingen, Hackhausen, Bardt, Schnittert,
Bavert und Itter zur Unterkunft angewiesen. Welches
ich Euer Hochwohlgeboren zu ihrer eigenen Wissenschaft
und Verfügung zu eröffnen die Ehre habe.

(gez.) Clerfayt.

Nr. V.

Durch den Krieg veranlasste Allgemeine Verordnungen

(soweit sie nicht bei Scotti zu finden sind).

(St.-A. Düsseldorf. Jülich-Berg. Polit. Begebenh. 292).

A. Massregel gegen den Aufkauf von Hafer und Heu. 1794 Oktober 25. Barmen.

Indeme die bisherige Erfahrung nachgewiesen, dass durch Juden und andere, die sich für k. k. Lieferanten ausgegeben, im Bergischen Lande und besonders in der Gegend des Amts Angermund eine Menge Heu und Haber aufgekauft werde, wodurch die wirklich vorhandene Theurung notwendig mit jedem Tag steigen müsse, und deswegen nötig, die erforderliche Vorsicht dagegen zu nehmen, diese sodann vom k. k. kommandirenden General Feldzeugmeister Grafen von Clairfait selbst dahin beliebt worden, dass der Feld Verpflegungsdirektion der Befehl erteilet, alle mit derselben im Kontrakt stehende Lieferanten mit Scheinen und beglaubten Pässen zu versehen, dagegen Niemand, er möge gleich das Vorrecht eines k. k. Lieferanten angeben, einen Naturalkauf zu gestatten, wenn er nicht mit einem derlei Pass versehen, so wird solches sämtlichen Beamten des Herzogthums Berg des Endes unverhalten, um sich deme gemäs zu betragen und keinem derlei Ankäufe zu gestatten, es

seye dann, dass ihnen solche Pässe in beglaubhafter Form vorgeleget, fort gegen alle Unterschleife gehörig zu wachen, dagegen aber auch ihrerseits beizutragen, dass den mit wirklichen Pässen versehenen keine Hindernisse eingelegt werden, indem das Wohl des Landes selbst dadurch beförderet werde, dass bei der kaiserlichen Armée die Erfordernissen durch eigene Lieferanten angeschaffet werden.

B. Unterstützung des Hafereinkaufs der kaiserlichen Armee. 1794 November 24. Düsseldorf.

Indem dringende Umstände und sonstige Rücksichten es erheischen und veranlassen haben, dass mittels offener Urkunde dem von der Kayserlichen Generalität ins Bergische abgeschickt werdenden Oberlieutenant von Holthausen alle jene Haaber, welche die Unterthanen nur immer entbähren können, gegen den angebotenen Preis per Malder zu 6 rthl. überlassen werde, so wird dieses sämtlichen Beamten mit dem Befehl unverhalten, die Unterthanen hiezu bestmöglichst zu berathen, jedoch keine Gewalt oder ungebührliche Zumuthungen zu gestatten und sich hierunter nichts Zweckwidriges zu schulden kommen zu lassen.

C. Sicherung gegen eigenmächtige Einquartierung. 1794 December 16. Düsseldorf.

Nachdeme von dem kayserl. königl. General Feldzeugmeistern (tit) Grafen von Clairfayt die strengste Ordres dahin ertheilet worden sind, dass die Bequartierung der Troupen nur mit denen Amts und Orts Vorstehern zum besten des Landmanns regulirt und alle eigenmächtige Eindringung bey Verantwortung der Commandanten vermieden werden solle, mithin im Fall dawider gehandelt oder hie und da etwas diesen Ordres entgegenstehendes versucht würde, man sich nur an den Corps Commandanten zu verwenden und alsdan einer schleunigen Remedur zu gewärtigen haben sollte, so wird dieses sämtlichen Bergischen Beamten, Magistraten und Orts Vorstehern des Ends hiemit bekannt gemacht, um sich in untergebenen Fällen darnach zu richten.

D. Holzlieferung für die Offiziersquartiere.
1794 December 20. Düsseldorf.

Auf die anhero geschehene Anzeig, dass denen in Quartieren befindlichen k. k. Officieren vom Lieutenant abwärts Holz in natura geliefert werden solle, zu dessen Anschaffung sich besondere Entreprenneurs gemeldet und vorläufig um die Ratification derley Contrakten angestanden haben, hierunter aber nothwendig ein Missverständniss untergeloffen seyn müsse, indem Feuer und Licht, worunter das Einheizen der Zimmer einbegriffen, von denen Quartierträgern abgegeben werden muss, auch selbe Reichs und Constitutionsmässig zu einem mehreren nicht verbunden, zudem es die grösste Anstrengung erfordert, das zu den Piquetten nötige Holz aufzubringen, so wird solches u. s. w.

E. „Die Einheitzung der Offiziers-Quartieren betreffend.“ 1795 Januar 16. Düsseldorf.

Liebe Getreue! Da wegen Einheitzung der Offiziers-Quartieren mit der k. k. Behörde die Vereinbarung dahin geschehen, dass in denen Städten und Dörfern denjenigen Quartierträgern, bei welchen die Offiziers einquartiert sind, zufolge der ihnen von Ihrer Obrigkeit zugegangenen Befehle von jedem Offizier für Einheitzung des von ihm bezogenen Zimmers ad 10 Xr. p. Tag bezahlt werden sollen; so wird euch solches hiemit gnädigst unverhalten, und andurch befohlen, diese in verschiedener Rücksicht zum Besten des Lands und der Untertanen getroffene Verfügung denen mit Offiziers bequartierten Einsassen bekannt zu machen, und so viel an euch ist, pflichtmässige Sorge zu tragen, dass jeder diesfalls bei Zeiten befriediget werde. (Druck).

v. Hompesch. Custodis.



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

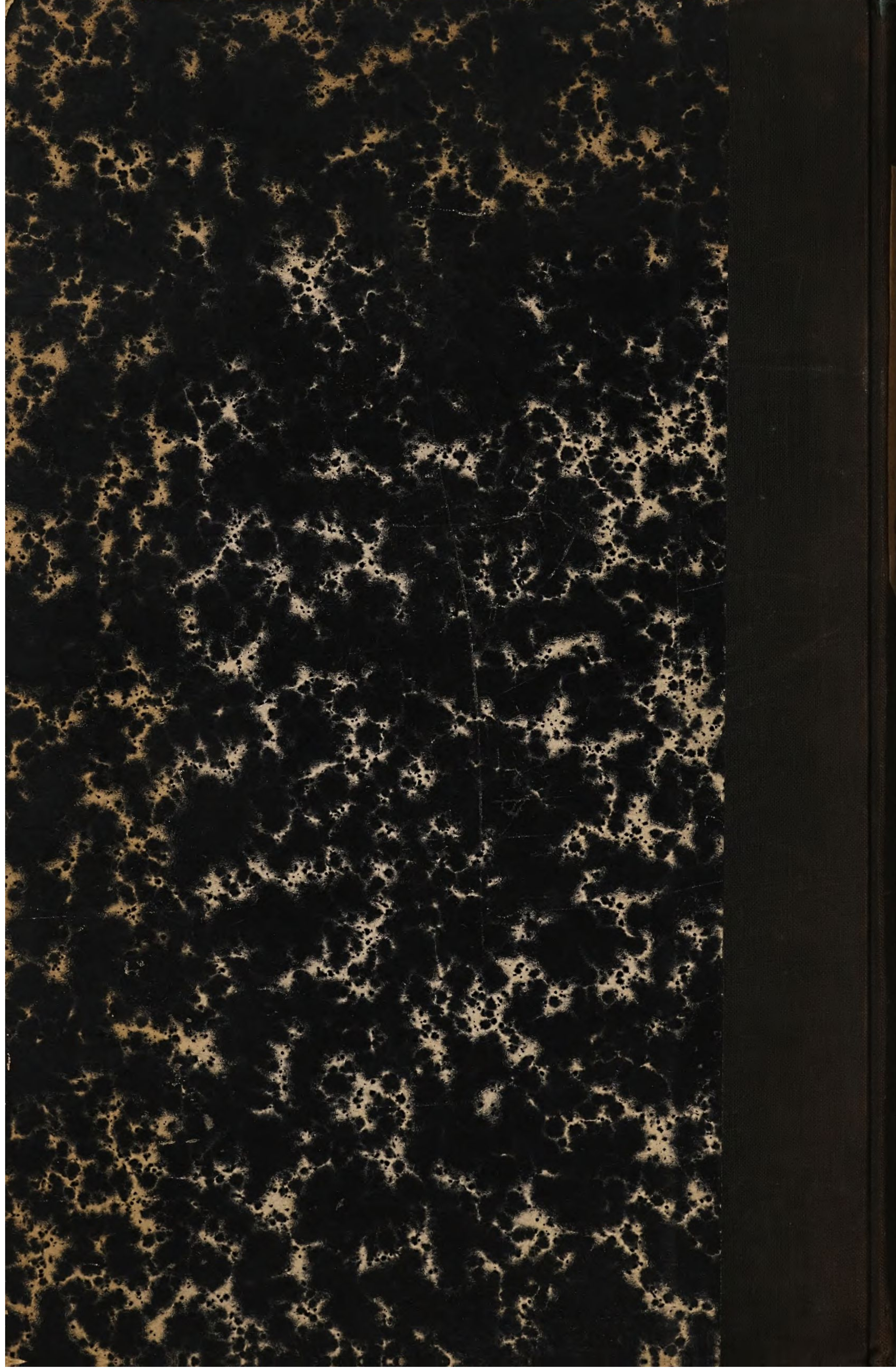
THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY



Redlich, Otto R.

Düsseldorf und das Herzogthum Berg nach dem Rückzug der Oesterreicher aus
Belgien 1794 und 1795 Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des kurpfäl-
zischen Heeres. Sonder-Abdruck aus Beiträge zur Geschichte des
Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins

Düsseldorf 1894

Bor. 165 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11575478-7